Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

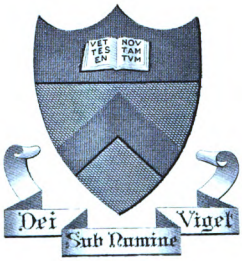
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
2101 069152260

Digitized by Google

436

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortunat

Digitized by Google

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Band 17/18
Dreiunddreißigster Jahrgang

Digitized by Google

Fortunat

Roman von

Helene Raff

Stuttgart 1918
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

A. g. XIII.

Digitized by Google

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1918 by J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Die Bestattung war vorüber. Die Reden des Pfarrers und des Bezirksamtmanns waren mit wirklicher Ergriffenheit gehalten und gehört worden; denn der alte Herr auf Rodegg hatte zu den Guttätern und den geachtetsten Männern der Gegend gezählt. Sein reger Sinn für das Gemeinwohl hatte eigentlich seinen Tod mit herbeigeführt. Die alte Häuserin Nandl, eine knochige Bauerngestalt in ländlicher Trauertracht, berichtete all den Weibern, die sich mitleidig um sie drängten, wie der Gnädige sich schon schlecht gefühlt habe und nicht für eine Welt daheim geblieben sei. „Keine Ruh hat er geben: die Hochwasserschäden hinten im Tal muß er sich anschauen, hat er gesagt, wo er doch schon erkältet war und so ein scharfer Wind gegangen ist! Sein Freund, der Herr Dokter, hat ihm auch abgeredet, aber nix war's: fortgefahren is er, kaum daß er mir noch einen Mantel mitgenommen hat! Und beim Heimkommen hat's ihn schon so gebeutelt, und am andern Tag hat er so arg Fieber gehabt —" Sie schluckte heftig und drückte die Schürze vor den Mund.

(RECAP)
548970
Digitized by Google

Die Männer, die das mit anhörten, nickten beistimmend: „Ja ja — schad' um ihn — der hätt' nicht fort sollen!"

Außer der Nandl wandte die allgemeine Teilnahme sich hauptsächlich dem Enkel und mutmaßlichen Erben des Verstorbenen zu. Das war ein schlanker, blonder junger Mann, dessen Züge durch das Bestreben, die innere Ergriffenheit zu verbergen, etwas Starres erhielten. Er hatte sehr an dem Großvater gehangen, das wußte man; und es schmerzte ihn sicherlich, daß er zu spät gekommen war, um ihn noch lebend zu treffen. Neben Bernd von Rodegg stand seine Mutter, Frau Agathe Amelung, die beinahe wie seine Schwester aussah; ihr Haar flimmerte golden durch die dichten Trauerschleier hindurch. Ein Kreis von Herren umgab die beiden: nächst dem Pfarrer und dem Bezirksamtmann waren es der Bezirksarzt, der Forstmeister, dann ein paar Gutsherren aus der Nachbarschaft, die zur Tarockpartie des Heimgegangenen gehörten, sowie dessen Jugendfreund und Hausgenosse, der stille, hagere Doktor Streit. Auf die schwarzgekleidete Menschengruppe schauten über die Friedhofsmauer hochragend und kantig die Berge herein, als wollten sie sagen: „Vergängliches ficht uns nicht an. Wir sind für die Ewigkeit."

Der Nebel, der den ganzen Vormittag in Streifen und Ballen an den mittleren Bergzacken gehangen

Digitized by Google

hatte, begann jetzt als feiner Sprühregen niederzugehen. Mittenhindurch schien die Sonne, ließ die blauen und braunroten Röcke der Weiber phantastisch aus dem Dunst schimmern, blitzte da und dort auf der Posaune eines Musikanten oder den Denkmünzen der Veteranen, die samt der Kriegervereinsfahne vollzählig an der Bestattung teilgenommen hatten. Bernd Rodegg sah es und genoß unwillkürlich die eigenartige Stimmung. Sogleich aber schämte er sich vor seinem Toten, der es getadelt haben würde, daß er in solch einem Augenblick empfänglich für ästhetische Wirkungen war.

Die Leidtragenden verliefen sich allmählich; ein Teil begab sich in das Hauptwirtshaus zu einem Gedächtnistrunk. Nur die Angehörigen warteten an dem schmiedeeisernen Gitter, das die Familiengruft umschloß, bis das letzte Bett Hans Kaspars von Rodegg zur Seite der Seinigen, ihm Vorausgegangenen, vollends aufgeschüttet war. Inzwischen hielt an der Pforte des kleinen Dorfkirchhofs der Wagen, in dem der alte Herr seine letzte Fahrt gemacht hatte; mit schwarzumflorter Peitsche saß Franz, der Kutscher, auf dem Bock. Bernd führte seine Mutter zum Wagen und half ihr hinein; dann stiegen er und der Doktor nach, hierauf die Nandl, die sich aus Respekt vor der Herrschaft zuerst sträubte, ehe sie Agathens freundlicher Nötigung nachgab. Der Bezirksamtmann und der Resserbauer, dessen Hof zunächst an Rodegg lag,

Digitized by Google

waren noch geblieben und drückten den vieren ein letztes Mal die Hand — dann rollte der Wagen mit ihnen davon, nach Hause.

Mutter und Sohn atmeten auf, als sie hernach ohne Zeugen in dem sogenannten Frühstückszimmer von Rodegg einander gegenübersaßen. Eine Weile hielten sie sich schweigend bei den Händen: die Abspannung machte sich geltend, die jeder Erregung folgt. Zumal die Frau sah jetzt sehr müde aus; ihre vom Weinen geschwollenen Lider lagen schwer über den schönen glanzvollen Augen. Sie war die Nacht durch gefahren, hatte zwei Stunden auf der Umsteigestation warten müssen, um heute rechtzeitig hier zu sein.

Endlich konnte Bernd nicht unterlassen zu fragen: „War es — war es schön gestern abend?"

„Wundervoll!" Sogleich straffte sich alles in dem zuvor schlaffen Antlitz; sie leuchtete förmlich auf.

„Sechsmal hat Papa auf das Podium gemußt, sich zu bedanken; die Leute tobten wie unsinnig! Aber es war auch hinreißend; es hat in mir getönt durch die ganze Fahrt."

Er drückte und küßte ihre Hand; eine helle Freudenlohe schlug auch in sein Gesicht. Mitten unter den vielerlei Pflichten, die ein Trauerfall mit sich bringt, hatte er immer wieder an das Ereignis des gestrigen Abends gedacht, an die Erstaufführung von seines Stiefvaters neuer Symphonie, der er nun nicht bei-

Digitized by Google

wohnen konnte. Er war gleich auf das erste Telegramm hierhergereist.

„Hat Papa sich gefreut?" In seiner Stimme, wie vorher in der ihrigen, klang eine große Zärtlichkeit.

„Doch, ja: er war vergnügt! Ein paar Sachen will er noch ändern, und an einer Stelle, sagt er, haben die Bläser gepatzt. Du weißt ja, wie natürlich und selbstverständlich er alles nimmt."

Bernd lächelte. Er entsann sich einer Äußerung seines Vaters, die dessen Standpunkt bezeichnete: „Wenn etwas nicht so wirkt, wie man erwartet, gibt es nur zweierlei. Entweder es ist den Leuten noch nicht aufgegangen, oder man selbst ist der Kerl noch nicht, für den man sich gehalten hat. In beiden Fällen hilft nichts als weiterarbeiten."

Vielleicht dachte Agathe das gleiche. Sie und der Sohn blickten einander strahlend, verständnisinnig an, bis sie, des Trauertages wieder bewußt, verlegen die Augen senkten.

„Solch ein Gegensatz für dich — der Eindruck und diese Fahrt!" murmelte Bernd. Sie nickte.

„Kaum daß ich noch rechtzeitig kam für den Nachtzug. Im Waschraum des Bahnhofs habe ich mich umgekleidet; Fanny hat mein Konzertkleid mit heimgenommen."

Derartige Vorgänge war Bernd von seinem Elternhause gewohnt; immer hatte man Widersprechendes

Digitized by Google

zu vereinigen gewußt und das scheinbar Unmögliche möglich gemacht. Seine Gedanken gingen zu dem Verstorbenen hinüber, der das nie hatte begreifen können.

Die Mutter schien sie zu erraten. „Ich war sehr traurig trotz aller Freude," sagte sie sanft. „Vor allem, weil ihm dergleichen versagt war, sein Leben lang. So blieb er in vieler Hinsicht arm."

Bernd mahnte sie, nun zu ruhen, und geleitete sie in ihr Zimmer. Als er über den Gang zurückschritt, begegnete ihm die Nandl mit einem großen Brief in der Hand. Den habe der selige Herr ihr gegeben, meldete sie. Da er angefangen, sich schlecht zu fühlen, habe er den Brief aus seinem Schreibtisch genommen und ihr anbefohlen, ihn seinem Enkel einzuhändigen.

Bernd dankte und nahm das Schreiben. Seine Wimpern feuchteten sich beim Anblick der wohlbekannten Schriftzüge. Die Gewohnheit, die Aufschrift mit Hilfe eines Lineals zu unterstreichen — wie oft hatte er seinem Toten dabei zugesehen!

Im Zimmer eröffnete er den Brief und las:

„Mein lieber Bernd!

Wenn Du dies zu Gesicht bekommst, werde ich nicht mehr da sein, und was mein war, wird, wie selbstverständlich, Dir gehören. Alle näheren Bestimmungen darüber enthält mein letzter Wille, den der Bezirksamtmann in Verwahr hat. Ein paar Worte für Dich

Digitized by Google

persönlich möchte ich aber doch zurücklassen. Zunächst um Dir den Wunsch auszusprechen, daß Du Rodegg nicht verkaufst, sondern behältst — wenigstens bis Du siehst, wie sich Dein Leben endgültig gestaltet. So viel die Erhaltung kostet, wirft die damit verbundene Landwirtschaft immer ab. Auch wird zeitweiliges Verpachten und Vermieten möglich sein. Der Grund dieses meines dringenden Wunsches ist: Du möchtest Dich irgendwo bodenständig fühlen, nicht eine von den losgerissenen, heimlosen Existenzen werden, deren es heutzutage genug gibt. Ein festes Erb und Eigen samt den damit verbundenen festen Pflichten ist noch mehr ein innerer als ein äußerer Besitz; ich hoffe, das wird Dir Rodegg werden.

Zwar weiß ich, Du wurzelst in einer völlig andern Welt, die wohl auch ihre Berechtigung hat, ebenso wie Deine Liebe zu dem, der Dir ihren Mittelpunkt bedeutet. Aber Du hast Rodeggsches Blut, und das kann Dich künftig andre Wege führen. Ich wünsche, es möchten glückliche sein! Denn Du bist mein Liebstes auf der Welt gewesen, seit Dein Vater und dann Deine Mutter mir verloren gingen. Wenn die Wochen, die Du mir schenktest, vielleicht ein Opfer für Dich waren, so hast Du es jedenfalls aus herzlicher kindlicher Neigung und aus Mitleid mit meiner Einsamkeit gebracht. Das habe ich immer herausgefühlt, und dafür danke ich Dir.

Digitized by Google

Gott segne Dich, mein lieber Junge! Mach's gut und vergiß nicht

Deinen alten Großvater

Hans Kaspar von Rodegg."

Bernd drückte seine Lippen auf die Unterschrift. Angesichts dieser Liebe, die sich ihm nie so klar und warm ausgesprochen hatte, kam er sich klein und undankbar vor. Wie die meisten Überlebenden an frischen Gräbern machte er sich bittere Vorwürfe wegen mancherlei Unterlassungssünden, die nun nicht mehr zu sühnen waren. Obgleich er im letzten Grunde keine Schuld daran trug. Alles war gekommen, wie es hatte kommen müssen.

Er trat ans Fenster, das ihm die altgewohnte Schau bot. Haus Rodegg lag auf mäßiger Anhöhe — „mein Maulwurfshaufen" pflegte sie der verstorbene Besitzer zu nennen — an der Mündung eines Hochtals, in das man tief hineinsah. Zuvorderst, in Wieswachs und Obstbäumen versteckt, die Kirche und die ansehnlicheren Dachfirste des Hauptortes; zu beiden Seiten des Tales hohe steile Berge, die sich gegen den Talschluß hin zusammenschoben. Es war, als sei die Welt hier zu Ende; in seiner Kindheit hatte Bernd Rodegg das ernstlich geglaubt. Später hatte diese Begrenztheit sich ihm bedrückend auf die Brust gelegt; dies war jetzt wieder der Fall. Während er in die von Nebelschleiern halb verhängte Gegend hinaussah, wußte er,

Digitized by Google

daß er selbstverständlich seines Großvaters Willen ehren, aber niemals hier dauernd heimisch sein würde. Denn er gehörte dem Leben.

Es klopfte. Auf sein Hereinrufen trat der Doktor Streit ins Zimmer.

„Ich störe?" fragte er mit seiner verschleierten Stimme. „Sie waren in Gedanken?"

„In Gedanken, die man nicht vergißt. Also stören Sie nicht."

Der stille Mann rückte zögernd damit heraus, daß ein Anliegen ihn hergeführt habe. Er möchte, wenn es nicht unbescheiden sei, erfahren, was Bernd mit Rodegg zu tun beabsichtige.

„Es zu behalten natürlich. Und ich rechne sehr darauf, daß Sie wohnen bleiben, Herr Doktor, um mir, mit der Nandl zusammen, mein Eigen zu behüten."

Auf dem Antlitz des andern war die Erleichterung zu lesen. Er gestand: das hätte er gehofft. Es wäre ihm bitter gewesen, sich aus seiner Zuflucht hier vertrieben zu sehen.

Eine Pause trat ein. Bernd betrachtete den Mann, von dem er eigentlich nichts wußte, als daß er seines Großvaters Schulfreund und in den letzten Jahren dessen Hausgenosse gewesen war. Von dem, was dazwischen lag, hatte er nur erfahren: der Doktor sei Witwer und habe aus seiner Ehe ein einziges Kind.

Digitized by Google

Den näheren Fragen nach seines Freundes Schicksal war Hans Kaspar von Rodegg stets ausgewichen. Einmal bloß hatte er die kurze Äußerung hingeworfen: „Das ist auch einer, der gemeint hat, er kann die Welt umgestalten. Und der hat sehen müssen: die Wand ist härter als der Kopf, der dagegenrennt."

Bernd selbst hatte mit dem Doktor meist über wissenschaftliche Fragen geredet und einen vielseitig gebildeten Mann von großer Geistesschärfe an ihm gefunden. Desto seltsamer war es, daß er sich in die Einöde vergrub.

„Sie müssen wissen," hub der Doktor wieder an, „daß auch meine Tage gezählt sind. Ich werde der Nächste sein, der aus diesem Hause wegstirbt."

Bernd wollte etwas einwenden, aber der andre lächelte, ein wenig spöttisch. „Bitte, ich bin vom Fach."

Seine Miene wurde wieder ernst, indem er fortfuhr: „Ich habe ein Kind, eine Tochter. Hans Rodegg, mein Freund, war von mir zu ihrem Vormund bestimmt; denn immer hab' ich gehofft, daß er mich überleben würde. Wenn ich nun sterbe, hat Ina niemand als die frommen Schwestern, bei denen sie erzogen wird. Den Herrn Bezirksamtmann etwa, den schätze ich sehr; doch kann er versetzt werden, irgendwohin — und seine Frau würde sich auch mit meiner Tochter nicht verstehen. Dürfte ich Sie bitten, die Vormundschaft auf sich zu nehmen?"

Digitized by Google

Bernd war nur kurz überrascht; dann schien ihm die Bitte natürlich, und er sagte zu. Das Vertrauen, das der ältere Mann in seine Jugend setzte, ehrte ihn.

Der Doktor dankte wie jemand, dem eine Last von der Seele genommen ist. „Sie sind ein Rodegg," sagte er, „also stecken Tatkraft und Lebensernst Ihnen im Blute. Und Sie haben eine gütige feine Mutter — auch das tut viel. Nochmals: ich danke Ihnen!"

Sie trennten sich. Es deuchte Bernd beinahe abenteuerlich, wieviel Neues diese zwei Tage in sein Dasein gebracht hatten. Eigenes Heim, eigener Besitz, die Anwartschaft auf Vormundspflichten, während er vor vier Jahren selbst noch minderjährig gewesen war. Wenn er nun in einigen Monaten seinen Doktor machte, war er ein fertiger Mann, einer, der mitten im tätigen Leben stand.

Tätiges Leben! Der Reichtum und die Verantwortung davon stellten sich ihm dar; er gelobte sich, seinem Toten und seinen Lebenden Ehre zu machen. —

Schon in den nächsten Tagen reiste Agathe Amelung ab. Die Nandl war sehr verwundert, daß die gnädige Frau nicht länger blieb, dem Sohne nicht Gesellschaft leistete, solange das Ordnen des Geschäftlichen ihn hier zurückhielt. Aber Bernd, soviel ihm eigentlich an ihrem Bleiben lag, erklärte, er sehe ein, daß sie gehen müsse. Sie habe ja ihr Haus so überstürzt verlassen, es nicht für ein längeres Fernsein vorbereiten können. „Und Papa braucht dich — und die Kleinen.

Digitized by Google

Sie drückte ihm die Hand. „Du verstehst alles," raunte sie, „du bist so gut."

Da sie fort war, hatte es den Anschein, als sei die Sonne plötzlich versunken, und ein kühler Hauch gehe durch die Welt. So wie man unter den Trauerflören ihr goldiges Haar hatte schimmern sehen, hatte durch ihre Tränen, ihre schmerzliche Stimmung ein Schein von Anmut und Lebensfreude hindurchgeleuchtet, der alles heller machte auch für die andern. Bernd kannte das: es war die Atmosphäre seines Elternhauses, die sie mitbrachte. Daheim, was auch Schlimmes oder Trübes sich ereignete, behielt das Leben stets einen festlichen Unterton.

⊕ ⊕ ⊕

Er begab sich nun mit Eifer an die Arbeit, an das Durchsehen aller Papiere, das Vernichten des Überflüssigen. Eine musterhafte Ordnung herrschte überall, eine Ordnung, die erfüllt war vom Geiste des Verstorbenen. Bernd geriet mählich in den Bann der Vergangenheit.

Während er seine Augen umherwandern ließ, von diesem auf jenen Gegenstand, wurde alles lebendig und redete zu ihm von seiner frühen Kindheit. Dort, auf dem hochlehnigen Stuhl, dessen Sitz man noch durch ein Kissen erhöht hatte, durfte der Kleine thronen, wenn er mit am Tische aß. In Gegenwart des Großvaters

Digitized by Google

war das mehr eine feierliche Handlung als ein Vergnügen; der Beni — so nannte er sich selbst in stammelnder Kindersprache — mußte gehörig achtgeben, daß er keinen Lärm machte, nichts umwarf und beschmutzte, sonst wurde er vom Tische geschickt. Das war besonders betrüblich, wenn es vor dem Nachtisch geschah. Freilich, die Mutter, die wußte so hübsch beizuspringen, Unarten zu verhüten, Ungeschick zu vertuschen. Zwar der Alte merkte es, und mehr als einmal warf er ihr vor, das Bübchen zu verziehen. Solche kleine Meinungsverschiedenheiten, von der jungen Frau stets freundlich ertragen, schadeten freilich nichts. Aber es kam eine viel andre, schlimmere Zeit. Eine Zeit, wo Beni nicht begriff, warum der Großvater oft so hart und düster dreinsah und die Mutter so verweinte Augen hatte. Und warum er ihnen gar so im Wege war. Denn er war im Wege, das fühlte der kleine Junge genau. Irgend etwas ging vor, wobei sein Dasein hinderlich war. Einmal, als niemand sich mit ihm abgab, hatte er sich in die gute Stube geschlichen und mit dem großen bunten Gefäß, das die Mutter eine Chinavase nannte, zu spielen begonnen, indem er Wasser aus seiner kleinen Gießkanne hineinfüllte. Dazwischen horchte er ins Nebenzimmer, wo die Großen sich unterredeten, halblauten Tones, und doch hörte das Kind, daß sie zornig sein mußten. Über dem Lauschen vergaß es, auf sein Spiel zu achten:

Digitized by Google

es stieß an die Vase, sie stürzte um, und ein großes Stück brach aus dem Rand heraus. Da kam der Großvater herein, schrie Beni heftig an und hob, was er selten tat, die Hand zum Schlage auf. Aber schon war die Mutter ihm gefolgt, riß den Knaben schützend an sich, und ihre Augen funkelten fremd und wild. —

Unwillkürlich erhob sich der Mann und stieß die Tür der Nebenstube auf. Richtig, da stand das zerbrechliche Prunkstück noch auf dem Kaminsims; es war so gut gekittet, daß man den Sprung kaum sah. Und da war auch der Spiegel mit dem wunderlich geschnitzten, vergoldeten Schnörkelrahmen, und die Möbel mit den starren Seidenüberzügen, auf die man sich nicht zu setzen getraute! Inmitten, auf der leeren Stelle, wo man den Tisch hinweggerückt hatte, damit der Sarg stehen könnte, lagen noch vereinzelte Blumen und Blätter auf dem Teppich; ein Duft von Kränzen und Weihrauch schwebte durch den Raum. Sachte zog Bernd die Türe wieder zu.

Seine Gedanken kehrten zurück in jene Zeit, da er der Sonne entbehrt hatte, die Kindern wie Pflanzen so nötig ist. Viel, viel später erst hatte er gewußt, wodurch das Heim seiner Kindheit eingestürzt war, um was die Seinigen damals gestritten hatten.

Der alte Hans Kaspar hatte nach dem siebziger Feldzuge dem Militärdienst entsagt und sich auf sein Erbgut Rodegg zurückgezogen. Von seiner verstorbenen

Digitized by Google

Frau besaß er einen einzigen Sohn, Hans Bernhard von Rodegg, Offizier wie er selbst gewesen. Der hatte sich früh verheiratet, mit dem schönen, feingebildeten Mädchen, das auch des Schwiegervaters letzte stille Liebe ward. Zu der Probe auf Dauer und Vertiefung des jugendlichen Eheglücks kam es nicht. Als das dem Paare erstgeborene Söhnchen noch kein volles Jahr alt war, tat Hans Bernhard, ein glänzender und sicherer Herrenreiter, bei einem Rennen einen schweren Sturz mit dem Pferde. Den inneren Verletzungen, die er sich dabei zugezogen hatte, erlag er nach kurzer Leidenszeit.

Die junge Witwe übersiedelte zu dem Schwiegervater nach Rodegg, mit dem Bübchen, das die Nandl, die damals noch jugendliche Hauserin des Alten, wie ein eigenes an ihr Herz schloß. Sie lebten alle drei nur für den Kleinen, der stattlich gedieh; nach seinem Vater hieß er Bernhard, abgekürzt Bernd.

Über seinem Bettchen hing ein großes Bild des aus seiner Jugendfülle heraus Verstorbenen; das küßte Beni, wenn seine Mutter oder die Nandl es ihn hießen, aber er verband nicht die mindeste Vorstellung damit. Zu Fremden sagte er, auf etwaige Fragen nach seinem Vater: „Pappi is im Himmel," und das schien ihm eine durchaus befriedigende Tatsache.

Er vermißte ja nichts. Sein „Opapa" vertrat Vaterstelle, war die Respektsperson, der man un-

Digitized by Google

bedingt gehorchen mußte. Und alle übrigen verwöhnten den kleinen Hausprinzen, so sehr sie konnten. Nach seiner Meinung mußte das Leben immer so weitergehen.

Aber da er sechs Jahre zählte, begann die Veränderung sich zu vollziehen, unter der er so gelitten hatte. Bald nach jenem Zwist wegen der Vase nahm die Mutter ihn mit in einen Luftkurort, wo es viel Neues und Hübsches zu sehen gab und eine nette Tante, eine Freundin der Mutter, ihnen Gesellschaft leistete. Aber man hatte nur zwei Zimmer, um darin zu sitzen, wenn es regnete, und keinen eigenen Garten; und fremde Menschen begegneten einem auf Schritt und Tritt. Einmal kam auch ein Fremder, die Mutter zu besuchen: ein schlanker Mann mit braunem Haar, der wohl etwas Besonderes sein mußte, weil die Mutter vorher so aufgeregt schien und sich gar so schön schmückte. Der Mann bog sich zu dem Bübchen nieder und herzte es; Beni stand steif und still und sah mißtrauisch zur Mutter hinüber. Nachher führte die Tante ihn spazieren, während die Mutter bei dem Fremden blieb. Das geschah später nochmals, und da brachte der Mann Beni einen großen Elefanten, der auf Rädern ging. Der Elefant wurde dann mit heim genommen nach Rodegg; als jedoch Beni dem Großvater auf Befragen erzählte, wer ihm den gegeben, entstand ein Auftritt, heftiger denn alle früheren.

Digitized by Google

Der Kleine ward freilich zur Tür hinausgeschoben; doch verrieten ihm einzelne erhaschte Reden der Hausgenossen, um was es sich handelte. Seine Mutter wollte wieder heiraten.

Das erschreckte ihn. Er mochte keinen Stiefpapa: die Stiefeltern in Märchen waren immer so bös. Er widersetzte sich dem, was kommen mußte, ganz ebenso wie sein Großvater, ebenso hartnäckig und vernunftlos.

Hans Kaspar sah nichts ein von dem, was man ihm vorhielt. Nicht das Anrecht der jungen Frau auf Glück und Liebe, nicht das Opfer, das sie schon gebracht hatte in den Jahren der mit ihm geteilten Einsamkeit. Weil er nicht einsehen wollte. Weil sein Verstand mit seinem widerstrebenden Gefühl fruchtlos rang.

Das eine, was ihn schmerzte, war die Untreue Agathes gegen seinen Toten. Hans Bernhard hatte sich in der Erinnerung des Vaters zu einer Idealgestalt verklärt um seines frühen Sterbens willen, und weil er ihm solch eine Tochter, solch einen Enkel geschenkt hatte. Nun sollte er beide und mit ihnen die Sonne aus seinem Leben verlieren — das war das zweite Weh, das selbstsüchtige. Vielleicht aber hätte er das eine oder andre eher überwunden ohne die tiefe Abneigung gegen den Mann, der seines Sohnes Nachfolger werden sollte.

Nur zweimal hatte er ihn gesehen, bei eben der

Digitized by Google

befreundeten Nachbarsfamilie, wo auch Agathe Robert Amelungs Bekanntschaft gemacht hatte. Selten war ihm ein Mensch so zuwider gewesen — vielleicht weil die andern alle so entzückt von ihm schienen und sich gebärdeten. Hans Kaspar liebte keine planlose Verhimmelung, keine Sonderstellung, die man irgendeinem einzelnen einräumte. Dieser lebensvolle, schöne Dreißiger, auf dessen Stirn der Glanz jungen Ruhmes wie eine angeborene Krone lag, war ihm unverständlich, beinahe unheimlich durch seine starke Ichbetonung, durch die Eigenmächtigkeiten, die er sich herausnahm. Wenn man sein Bestes verlieren mußte — warum gerade an den?!

Allen Widerstand, den er zu erheben vermochte, erhob er gegen die Liebe, die zwischen jenem und Agathe so jäh und bezwingend aufgeflammt war. Vor allem das Kind, seinen Enkel, sollte sie nicht mitnehmen dürfen, wenn sie wirklich ihr bisheriges Heim für ein andres hingab. Aber der Alte mußte sich überzeugen, daß, wie das Naturrecht der Mutter, so auch das Gesetz gegen ihn war. Es blieb ihm nichts, als sich mit den zeitweiligen Besuchen seines Jungen zu begnügen, die Agathens und ihres künftigen Gatten Großmut ihm zubilligte.

Zu seiner eigenen Beschämung verdroß die Milde und vornehme Gesinnung, die der verhaßte Mann, trotz seiner Leidenschaft für die Verlobte, bei all dem

Digitized by Google

Hinundher bewies, den alten Rodegg mehr als die schlimmsten Charaktereigenschaften gekonnt hätten. Denn diese hätten ihm recht gegeben, und jene setzten ihn ins Unrecht.

Beni erfuhr von dem allen nichts; doch wußte er: man stritt sich um ihn. Er wußte, daß die Zeit, während seine Mutter mit dem andern auf der Hochzeitsreise war, die letzte sein sollte, die er auf Rodegg zubringen durfte. Dann sollte er fort, seine Kaninchen und das zahme Reh im Stich lassen, in ein fremdes Haus ziehen, wo der andre Herr war. Das deuchte ihn schrecklich. Die paar Male, da er den andern gesehen, waren zwar nicht schlimm verlaufen, denn der hatte ihn gestreichelt und ihm hübsches Spielzeug geschenkt. Aber gut konnte er doch nicht sein, sonst hätte der Großpapa ihn besser leiden können, und die Nandl auch. Es sei ein berühmter Musiker, sagte sie von ihm und erklärte es dem Buben: ein Mann, der Musikstücke erfindet, die hernach öffentlich gespielt und von vielen Leuten angehört werden. Näher ließ sie sich nicht aus; wenn er ihr zuviel fragte, seufzte sie nur und sagte: „Ach laß, du verstehst das nicht!"

Dann kam der Tag, da die Mutter ihn holte, in ihr neues Heim.

Sie sah schön und blühend aus; fast fremd erschien sie ihm in dem sorgsam gewählten Anzug und der neuen Haartracht. Auch die Nandl staunte sie förmlich

Digitized by Google

an: man war auf Rodegg an dergleichen nicht gewöhnt. Aber als Agathe ihr die Hand gab und ihr mit herzlichen Worten für alle an ihrem Jungen bewiesene Treue dankte, schluchzte die Nandl auf: „O gnä Frau, lassen S' ihn uns! Lassen Sie ihn hier!"

Nie vergaß Bernd den Blick, den sein Großvater, ohne doch etwas zu sagen, bei diesem Ausbruch auf Agathe richtete. Den starr gewordenen Blick eines, dem man sein Letztes fortnimmt! Aber Agathe hatte ihm standgehalten, indem sie beide Arme um ihren Jungen schlang und ihn fest an sich drückte, ganz fest.

Dann trug sie ihn in den Wagen, und nun galt es, Lebewohl zu sagen: den Wiesen, dem Wald, den Hausleuten und Haustieren! Des Großvaters Lippen waren kalt und zuckten beim Abschiedskuß. Und die Nandl schlug das Kreuzzeichen über Beni.

Die Fahrt mit der Eisenbahn machte dem Jungen nur anfänglich Spaß. Je länger sie dauerte, desto bänglicher ward ihm ums Herz. Die Wonne, nun immer bei der Mutter zu sein, verblich vor dem drohenden Schatten des „andern". Der Mutter war auch beklommen zumute; das empfand er genau an der Art, wie sie ihn ansah, ihn bisweilen küßte oder streichelte. Er wagte nicht, ihr seine Angst zu gestehen; mit dem Zartgefühl frühreifer Kinder fürchtete er, sie zu betrüben oder gegen sich aufzubringen. Darum stellte er sich völlig vertieft in das Betrachten der

Digitized by Google

Gegenden, die draußen vorüberflogen, und sah nur manchmal über die Schulter verstohlen zur Mutter zurück.

So gelangten sie ans Ziel.

Als Beni den Augenblick des Aussteigens gekommen sah, befiel ihn ein blinder, furchtbarer Schreck. Er sträubte sich, ja er schlug um sich, da Agathe seinen Anzug zurechtzupfte und ihm das Mützchen aufsetzen wollte. „Ich will nicht, ich will nicht!" schrie er wie rasend und klammerte sich an die Fensterumrahmung, an den Türgriff, an alles, was sich seinen Fäustchen darbot. Die Schmeichelreden der Mutter, die sich bestürzt zu ihm niederbeugte, halfen nichts. Der Schaffner mußte gerufen werden und den Kleinen gewaltsam aus dem Abteil heben, während die Vorbeihastenden auf dem Bahnsteig sich verwundert umdrehten. Erst in dem Gefährt, dem man ihn zugeschleppt hatte, ward Beni still, nicht aus Scham oder Artigkeit, sondern weil er das Vergebliche seines Widerstandes erkannte. Der ungewohnte Straßenlärm wirkte vollends betäubend auf ihn ein. Als der Wagen endlich vor der Haustüre hielt, hinter der das Verhängnis ihn erwartete, stieg er heraus, wie ein Lamm, das sich zur Schlachtbank führen läßt.

Da — noch ehe er die Schwelle recht betreten hatte — riß jemand das Tor auf, umfaßte die Mutter und küßte sie herzlich, hob dann ihn, den hilflos dastehenden

Digitized by Google

Jungen, in beiden Armen empor. „Da ist er ja, unser Beni! Willkommen!“ Beni fühlte zwei bärtige Lippen auf seinen Wangen, seiner Stirn; die Berührung tat eigentümlich wohl, ebenso die feste und doch sanfte Umschlingung der Arme, die ihn die Treppe hinauftrugen. Er wehrte sich noch, innerlich und äußerlich, wehrte sich die ganzen nächstfolgenden Tage. Er entwand sich den Liebkosungen, lugte aus den Kleiderfalten seiner Mutter, in die er sich scheu geduckt hatte, auf den Mann, als erwarte er, dessen Freundlichkeit in Böses sich wandeln zu sehen. Aber der offene strahlende Blick, der dem seinigen begegnete, entwaffnete den Widerstand und beschämte die Furcht.

In Robert Amelungs Nähe verlernte man das Fürchten überhaupt. Er setzte nie das Schlimme voraus und erfüllte dadurch die andern mit Zuversicht. Seine heitere Selbstsicherheit, der Glaube, den er an sich besaß, teilten sich unbewußt seiner Umgebung mit. Dem kleinen Beni erging es wie allen übrigen. Ehe die zweite Woche ablief, war seine Unterwerfung vollständig.

Das Wort „Vater“ hatte bisher für Beni nur eine Photographie und einen alten, bei aller Güte strengen Mann umfaßt. Jetzt bezog sich das Wort auf einen lebenden, jugendlichen Menschen, der weit mehr durch den Zauber seines Wesens als durch Strenge herrschte, der zu lachen, Spiele auszusinnen, ja richtig zu tollen

Digitized by Google

verstand. Der Junge kam nun erst dahinter, was der Besitz eines „Papas" bedeutete. Er begriff es mit jedem Monat mehr.

Robert Amelung behielt auch im ständigen Zusammenleben die Macht des Neuen. Man gewöhnte sich nicht an ihn. Denn immer wieder überraschte er durch eine Eigentümlichkeit, einen unerwarteten Zug.

Das Schönste, was Bernd sich denken konnte, waren die Dämmerstunden, wenn er sie bei seinem Vater verbringen durfte. Da war ein großer, wundervoll gepolsterter Sessel, auf dessen Lehne man bequem sitzen und sich an die Schulter des Vaters schmiegen konnte, während er mit gedämpfter Stimme irgendeine Geschichte erzählte. Niemand auf Erden vermochte so zu erzählen! Davon war Bernd fest überzeugt. Man glaubte und sah, was man hörte, auch das Unwahrscheinlichste. Fiel dem Erzähler endlich nichts mehr ein, dann stand er auf, ließ den Kleinen in den Sessel gleiten und setzte sich selbst ans Klavier. Ihn spielen zu hören, bildete für Beni den Gipfel des Entzückens. Einmal hatte er so lange gebettelt: „Bitte noch, bitte noch!", daß es Amelung wirklich ermüdete und er am Abend etwas gereizt zu Agathe sagte: „Du mußt das dem Jungen abgewöhnen, daß er mich so quält! Ich fühle mich ganz abgespannt."

„Aber Lieber! Warum hast du ihm nicht einfach gesagt, es sei nun genug, und ihn hinausgeschickt?"

Digitized by Google

„Ach was! Wenn es dem kleinen Kerl so viel Spaß macht, mag ich es ihm auch nicht abschlagen!"

Er erzog seine Kinder nie. Weder Bernd, noch die drei jüngeren, die im Laufe der Jahre sich einfanden. Das älteste war ein Mädchen, ein reizvolles Prinzeßchen, das den Namen Elisabeth erhielt, abgekürzt Lili. Dann folgten nacheinander zwei Knaben; Robert setzte es durch, daß sie Wolfgang Amadeus und Johann Sebastian genannt wurden, fand jedoch als erster diese Namen zu pomphaft für den Alltagsgebrauch, und so hießen die beiden Wölfi und Bubi. Arbeitete er, so mußten die Kinder ihm ferngehalten werden; wenn er Zeit für sie hatte, wollte er sich an ihnen erholen, mit ihnen scherzen, ihr Kamerad sein. Es kam selten vor, daß Agathe ihm über die Fehler eines Kindes klagte; er begütigte sie dann regelmäßig: „Sobald es größer ist, tut es das nicht mehr — du wirst schon sehen." Nur was ihn gerade störte, dagegen brauste er flüchtig auf. Allmählich gewöhnte sich die Frau, allein die Verantwortung zu tragen und im Notfall ihres Mannes Freund, den stets hilfsbereiten Doktor Endrießer, zu Rate zu ziehen.

Der meinte zwar, unter solchen Umständen sei es bequem, Kinder zu haben, fügte aber gleich hinzu: allerdings tue man besser, auf erzieherische Einwirkung zu verzichten, wenn man so talentlos dafür sei wie Robert.

Digitized by Google

Desto größer war dessen Fähigkeit, sich in die kindliche Vorstellungswelt zu versetzen. Er nahm alle Sorgen und Kümmernisse der Kleinen für voll, machte sich nie über sie lustig. Niemand verstand es so, die Tränen über einen augenblicklichen Schmerz oder ein zerbrochenes Spielzeug zum Versiegen zu bringen, einen Angstgedanken zu verscheuchen. Bernd entsann sich noch, wie Wölfi seinen ersten Religionsunterricht empfangen hatte und vom ersten Skrupel heimgesucht ward, ob er für eine begangene Unart wohl in die Hölle käme?

„Nein doch, Wölfi!" hatte Amelung tröstend gesagt. „Du hast ja Bubi nicht absichtlich hingeworfen. Wenn man etwas Unrechtes nicht mit Willen tut, kommt man nicht in die Hölle. Wenigstens wäre mir das selbst sehr unangenehm," setzte er hinzu.

So kam es, daß die Gestalt des Vaters den Kindern gar nicht ins Alltägliche überging, sondern ihnen immer als außer und über den Dingen stehend erschien. Sein Dasein war nur geschaffen zur Freude und Belohnung. Es deuchte Bernd, bevor er älter geworden, ganz unbegreiflich, daß Kinder ihren Vater fürchteten, wie einen harten Gewaltherrn. Daß man die Dinge, die man tat, die Zeugnisse, die man bekam, vor dem eigenen Vater verheimlichen müßte oder könnte. Bei ihm zu Hause belästigte man mit dergleichen den Vater überhaupt nicht; aber wenn er zufällig danach fragte,

Digitized by Google

gab man ihm offenen Bescheid: Strafgerichte erfolgten niemals daraus. Die eigentümliche Bangigkeit, die der vergötterte Mann ihm dennoch einflößte, entstammte vielmehr der Angst, ihm nicht ganz recht zu sein, dem sehnsüchtigen Streben nach seinem Gefallen. Es war, wie er sich später erklärte, das Bewußtsein: der hält dein Herz in der Hand und braucht nur einmal unsanft zuzudrücken, um dir sehr wehe zu tun.

Bernd war scheuer und unbiegsamer als seine nachgeborenen Geschwister. Er besaß nicht die Geschmeidigkeit seiner Schwester Lili, die, dem Vater am ähnlichsten, seine Stimmungen meist erriet und sich ihnen anpaßte. Auch nicht die Naivität der beiden Kleinen, die dem vor sich hin Träumenden einfach aufs Knie kletterten. Trotzdem spürte Bernd, daß der Vater sich in gewissen Augenblicken ihm besonders innig anschloß. Allmählich erkannte er, daß das die Wirkung seiner eigenen, über das gewöhnliche Kindesgefühl hinausgehenden Empfindung war.

Amelung liebte nicht das Hergebrachte und Pflichtmäßige; nur ganz Persönliches erfreute ihn.

Aber zuzeiten konnte er auch die ihm Nächsten übersehen und scheinbar vergessen: er brauchte bloß von dem Plan eines neuen Werkes oder einer fesselnden Bekanntschaft ganz hingenommen zu sein. Dann gab es eine Weile nichts anderes für ihn.

Sein Freund Endrießer hielt es ihm gelegentlich

Digitized by Google

vor. „Du bist imstande, dir einen Menschen entgleiten zu lassen, wie ein andrer eine Mark verliert."

Auch Bernd mußte, etwa fünfzehnjährig, die Erfahrung machen, daß sein Vater sich einmal wochenlang nicht mit ihm abgab, nur zerstreute Freundlichkeit für ihn hatte. Es war der stärkste Schmerz seines bisherigen Lebens; die Welt erschien ihm plötzlich sonnenlos grau.

Der Junge ward dadurch finster und mürrisch; er aß und schlief schlecht, ließ nach im Lernen. Agathe zerforgte sich, was die Ursache sein möchte: er wich ihren Fragen aus. Endlich, an einem Abend, wo Bernd gleich nach dem Abendbrot, das er nicht berührt hatte, zu Bette gegangen war, folgte sie ihm in sein Zimmer. Da hörte sie in der Dunkelheit sein Schluchzen.

„Mein Junge!" Sie umschlang ihn, hob seinen Kopf aus dem Kissen, in das er sich einwühlte. „Was hast du, sag! Du mußt es mir sagen!"

Da war es aus ihm herausgebrochen, verzweiflungsvoll wie ehemals seine Angst vor dem neuen Heim: „Er hat mich nicht mehr lieb! Er hat mich nicht lieb." Vergeblich suchte sie ihn zu beruhigen. Er litt zu sehr. Schon ein flüchtiges rauhes Anfahren seines Vaters — denn Amelung konnte sehr reizbar sein — traf ihn fast ebenso schwer wie irgendein grausames Zuchtmittel. Die jetzige Gleichgültigkeit aber vernichtete ihn geradezu; er hätte lieber jede Härte in Wort oder Tat erduldet.

Digitized by Google

Agathe wartete, bis ihr Mann — spät an diesem Abend — nach Hause kam. Dann sagte sie es ihm.

Plötzlich fühlte Bernd, der sich schlaflos im Finstern wälzte, die weiche starke Umschlingung von einst. Die geliebten Lippen preßten sich, seit langem zum erstenmal, auf die seinigen und schalten ihn dazwischen aus, was für ein dummer, gottsträflich dummer Bub er sei. Nur zu denken, sein Papa mache sich nichts mehr aus ihm! Er schüttete den ganzen Reichtum seiner Zärtlichkeit auf den vom Glück verwirrten Jungen aus, der fest umklammernd an ihm hing. Das höchste Wonnegefühl, dessen sich Bernd aus seiner Frühzeit entsann, war dieser Augenblick, in dem er seinen Vater wiederfand.

⊕ ⊕ ⊕

Es wollte etwas heißen, aus der Umgebung eines bloß auf Besonderheiten eingestellten Menschen heraus sich der Denkweise des alten Rodegg anzupassen.

Bernd entsann sich noch heute, wie schwer ihm bei seinen Besuchen in Rodegg das Abgewöhnen und Wiedereingewöhnen geworden war. Er hatte unbewußt an der Einrichtung seines Elternhauses seinen Schönheitssinn geschärft und gewisse Bequemlichkeiten des Lebens als selbstverständlich betrachten gelernt. Die Kahlheit und Nüchternheit der ländlichen Umgebung fiel ihm peinlich auf. Haus Rodegg selbst war kein altes

Digitized by Google

Ahnenschloß, sondern erst vom Vater des jetzigen Besitzers erbaut, ein ziemlich plumper, viereckiger Kasten, mit soliden schwerfälligen Möbeln darin, deren blanke Politur kein Fleckchen verunzieren durfte. Es roch in den Gängen häufig nach Waschseife und Bodenwachs. Aber vollends die Gepflogenheiten des Daseins waren hier völlig andre als daheim.

Solange er Knabe war, freute er sich auf das Tummeln und Klettern, auf die Kühe und Pferde, auf all die Ungebundenheit, die ein Stadtkind selbst im Besitz eines Hausgartens nie so genießt. Dennoch wurde sie aufgewogen durch die strenge häusliche Ordnung, die ihm jedesmal wieder fremd und lästig erschien. Daheim ward wenig Wesens daraus gemacht, ob man mit einer kleinen Verspätung zu Tische kam — geschah es doch auch oft genug, daß Bernd, um seine Unterrichtsstunden nicht zu versäumen, allein oder mit den Kleinen voressen mußte, während die Mutter mit dem Essen auf den noch nicht heimgekehrten Vater wartete. Auch sonst wurden Abweichungen von der Regel nur geahndet, wenn dem Übertreter ein sichtlicher Schaden daraus erwuchs. Auf Rodegg war es anders. Hier galten Willkürlichkeiten und Unregelmäßigkeiten als Unrecht an sich, ohne Rücksicht auf die Folgen. Hans Kaspar von Rodegg hatte die ehemaligen Gewohnheiten militärischer Pünktlichkeit auf sein Landleben übertragen. Wie oft bäumte das Gefühl des Knaben sich

Digitized by Google

auf gegen einen Tadel, eine Strafe, die er wegen solcher Kleinigkeiten, wie er sie innerlich nannte, erhielt!

Mit den Jahren ward das besser. Nachdem Bernd das Gymnasium durchgemacht und gar sein Freiwilligenjahr abgedient hatte, war die Achtung vor festen Vorschriften ihm ins Blut übergegangen. Er sah sie als notwendig ein und beugte sich ihnen. Dazu kam die allmählich tiefgewurzelte Zuneigung zu dem einsamen Manne, der — das empfand er wohl — auf der Welt nichts liebte als ihn. Er tat, was er vermochte, sich dafür dankbar zu zeigen, auf das Wesen und die Wünsche des Älteren alle Rücksichten zu nehmen, die von ihm erwartet werden konnten. Die schwerste dieser Rücksichten war, daß er so oft schweigen mußte, wenn jugendliche Wärme ihn zu reden trieb. Er schwieg, weil er die Unmöglichkeit einer Verständigung einsah.

Hans Kaspar von Rodegg trug in seinem Kopfe eine ganz bestimmte unerschütterliche Vorstellung von menschlichen Dingen und Lebensformen. Seine Abgeschlossenheit erlaubte ihm nicht, sie zu ändern oder zu erweitern. „Die Regel entscheidet!" lautete der auf Rodegg gültige Spruch. „Wenn jeder sich selbst Gesetze schafft, gibt es keine allgemeine Ordnung mehr und geht alles aus den Fugen." — Ausnahmen gestand Hans Kaspar zu, mißbilligte sie jedoch. Wenn einer, der versucht hatte, sein Ich durchzusetzen, damit

Digitized by Google

unsanft anrannte und zu Schaden kam, nahm der Herr von Rodegg sich gütig und hilfreich seiner an. Denn der galt ihm dann als ein Beweis für seine Theorie und als abschreckendes Beispiel für deren Gegner. Die Fälle aber, wo andre sich bei ihren Eigenmächtigkeiten wohl befanden, empfand er als etwas Unverständliches, fast Beleidigendes; sie erfüllten ihn mit Abneigung.

Ziemlich früh hatte Bernds Kinderinstinkt herausgefunden, daß der ihm liebste und nächste Mensch ein Gegenstand dieser Abneigung war.

Der alte Rodegg versuchte bei jedem schicklichen Anlaß das Bild seines toten Sohnes dem Enkel vorzuführen, durch Erzählungen, durch kleine Andenken, die er dem Jungen schenkte. Bernd lauschte den einen und empfing die andern mit pietätvoller Dankbarkeit; er suchte ein nachträgliches Verhältnis anzubahnen zu dem nie gekannten Manne, von dessen Leben das seinige gekommen war. Aber ungleich leichter wäre ihm dies geworden, wenn dessen Stelle auf Erden leer geblieben wäre. Wenn nicht ein andrer, Lebendiger sie ausgefüllt hätte, der alles, was von dem Verstorbenen zu hoffen gewesen, in verschwenderischer Weise war und gab.

Das sah und fühlte Hans Kaspar. Er wußte, daß er selbst nur der zweite, sein heimgegangener Sohn gar der dritte in Bernds Empfindung war. Zuhöchst stand diesem der vergötterte Stiefvater. Obwohl er

Digitized by Google

ihm hätte dankbar sein müssen für die Liebe, die er Bernd bewies, schwärte in ihm eine ungerechte Bitterkeit.

Und Bernd erkannte sie.

Bald richtete er die Grüße nicht mehr aus, die sein Vater ihm bei der Abreise unbefangen aufzutragen pflegte. Denn er hatte bemerkt, wie das zuvor ihm freundlich lächelnde Gesicht Hans Kaspars alsbald einen frostigen, verschlossenen Ausdruck annahm, und wie gezwungen sein gemurmeltes „Danke" klang. Einmal war die Frau Bezirksamtmann, eine von denen, die stets mit tödlicher Sicherheit ihres Nebenmenschen wundeste Stelle treffen, auf den Einfall gekommen, den Herrn von Rodegg nach dem Befinden seiner Verwandten in der Stadt zu fragen: wie es ihnen ginge, ob sie nicht im Sommer einmal herkämen. Der Gefragte hatte eine rasche Schluckbewegung gemacht, ehe er in unbeschreiblichem Ton erwiderte: „Was Agathe und ihr Mann vorhaben, weiß ich nicht. Das sind Augenblicksmenschen!"

Wenn Bernd von seinen Besuchen in Rodegg zurückkehrte, hatte er es leichter. Seine Mutter forschte liebevoll nach allem und ließ sich gern erzählen; der Vater äußerte auf das lebhafteste die Freude an seines Jungen Wiederbesitz, fragte aber weniger. Nur gelegentlich kam die Rede auf Hans Kaspar von Rodeggs pedantische Ordnungsliebe, die sich unter anderm darin kundgab, daß seine sämtlichen Strümpfe numeriert

Digitized by Google

waren und beileibe nicht das Paar 4 vor dem Paar 3 angezogen werden durfte. Nichtswürdigerweise aber zerriß bisweilen ein Strumpf doch früher als sein Genosse; dann tat die Nandl vielleicht ein Paar, das verschieden beziffert, aber gleich erhalten war, zusammen und bekam dafür pünktlich ihren Ausputzer. „Entweder den einen Strumpf wieder herrichten oder die Zahlen ändern — ein Durcheinander leid' ich nicht."

„O mein, o mein!" seufzte die Nandl, „der gnä Herr ist gar so akkrat!"

Als Bernd das Histörchen daheim vorbrachte, lachte sein Vater beinahe Tränen. „Herrgott, daß jemand Zeit hat, an so was zu denken!" Er verstummte plötzlich, da er Agathes beziehungsreichen Blick auf ihren Knaben sah. „Na ja, Ordnung hat natürlich ihre Berechtigung," sagte er und wechselte schnell das Gespräch.

Je älter er wurde, desto deutlicher erkannte Bernd, daß er zwischen zwei unvereinbaren Gegensätzen stand. Es kam auch die Zeit, da seine Mutter sich ihm vertraute, ihm erzählte, wie sie durch denselben Kampf gegangen war. Sie wies ihn fein und liebevoll auf den Wert der beiden ungleichen Männer hin, und Bernd lernte von ihr die Kunst des Auseinanderhaltens. Er erwähnte den einen vor dem andern nicht mehr, suchte sie einander nicht aufzuzwingen. Einmal siegte sogar die geistige Richtung des Großvaters über die des Vaters: bei Bernds Berufswahl.

Digitized by Google

Von früh auf hatte Bernd Anlage zur Musik gehabt: er besaß ein feines Gehör und spielte hübsch die Geige. Doch reichte sein Talent nicht aus, um ein ganzes Dasein darauf zu begründen. Nicht anders stand es um eine nette poetische Begabung, die dem Jungen als Gelegenheitsdichter bei festlichen Anlässen Beifall eingetragen hatte. Immerhin schwankte er lange in seinen Entschlüssen, und Amelung kürzte dies Schwanken nicht ab. Der den Ausschlag gab, war der Großvater. Er stellte Bernd nachdrücklich vor, wieviel Freude ihm seine künstlerischen Anlagen bereiten würden, wenn sie nur Schmuck seines Lebens blieben, nicht dessen Ziel bildeten.

Also studierte Bernd Volkswirtschaft.

Es war auf Rodegg leichter, sich über reine Verstandesfragen, über wissenschaftliche Theorieen und dergleichen auszusprechen, als im Hause Amelungs, der eigentlich keinen Sinn dafür hatte. Was nicht geradeswegs mit Schaffen und Gestalten zusammenhing, ging ihm nicht ein. Der alte Rodegg hingegen schätzte eine Tätigkeit nach dem Nutzen, den sie einem größeren oder kleineren Kreise brachte. Er bezog alles auf die Allgemeinheit, während Amelung stets nur den Einzelfall anerkannte.

Bernd hatte die Genugtuung, daß in dem bisher ziemlich patriarchalischen Wirtschaftsbetrieb von Rodegg zeitgemäße Neuerungen auf seinen Vorschlag mählich

Digitized by Google

Eingang fanden. Weil dadurch die Vertraulichkeit mit dem Großvater wuchs, vergaß der Jüngere gelegentlich das, was sie trennte, und verschuldete selbst einen Mißklang.

Einst weilte er wieder auf Rodegg, noch ganz gehoben und berauscht von einem künstlerischen Ereignis, das er miterlebt hatte. Ein musikalisches Märchendrama seines Vaters war aufgeführt worden; die Aufführung hatte sich zu einem Triumph gestaltet, der Amelungs Namen in alle Welt trug. Das Märchenspiel hieß: Fortunat.

Tagelang war Bernd nicht imstande, von anderm zu reden. Seine Begeisterung machte diesmal vor der teilnahmlosen Miene Hans Kaspars und vor dessen Versicherung, von solchen Dingen nichts zu verstehen, nicht halt. Er bemühte sich, am Klavier die Hauptmelodieen nachzutasten, die ihn entzückt hatten, zumal das eine: das Glücksmotiv. Er erzählte den Inhalt, las dem widerwillig Zuhörenden ganze Szenen des Textbuches vor. Robert Amelung hatte im wesentlichen die Dichtung selbst verfaßt; doch hatte sein sprachgewandter und feinsinniger Freund Endrießer den Versen nachgeholfen. Die Handlung war folgende.

Ein Schiff ist gekentert, nahe der Insel, auf der die Schicksalsfrauen wohnen. Eine junge Frau, die den Gatten vor ihren Augen hat untergehen sehen, wird von den Wogen ans Land geschleudert und gibt sterbend

Digitized by Google

einem Kinde das Leben. Da sieht sie neben sich eine hohe unirdische Frauengestalt; sie reicht ihr das Kind, fleht sie an, es zu beschützen und vor allem Leid zu bewahren. Neben der Toten spricht die Schicksalsfrau den Weihespruch über das Kind; sie verleiht ihm das Angebinde, stets in allem glücklich zu sein, bis zu dem Tage, da er selbst sich dieser Gabe entäußern wird. Dann verschwindet sie; ein reicher Fürst aber, dessen Schiffsleute den Strand betreten, um Trinkwasser zu holen, nimmt den verwaisten Knaben auf.

Und Fortunat — so hat ihn der Fürst genannt — wird mit allen Lebensgütern überhäuft. Er ist schön, weise, tapfer, mächtig und geliebt. Aber das stete Glück versteinert allmählich sein Gefühl. Weil der Schmerz, der große Erzieher der Menschheit, ihn verschont, fühlt er die ihm unbekannten Schmerzen der andern nicht nach, lohnt ihre Liebe durch Leiden. Er gewinnt seinem besten Freunde das von ihm geliebte Weib durch den Zauber seines Wesens ab, läßt ihr Herz jedoch darben. Von ihm tödlich gekränkt, entflieht sie, und er setzt ihr nach. Herumirrend, gelangt er zur Insel der Schicksalsfrauen; die Spenderin seines Glücks erscheint ihm und kündet ihm auf die Frage, was ihn eigentlich von andern Menschen trennt: nichts andres als eben sein Glück. Aber sie sagt ihm auch, daß der Verzicht bei ihm steht, sobald er will. Dann weist sie ihm den Weg zu ihr, die er sucht. Er findet sie bei

Digitized by Google

dem einst von ihr Verlassenen, aber als Sterbende, da sie das Leben ohne ihn nicht tragen konnte. Da entsagt er seinem Glück, und sogleich fühlt er heftigsten Schmerz; die Worte aber, die sein Leid und seine Liebe ihm eingeben, machen ihr das Scheiden in seinen Armen selig. Um die Geliebte und sich selbst zu rächen, tritt der betrogene Freund hervor; als Fortunat sich weigert, mit ihm zu kämpfen, stößt er ihm das Schwert in die Brust. Und Fortunat stirbt. —

Bernd wurde nicht fertig, die einzelnen musikalischen und dichterischen Schönheiten hervorzuheben: die wunderbaren Varianten und Verschlingungen, in denen das Schicksalsmotiv immer wiederkehrte. Mitten in seine feurige Schilderung hinein bemerkte der Herr von Rodegg kühl: „Da hat sich Amelung wohl selbst dargestellt? Ich wenigstens finde eine große Ähnlichkeit."

Ein Begeisterter, dem man kaltes Wasser in seinen Wein schüttet, fühlt sich stets gekränkt. Dazu kam für Bernd noch zweierlei, das ihn verletzte. Einmal, daß jemand annahm, sein von Eitelkeit so freier Vater könnte eine musikalische Selbstbiographie beabsichtigt haben. Während gerade Amelung überrascht und fast unwillig gewesen war, als einige Zeitungen, auch etliche Freunde den Vergleich mit jenem Glücksbegnadeten wirklich angestellt und ihn scherzhaft Fortunat genannt hatten. Noch mehr aber verdroß den

Digitized by Google

Jungen der Ton des Alten, in dem so viel Nichtachtung, so viel Absprechen lag.

„Ich hätte dich verschonen sollen," sprach er, aufstehend. „Du verstehst dergleichen wirklich nicht, weil eben der gute Wille fehlt." Ungestüm verließ er das Zimmer.

Aber nicht lange hatte er sich mit seiner Erregung draußen im Garten ergangen, da kam Hans Kaspar ihm nach und streckte ihm, als er vor ihm stand, die Hand hin. Seine Miene war so traurig, daß Bernd nicht nur in die gebotene Hand einschlug, sondern ein paar Worte stammelte, seine Ungebärdigkeit zu entschuldigen.

„Du hattest recht. Ein Sohn, der für seinen Vater eintritt, hat immer recht."

Nun war Bernd wirklich gerührt. „Wenn du ihn doch besser kenntest! Wenn du ihn doch lieben wolltest, ihn, der jeder Liebe wert ist!"

„Wir sind zu verschieden, Bernd. Vielleicht mag es auch mein Fehler sein; es ist klein, jemand immer nachzutragen, daß er einem einmal wehe getan hat. Aber eure Anbetung — glaub mir's — schadet ihm mehr als mein Nachtragen. Man muß fast ein Heiliger sein, um immer gebeugte Nacken zu sehen und nie darauf zu treten."

In diesem einen Augenblick hatte Bernd das Gefühl gehabt, daß da nicht bloß eine enge grämliche Ab-

Digitized by Google

neigung sprach, vielmehr die reife schwermütige Weisheit eines vielgeprüften Mannes.

Es war der letzte Zusammenstoß, den sie um dieses Gegenstandes willen hatten. Hans Kaspar vermied fortan sorgfältig, das Empfinden seines Jungen zu kränken. Und Bernd war ihm tief dankbar dafür und scheute jedes unvorsichtige Wort, so daß von da an bis zum Tode des Alten Friede zwischen ihnen gewesen war.

⊕ ⊕ ⊕

Zeitig am Morgen fand der Bezirksamtmann sich ein, um Bernd das seiner Hut anvertraute eigenhändig geschriebene Testament des Großvaters zu übergeben. Es war keine Überraschung dabei: Bernd erbte sowohl den ziemlich schuldenfreien Ansitz Rodegg als das nicht große Barvermögen, von dem etliche Legate abgingen. Der Amtmann, nachdem er noch ein paar sachkundige und wohlmeinende Ratschläge in betreff der Verwaltung gegeben, entschuldigte sich wegen der frühen Stunde, die er gewählt hatte. Es lag ein arbeitsreicher Tag vor ihm: er mußte hernach ins hintere Tal, um dem Oberbaurat, der zu diesem Zweck von der Regierung entsandt worden, die entstandenen Wildwasserschäden zu zeigen. Ob Bernd vielleicht mitfahren wollte, fragte er.

Bernd ergriff es gewissermaßen als eine Pietäts-

Digitized by Google

pflicht, Anteil zu nehmen an etwas, dem seines Toten letzter Anteil gegolten hatte. Er erklärte sich sogleich bereit.

Gemeinsam fuhren sie nun zur Bahn, um den Erwarteten abzuholen. Der Oberbaurat — mit Namen hieß er Rittfeld — traf pünktlich ein; es war ein lebhafter, freundlich blickender Mann, so um die Sechzig herum. Der Amtmann stellte ihm den Erben des leider in diesen Tagen heimgegangenen Besitzers von Rodegg vor, worauf der Oberbaurat Bernd die Hand schüttelte und den ihm bekannten rühmlichen Eigenschaften des Verstorbenen einen ehrenden Nachruf hielt. Dann bestiegen sie selbdritt den Wagen, der sie zur Stätte des Unheils brachte. Eine halbe Stunde über den Hauptort hinaus konnte man noch fahren; von da an hieß es zu Fuße gehen, denn hier, mählich zunehmend, begann die Zerstörung.

Das zum Strom angeschwollene Flüßchen hatte mehr als die Hälfte der Straße mit Schlamm und Geröll überschwemmt: auf die Stöcke gestützt, mußten die Männer sich über breite Rinnsale schwingen oder ungefüge Steinklötze überklettern, die ihnen den Pfad versperrten. Weite Strecken fruchtbaren Wiesenlandes waren vermurt, zumal an den Stellen, wo ein Wildbach die Hänge herabgestürzt war und sich in den die Ufer schon überschwellenden Fluß ergossen hatte. Des Oberbaurats Antlitz wurde ernst, während er sich dies und jenes in sein Taschenbuch notierte; der Bezirks-

Digitized by Google

amtmann hatte eine Miene aufgesetzt, wie: „Ja, nun seht ihr's! Habe ich's nicht immer gesagt?" Bernd empfand die Verwüstung der Gegend, mit der sich ihm allerlei Kindheitserinnerungen an vergnügte Ausflüge verknüpften, ungefähr wie den Anblick eines alten Bekannten, dessen vertrautes Gesicht eine häßliche Krankheit entstellt hat.

Als sie hinaufstiegen zu der hochgelegenen Stelle, wo der heimtückische Wildbach seinen Ursprung hatte, begegnete ihnen ein alter, dürftig aussehender Mann, der nicht sehr weit davon wohnte und auf die Fragen des Bezirksamtmanns einiges berichten konnte. Er tat es mit einer stumpfen Gelassenheit, wie man von Unvermeidlichem spricht: nur hob er die besondere göttliche Gnade hervor, die sich darin offenbare, daß die tiefer liegenden Hütten so verschont geblieben seien. Mächtige Blöcke lagen dazwischen verstreut, die mit Leichtigkeit das Dach der niedrigen Holzhäuser hätten zertrümmern und unsägliches Unheil anrichten können, doch war nur geringer Schade geschehen. Das erbaute den Alten sichtlich mehr, als ihn der trostlose Zustand ringsum betrübte.

Bernd gab ihm ein Geldstück, das er, gleichwie den Geber, mißtrauisch betrachtete; erst auf Zureden des Amtmanns entschloß er sich, fast widerwillig, es zu behalten. Während er sich zögernd entfernte, sah er noch mehrmals über die Schulter zurück.

Digitized by Google

Den dreien war es eine Erleichterung, gleichfalls der öden Stätte den Rücken wenden und in das vordere Tal heimkehren zu können. Da sie im Wirtshause des Hauptortes eine kleine Stärkung einnahmen, sprach der Oberbaurat mit dem Bezirksamtmann noch von den Ursachen solcher Katastrophen und ihrer zweckmäßigsten Verhütung. Es fiel ihm dabei auf, daß Bernd, der doch hier ansässig war, kein Wort dazu gab; er richtete die Frage an ihn, ob er zur Zeit des Unglücks nicht hier gewesen sei?

Bernd versetzte: nein; er wohne für gewöhnlich bei seinen Eltern in der Stadt.

Der Oberbaurat machte ein Gesicht wie jemand, dem die Verhältnisse nicht klar sind. Er rechnete Bernd naturgemäß nur zu den Rodeggs. Der erläuterte ihm nun, daß seine Mutter zum zweitenmal verheiratet sei, daß er seine Heimat bei ihr und ihrem Gatten habe, dem Tondichter Amelung.

Der Oberbaurat schlug sich mit der Hand aufs Knie. „Ei, der Tausend! Der berühmte Tondichter, der Schöpfer des ‚Fortunat'? Das ist Ihr Herr Vater? Dann kommen Sie mir wie gerufen, denn Sie können mir eine Frage beantworten. Hat Ihres Herrn Vaters Familie einmal in B. gelebt?"

„Jawohl," sagte Bernd, „Papa ist ja dort geboren. Sein Vater war da Stadtbaumeister, denke ich."

„Nun, sehen Sie: solches Zusammentreffen lobe

Digitized by Google

ich mir! Demnach bin ich ein alter Bekannter Ihres Vaters, aus seiner frühesten Kindheit allerdings. Sein älterer Bruder — der später auf der See verunglückte — ging mit mir in B. ins Gymnasium, dessen Rektor mein Vater war. Und der kleine Bengel — entschuldigen Sie, aber das war er damals — wurde von uns verzogen wie von aller Welt, seiner Niedlichkeit und seiner drolligen Einfälle wegen. Ein eigenartigeres Kind hat es bestimmt nicht gegeben. Einmal — ich weiß es wie heute — geschah etwas sehr Aufregendes: in dem alten Hause, wo Amelungs wohnten, stürzte ein Teil der Decke ein, gerade überm Kinderzimmer; die schweren Kalkbrocken fielen dem Kleinen aufs Deckbett, aber zum Glück nicht auf den Kopf. Mein Freund Karl und alle andern erwachten von dem Gepolter und sprangen in bloßem Hemde zu; die Mutter, zu Tod erschrocken, nahm das Bübchen in die Arme. ‚Mein Herzkind, hast du nicht Angst gehabt?‘ — ‚Mutti,‘ fragte das Kerlchen und lachte sie lustig an, ‚was ist Angst?‘ — — Ja, ja, der hatte Schneid.“

„Mir scheint,“ sagte Bernd vergnügt, „Papa hat sich kaum verändert. Ich kann ihn mir sehr gut in der Lage denken; er wäre imstande und fragte das heute noch.“

„Ja, und später, da war einmal Jahrmarkt bei uns, und wir Großen durften hingehen und den Nestspatz, den kleinen Amelung, mitnehmen. Nestspatz sagten

Digitized by Google

wir Schuljungen; seine Mutter nannte ihn ihren Benjamin, weil er ein Nachzügler war. Also wir gingen hin, und der Kleine war nicht wegzubringen von einer Bude, vor der ein glitzerndes Täschchen aus Gold und Seide hing. Wir hätten nicht Geld genug gehabt, es ihm zu kaufen: es paßte auch eigentlich mehr für ein Mädel. Der Verkäufer hatte viel Spaß an seinem Entzücken, gab aber sonst nicht acht auf ihn, wir auch nicht. Auf dem Heimweg sehen wir mit einmal: der Bub hat das Täschchen in der Hand und spielt selig damit. Der Karl, sein Bruder, fragte ihn nun, ob er es bezahlt hätte oder ob es ihm geschenkt worden wäre? Wie er darauf keine Antwort wußte, setzten wir ihm gehörig zu und deutschten ihm aus, daß er richtig gestohlen hätte. Das bedenkliche Gesicht, das er machte, obschon ihm die Sache nicht ganz klar zu sein schien! Und plötzlich — hast du nicht gesehen — schleudert er das Ding weit von sich. ‚So,‘ sagte er ganz triumphierend, ‚jetzt hab' ich es nicht mehr!‘"

Der Bezirksamtmann war von dieser Rechtsauffassung höchlich belustigt: er wollte nur wissen, ob denn der Verkäufer nicht Lärm geschlagen hätte. — „Dem hat die Mutter, der Karl es sagte, das Täschchen hernach bezahlt." — Der Amtmann schwor: ein solches Menschenkind möchte er einmal, Wunders wegen, sehen. Aber natürlich würde es mit den Jahren weltläufiger geworden sein.

Digitized by Google

„In dieser Hinsicht nicht sehr," gab Bernd zur Antwort. Es fiel ihm aufs Herz, daß der Bezirksamtmann allerdings nie Gelegenheit zu dieser Bekanntschaft gehabt hatte, weil Hans Kaspar von Rodegg sich den Vater seines Enkels so fern hielt.

Der Oberbaurat erzählte noch, wie er schon mehrmals Erkundigungen eingezogen habe, ob der nun berühmte Amelung das Bübchen von damals sei. Aber er hatte keine genaue Auskunft erhalten und sich auf die Gefahr einer Verwechslung nicht an einen so umworbenen Mann hindrängen wollen.

„Nun aber, wenn es meine Zeit erlaubt, versuche ich's doch mal. Wollen Sie einstweilen Ihrem Herrn Vater die herzlichsten Empfehlungen eines alten Bekannten ausrichten, an den er sich natürlich nicht erinnert, der aber großes Verlangen hat, ihn wiederzusehen!"

Bernd erwiderte höflich: er werde den Gruß gewiß bestellen, und sie würden sich alle des Besuches sehr freuen.

Der Ältere erhob sein Glas mit Tiroler Landwein. „Ich möchte darauf anstoßen," sagte er. „Es lebe — ja, das ist's: ich hatte den Taufnamen vergessen."

„Robert," ergänzte Bernd.

„Richtig! Robert Amelung. Sonderbar: der Name bezeichnet ihn nicht."

„Das finden manche; er wird auch, obschon er es

Digitized by Google

nicht recht leiden mag, öfters nach seinem Werk genannt: Fortunat."

„Also: es lebe Fortunat!" sagte fröhlich der Oberbaurat. Und die Gläser klangen hell aneinander.

⊕ ⊕ ⊕

Bernd saß im Zuge und fuhr der Heimat zu.

Alles Geschäftliche war geordnet. Er hatte der Nandl die Sorge für das Haus anbefohlen, dem Doktor Streit und dem Bezirksamtmann ein herzliches Lebewohl gesagt. Nun gehörte er wieder sich selbst und dem, was ihm eigentlich anlag.

Er hatte sich daheim nicht angemeldet; so kam es, daß er bei seinem Eintritt ins Haus erfuhr: seine Mutter sei nicht allein. Die Frau von Rudhart — so ward ihm berichtet — sei bei ihr. Bernd verzog ein wenig den Mund und ging in sein Zimmer, um sein Äußeres so tadelfrei wie möglich herzurichten, denn er wußte, daß die Besucherin einen unheimlich scharfen Blick für dergleichen besaß. Als er nach einer Weile das mit hellblumigem Stoff bespannte, altväterisch eingerichtete Besuchszimmer seiner Mutter betrat, streckte ihm Agathe freudig beide Hände entgegen und zog ihn zu sich heran. Er küßte erst ihre Hand, dann die der zierlichen, überwacht aussehenden Dame, die neben ihr auf dem Sofa saß. Sidonie von Rudhart war eine nahe Bekannte, insofern sie häufig kam und es sich zur Schande angerechnet

Digitized by Google

hätte, in einem Hause, das soviel bedeutete, nicht wohlgelitten zu sein. Sie war Witwe, reich und, wie ihre Freunde behaupteten, voll der mannigfachsten Interessen; im Grunde liefen diese sämtlich auf eines hinaus, nämlich darauf, daß irgend etwas, und zwar etwas Erregendes, vorgehen sollte. Wie alle, denen es an tieferem innerem Erleben gebricht, bedurfte sie eines steten Wechsels an Eindrücken und Vorgängen, bereiste die ganze Welt, versäumte keine wichtige Theateraufführung und verschlang viele Bücher, die ihr Stil und Gedanken liefern mußten für empfindsame Briefe, die sie gern schrieb. Wer sie, menschlich genommen, war, wußte eigentlich niemand; den einen galt sie als tadellose Dame, während andre ihr ein ziemliches Maß mannigfaltiger Erfahrung zutrauten. Jedenfalls sammelte die Gabe, über alles mitzusprechen, und ihre immer noch anmutige Erscheinung einen großen Kreis um sie.

Erst begrüßte sie Bernd mit sympathievollem Händedruck. „Sie haben traurige Zeiten gehabt — ach Sie Armer!" Dann ging der sanft mitleidige Blick in begeistertes Aufleuchten über. „Und was Sie versäumt haben — eine Offenbarung war es, eine wirkliche Offenbarung! Ich bin eben hier, um nochmals mein Entzücken auszusprechen." Nun fuhr sie da fort, wo sein Eintritt sie unterbrochen hatte: in einer Art musikgeschichtlicher Abhandlung, die Bernd merkwürdig

Digitized by Google

bekannt vorkam. Er entsann sich: es waren die Worte, in denen ein namhafter auswärtiger Musikschriftsteller, der eigens zu der Aufführung der Symphonie gekommen war, dies neueste Meisterwerk gepriesen hatte. Welch ein Gedächtnis! dachte Bernd und blinzelte zu Agathe hinüber, die mit ihrem schönen ruhigen Lächeln still dem Redeschwall der andern lauschte.

Endlich lieferte die Zeitung der Frau Sidonie keine brauchbaren Sätze und Beiwörter mehr. Das Gespräch stockte ein wenig, und die Besucherin sah angelegentlich nach der Tür, ohne sich doch zu erheben. Agathe erriet den Blick. „Leider ist Robert nicht zu Hause," sagte sie, „er ist von der Prinzessin von A . . ., die sich vorübergehend hier aufhält, zu Tische gebeten, ins Exzelsiorhotel."

„Ach so!" machte Sidonie enttäuscht, und der seherhafte Glanz in ihren Zügen erlosch. Sie hielt es offenbar nicht der Mühe wert, sich weiter zu steigern, blieb noch einige Minuten und verabschiedete sich dann, indem sie nochmals zum Mitgefühl überging und Bernd eindringlich versicherte: „Glauben Sie mir, ich empfinde Ihnen nach!"

Da sie gegangen war, nahm Agathe Bernds Antlitz zwischen ihre Hände, küßte ihn und sagte: „Jetzt gehörst du uns ganz."

„Ja," antwortete er.

Digitized by Google

Dann geleitete er sie ins Zimmer zurück, saß, wie zuvor, auf dem Stuhl neben ihr, und sie plauderten. Sie begriff es wohl, daß der Verstorbene sein Rodegg nicht in fremde Hände gehen lassen mochte, auch daß seine Liebe zu Bernd diesem ein Erb und Eigen sichern wollte. Freilich schien es mit seiner Laufbahn unvereinbar, daß er dort länger als ein paar Wochen im Jahr würde hausen können. „Ihr müßt alle mit hinkommen," sagte Bernd, und Agathe schüttelte den Kopf. „Es ist zu weit von der Stadt."

Sie kannten beide Fortunats Eigentümlichkeit: das Landleben nur dann gut zu ertragen, wenn er es jeden Augenblick mit einer Stadt vertauschen konnte. Er besaß, was namentlich Bernd an ihm beklagte, keinen rechten landschaftlichen Sinn. Ein leuchtender Sommermorgen, ein großartiger Sonnenuntergang konnte im allgemeinen auf seine Stimmung wirken, er konnte sich dann vorübergehend entzückt äußern; zumal einzelne Farben wurden von ihm etwa wie Akkorde empfunden, und er instrumentierte sie gleichsam innerlich. Aber keineswegs war er, was man einen richtigen Naturfreund nennt. Allerdings verhielt er sich gegen das, was die Stadt bot, ebenso gleichgültig; er schätzte an ihr einzig die öftere Gelegenheit, gute Musik zu hören, und sein Arbeitszimmer, in dem sein Schaffen besser als in ungewohnten Räumen vonstatten ging. An Menschen lag ihm wenig; um so seltsamer schien es, daß;

Digitized by Google

er der Menschen dennoch bedurfte und in längerer Einsamkeit nervös ward. „Ich vermute," sagte Bernd einmal zu Agathe, „das Leben kommt ihm dann vor wie eine Bühne, auf der nur Dekorationen, aber keine Darsteller sind; er verlangt im Bilde die lebendige Staffage." Agathe schwieg; es bereitete ihr manchmal Kummer, daß ihr Mann durch die Einseitigkeit, die seine Stärke bildete, von den andern so abgetrennt war, eine Insel für sich, zu der nur einzelne Brücken führten.

Inzwischen kamen die jüngeren Kinder ins Zimmer gestürzt, begrüßten lärmend den großen Bruder, erzählten der Mutter von ihren Unterrichtsstunden. Lili, die Älteste, war mit ihren fünfzehn Jahren dem Vater seltsam ähnlich, so sehr, daß Bernd jedesmal davon getroffen ward; sie hatte seinen glänzenden Blick und den kräftigen Mund, den bei ihm der Schnurrbart verdeckte; ihr kastanienbraunes Haar war ein wenig rötlicher als das seine. Gleich ihm konnte sie auch lange Zeit schweigen und trotzdem die übrigen mit ihrer Gegenwart erfüllen. Sie schmiegte sich an Bernd, legte das Gesicht auf seinen Arm und blieb still so, bis es Zeit zu Tische war.

Kurz ehe man sich ins Eßzimmer begab, klang draußen im Flur ein bekannter Schritt. „Der Onkel!" schrie Lili auf und lief ihm entgegen. Von allen Kindern wurde der Doktor Philipp Endrießer so

Digitized by Google

genannt; Agathe pflegte ihn auch zuweilen „ihren Kopf" zu nennen. Stete Kränklichkeit von früher Jugend an hatte dem Manne die Ausübung jedes festen Berufes verwehrt; er rächte sich an seinem Schicksal, indem er sein Leben dennoch nutzbar für sich und andre zu machen wußte. Er besaß eine ungewöhnliche vielseitige Bildung, hatte ein Bändchen bemerkenswerter kulturgeschichtlicher Aufsätze veröffentlicht, barg in den großen geschnitzten Schränken seiner Wohnung kostbare Sammlungen, zumal von alten Musikwerken und Instrumenten. Das alles ohne Aufdringlichkeit: niemand erfuhr, wenn er wieder ein wertvolles Stück erwarb oder einem Emporstrebenden aus seinen reichlichen Mitteln beisprang. Das seien seine stillen Freuden, meinte er; und auf gelegentliche Fragen: warum er nicht heirate oder sonst irgendwie hervortrete, gab er lächelnd Bescheid: „Im Drama dieses Lebens können nicht alle Mitspieler sein; ich gehöre zu den Zusehern."

Er zählte etwa fünfzig Jahre, hatte eine etwas nach vorn geneigte Gestalt und ein bläßliches verkümmertes Antlitz, das aber zwei hellblickende Augen von durchsichtigem Blau eigentümlich belebten. Natürlich mußte er zu Tische bleiben und den Platz des abwesenden Hausherrn einnehmen. „Weil die Danaide fort ist," sagte er, sich behaglich zurechtsetzend, „so könnt ihr mich haben; sonst wär' ich davongelaufen, das sag' ich euch."

Digitized by Google

„Warum nennst du die Rudhart ‚Danaide'?" fragte Bernd.

„Weil sie in ein leeres Faß schöpft, mein Junge. In ein Faß, das immer leer bleiben wird. Solche Leute sind teils zu bedauern, teils sind sie unleidlich." Dann wandte er seine Aufmerksamkeit den beiden Jüngsten zu, die lebhaft darüber verhandelten, wie eine „Höhle", die sie sich im Garten anzulegen dachten, beschaffen und eingerichtet sein müßte. Bernd versprach ihnen: wenn sie erst nach Rodegg kämen, sollten sie in einer richtigen Bergwand eine wirkliche Höhle haben, so groß wie hier keine denkbar sei. Den Buben wurden aus lauter Vorfreude die Augen glänzend und rund.

Nach dem Mahl liefen sie mit Erlaubnis der Mutter alsbald ins Freie; Lili ging ins obere Stockwerk, um ein wenig Klavier zu üben. So blieben nur die drei Erwachsenen zurück. Endrießer besprach in seiner klaren sachlichen Art mit Bernd die auf Rodegg etwa zu treffenden Veränderungen und die Verhältnisse dort. Agathe, die sich anfänglich am Gespräch beteiligt hatte, wurde nach und nach stiller und hörte nur zerstreut hin. Die andern kannten sie genug, um zu wissen, daß sie auf den Schritt des Mannes lauschte, der nun bald heimkehren mußte. Sie war in Scherz und Ernst oft beredet worden wegen der Unruhe, die sich ihrer bemächtigte, wenn er einige Stunden von ihr entfernt

Digitized by Google

gewesen war. Die Ängstlichkeit ihres Betragens stimmte wenig zu ihrer sonst gar nicht schwächlichen Natur; sie vermochte auch auf die Frage, was sie denn fürchte, keine rechte Erklärung zu geben. Es kam ungefähr so heraus, daß sie mit der Person ihres Mannes die Vorstellung unbegrenzter Möglichkeiten verband.

„Da ist er!" sagte sie plötzlich, noch ehe sonst jemand etwas gehört hatte. Nun vernahm auch Bernd, wie drunten der Schlüssel in die Haustür gesteckt wurde; er sprang vom Sitz auf und eilte seinem Vater in den Hausflur entgegen. Drin sagte Endrießer zu Agathe: „Er ist doch förmlich verliebt in ihn."

Sie nickte bestätigend. „Sie glauben nicht, wie mich das glücklich macht."

Endrießer meinte: ihm für sein Teil seien alle Gefühle, die einigermaßen die Grenze des Natürlichen überschritten, nicht ganz recht. Indem trat Amelung mit Bernd herein, den Arm leicht um dessen Schulter gelegt. Er begrüßte beide, die Frau und den Freund, mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit. Auf Agathens Frage, wie es gewesen sei, gab er Bericht, es sei sehr gemütlich gewesen. „Die Prinzessin ist eine nette Frau, scheint wirklich etwas von Musik zu verstehen. Ich habe ihr gleich gesagt, daß die Kakophonie am Ende vom zweiten Satz nicht auf mein Konto kam, sondern daß die Holzbläser gepatzt haben. Sie will auch der zweiten Aufführung beiwohnen. Ihr geht doch nochmal hin?"

Digitized by Google

Solch eine Frage! Sie lachten alle drei.

„Ich freue mich ja so, daß ich die Symphonie nun endlich höre," sagte Bernd.

Fortunat sah ihn gedankenvoll an, wie jemand, der sich auf etwas besinnen muß. Seine Frau sowohl als Endrießer errieten, was in ihm vorging. Obgleich Bernds erstes Wort an ihn jedenfalls ein Glückwunsch gewesen war, hatte er sich dessen Fernsein bei der Erstaufführung nicht mehr klargemacht, zum mindesten die Ursache davon vergessen. Nun begann das Gefühl einer Unterlassung ihm aufzudämmern; der Ausdruck angespannten Nachgrübelns in seinen Zügen war ein Zeichen davon. Mittlerweile erzählte ihm Bernd, er habe ihm Grüße zu bestellen, von einem, der ihn lange, lange schon kenne. „Denk nur: seit deinem dritten Jahr."

„So? Wer?" — Darauf berichtete Bernd ausführlich von seiner Begegnung mit dem Baurat. Amelung sann noch angestrengter. „So, war das in B.?" sagte er zögernd. „Ja, der Karl hatte so einen Schulkameraden — ich glaube: es war ein ziemlicher Musterknabe." Rasch verbesserte er sich: „Womit ich nicht sagen will, daß Musterknaben nicht sehr nett sein können."

„Oho!" rief Bernd lachend, „gilt das mir?"

Robert strich ihm über die Schulter: „Nur ein bißchen!"

Digitized by Google

Aber des Baurats erinnerte er sich ganz schattenhaft. Er hatte in solchen Dingen kein Gedächtnis. Das wurde ihm bisweilen als Kälte oder Pietätlosigkeit ausgelegt. In Wirklichkeit hing es damit zusammen, daß er gleichsam jeden Tag neu geboren ward und über diesen Tag nicht hinausdachte. Es gab für ihn kein Gestern und kein Morgen. „Er ist zeitlos wie die Ewigkeitskinder," hatte Endrießer einmal gesagt.

Um ihm auf die Spur zu helfen, erzählte Bernd die kleinen Einzelzüge, die ihm der Baurat mitgeteilt hatte. Agathe und Endrießer hatten ihre Freude daran, besonders der letztere. „Die Episode mit dem Täschchen ist köstlich!" rief er. „Das bist ganz du."

Amelung zuckte die Achseln. „Ach was, an der Geschichte ist doch gar nichts Besonderes." Als nun Endrießer widerstritt und behauptete, ein künftiger Biograph würde sich darum reißen, da wurde Robert schlankweg ärgerlich.

„Wie du weißt, kann ich die Verquickung des Menschlichen mit dem Künstlerischen nicht leiden. Die Leute sollen sich um meine Musik bekümmern und ihre Nase nicht in mein persönliches Leben stecken. Das gehört mir allein."

„Aber dem widerspricht ja niemand," suchte Agathe zu begütigen. Dann fragte sie Bernd, ob er dem Baurat gesagt habe, daß sie alle sich freuen würden,

Digitized by Google

ihn gelegentlich zu sehen? Damit war jedoch Fortunat nicht einverstanden.

„Zu jemand, der einen nur aus früher Zeit kennt, hat man immer ein schiefes Verhältnis. Er sucht beständig das, was war — und man ist doch ein ganz andrer geworden. Überhaupt mag ich nicht angestiert werden wie ein Wundertier!" Er warf den Kopf zurück auf eine ihm mitunter eigene hochmütige Art: Bernd dachte unwillkürlich, wie schön sein Vater jetzt sei. Für gewöhnlich blickte er ruhig vor sich hin; wenn er aber erregt war, öffneten die Augen sich groß und sahen, anstatt dunkelbraun, schwarz aus, weil die sehr dehnbare Pupille sich erweiterte und den Augapfel fast bedeckte. In seiner Abneigung gegen jeden äußeren Genialitätsanstrich trug Robert das Haar eigentlich kurz am Kopf abgeschnitten, was ihm nicht recht stand. Doch vergaß er aus Zerstreutheit, es rechtzeitig nachzustutzen, und die Umgebung hütete sich, ihn zu erinnern; so bauschte es ihm kurzwellig um die Stirn und schien sich in bewegten Augenblicken leise zu heben.

Übrigens verging die Heftigkeit im Nu; als Agathe ihn mahnte, sie, die doch sämtlich nichts dafür könnten, nicht so anzufahren, murrte er noch etwas, aber lächelte schon.

Dann verabschiedete sich Endrießer, und Agathe begleitete ihn hinaus. Sobald Fortunat sich mit Bernd allein sah, nahm er dessen Hand. „Du hast Kummer

Digitized by Google

gehabt!" sagte er in seinem weichsten Ton. Bernd nickte. Nun fragte sein Vater nach allem, was er nicht schon durch Agathe wußte, zumal nach Hans Kaspars Tod und letzter Lebenszeit. Er sprach vom Wesen des Toten, den er gelegentlich wohl „einen närrischen Kauz" genannt hatte, mit einer herzlichen Achtung, einer Anerkennung, wie jener sie niemals ihm gezollt haben würde. Auch dies erwähnte er, ohne die geringste Bitterkeit. „Er hat für mich kein Verständnis gehabt, das verlange ich auch gar nicht. Mir genügt, daß er dich so lieb hatte."

„Wie gütig er ist!" dachte Bernd.

Er mußte noch von Rodegg erzählen, und wie es damit werden sollte. Amelung begriff nicht recht, was Bernd von einem Besitz hätte, den er nie, außer etwa in ein paar Sommerwochen, bewohnen könnte. Eigentlich nur die Sorgen und die Lasten! Bernd widersprach: er hänge selbst an dem Hause, mit dem für ihn so viele Erinnerungen verknüpft seien; und der Gedanke, irgendwo ein Stück eigener Scholle zu besitzen, sei ihm lieb.

„Sonderbar," sagte Fortunat verträumt, „wie die Menschen doch verschieden sind! Ich habe das Haften am Besitz nie verstanden. Als ich so alt war wie du, hatte ich keinen andern Wunsch, als frei zu sein."

Das Leben der nächsten Zeit verlief ausgefüllt und gesellig. Verschiedene Gäste, die sich zu den Wieder-

Digitized by Google

holungen der Symphonie einfanden, stellten Anforderungen; die ansässigen Freunde feierten den Sieg ihres Meisters auf ihre Weise. Amelung ließ sich durch all das nicht aus der Ruhe bringen, auch nicht durch die beständigen Anfragen und Angebote wegen der Symphonie. Ihn beschäftigten einige Änderungen, die ihm nach der zweiten Aufführung als nötig erschienen waren, und er gab kein Werk aus den Händen, ehe er sich selbst völlig Genüge getan hatte. Aller Ernst und alle Innerlichkeit, deren er fähig war, gingen auf seine Kunst; sie war seine Religion.

Noch zahlreicher als sonst waren auch die in dieser Zeit einlaufenden Briefe und mündlichen Gesuche um Beurteilung von Talenten, um Unterstützungen und Ratschläge. Obwohl bei der schriftlichen Beantwortung solcher Bitten Agathe ihren Mann öfters vertrat, blieb doch auf ihm die Hauptsache, die Prüfung der häufig gleich mitgesandten Arbeiten, haften und kostete ihn manchen unmutigen Seufzer. In einem Falle nur fand er sich eigenartig angezogen durch ein Geigenstück, das ein junger Unbekannter ihm einreichte mit einem Briefe, der sich ebenfalls durch eine gewisse stolze Herbheit des Tones vor den andern auszeichnete. Er las sich, als fiele es dem Schreiber sehr schwer, irgend jemand um Beistand anzugehen, und als treibe ihn eigentlich nur der unwiderstehliche Glaube, diesen Beistand unbedingt zu verdienen. Amelung bestellte

Digitized by Google

sich den Unbekannten sogleich für einen der nächsten Tage. Es erschien ein langer Mensch, etwa Mitte der Zwanzig, mit starkem rötlichblondem Bart und einem flackrigen verzückten Blick, den er während des Sprechens nie auf sein Gegenüber, sondern stets in irgendeinen entfernten Winkel richtete. Er nannte sich Hugo Jand und war, wie er angab, bisher in irgendeiner kleinen Anstellung beschäftigt gewesen, die ihm kein Genüge tat. Das wenige, was er als Tonsetzer konnte, hatte er sich nebenher mit vieler Mühe zu eigen gemacht.

Amelung ermutigte ihn zum Fortfahren; er erbot sich, ihm dabei jede Förderung angedeihen zu lassen. Es war seltsam zu sehen, wie die augenscheinliche Dankbarkeit des so freundlich Aufgenommenen mit einer ihm angeborenen spröden Ausdrucksweise rang. Das nahm Robert vollends ein; er hatte einen Widerwillen gegen wohlberedte Leute und schalt sie Sprechvirtuosen. Darüber lag er beständig im Kriege mit Endrießer, der unerschütterlich behauptete: was einer nicht klar ausdrücken könnte, habe er noch nicht recht durchempfunden oder durchgedacht.

Da Endrießer von dem neuen Schützling seines Freundes erfuhr, pfiff er zunächst nur leise vor sich hin und zog die Brauen hoch; Agathe, die jede seiner Mienen kannte, fragte lachend: „Was gilt die Wette? Sie denken: das wird wieder ein Hereinfall?"

„Tu' ich auch!" sagte Endrießer trocken. Robert

Digitized by Google

wehrte sich gegen diese Voraussetzung, worauf sein Freund ihm die Geschichte ähnlicher Fälle zurückrief. Da waren unglückliche Bedürftige, die sich als geriebene Schwindler entpuppt hatten, da waren Überbringer von gefälschten Empfehlungsschreiben oder solche, die in scheinbar wichtiger Sache eine schriftliche Auskunft von Amelung herauslockten, um sie dann als Autograph zu verkaufen. Das Glanzstück dieser Sammlung bildete ein hübscher Tunichtgut mit romantischer Jugendgeschichte, der als Diener bei Amelung eingetreten war. Leider huldigte er nebenher dem Trunk und ließ sich auch sonst allerhand Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen. Endrießer entsann sich noch mit Vergnügen eines Abends, da seine Freunde Gäste gehabt und des Dieners hatten entbehren müssen, weil derselbe angeblich schwerkrank auf seinem Bette lag. Mit der Behauptung, sterben zu müssen, hatte er es schließlich dahin gebracht, daß Amelung die Gesellschaft im Stiche ließ und sich an des Sünders Lager begab, um ihm alle Untaten, die bei diesem Anlaß herauskamen, zu verzeihen. Fortunat hatte sich dabei geschämt, als wäre er selbst schuldig gewesen; der Sterbende jedoch, der nur am grauen Elend gekrankt hatte, genas und mußte über eine Weile aus dem Hause entfernt werden, da er es allzu bunt trieb.

„Na ja," sagte Fortunat, „dergleichen kann doch einmal vorkommen!"

Digitized by Google

„Ganz gewiß. Der Unterschied ist nur: bei euch kommt es immer vor. Es leben die Folgenden!" Damit ging Endrießer.

⊕ ⊕ ⊕

Im Sommer bestand Bernd Rodegg sein Doktorexamen — magna cum laude.

Die ganzen vorhergehenden Monate hatte er sich nur seiner Doktorarbeit gewidmet, alle sonst beliebten Zerstreuungen hintangesetzt. Desto höher schnellte sein Lebensmut nun empor. Er erhielt Glückwünsche von allen Seiten. Auch aus Rodegg schrieb die Nandl, der er die Nachricht gedrahtet hatte, einen stolzen mitfreudigen Brief, dem ein paar zittrig gekritzelte Zeilen des Doktors Streit beilagen. In einer offenbar verstohlen hinzugefügten Nachschrift bemerkte die Nandl: es gehe dem Herrn Doktor recht übel; sie habe Sorge, der selige Herr ziehe ihn nach.

Nur flüchtig trübte das Bedauern mit dem Manne, der sein Schicksal richtig vorausgesagt zu haben schien, Bernds strahlende Stimmung. Von Agathe wurde er wegen seines gehobenen Aussehens geneckt: er wisse sich wohl etwas damit, daß diesmal er und nicht der Vater Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit sei.

Natürlich gab es ein Festessen. Man hatte nur wenige dazu gebeten, weil Amelung große Menschenansammlungen nicht leiden konnte. Die Geladenen

Digitized by Google

waren außer Endrießer die Frau von Rudhart sowie eine alte musikbegeisterte Baronin und ihre Tochter, ein auffallend hübsches Mädchen, der Bernd seit kurzem eifrig den Hof machte. Dann war da noch der Modephilosoph Reimarus, der Abgott aller unverstandenen Frauenseelen; für ihn war die Zusammenstellung mit Amelung mißlich insofern, als er nicht gern andre Götter neben sich duldete und es vorzog, der ausschließliche Mittelpunkt eines Kreises zu sein. Auch Amelung konnte ihn eigentlich nicht gut vertragen und hieß ihn in der Familie gern „einen ästhetischen Snob".

Aber er hatte in diesen Tagen der Freude einen feinabgestimmten Brief mit feinabgestimmten Blumen geschickt, und es hätte als Unfreundlichkeit erscheinen müssen, ihn eben jetzt zu übergehen. Gleichsam zur Entschädigung für diesen Pflichtgast bestand Fortunat darauf, den jungen Hugo Janck einzuladen. Darüber war zumal Lili sehr erfreut, die sich von Jancks Geigenspiel ganz hingerissen zeigte. Zu allen diesen fand sich in letzter Stunde noch ein ungeladener Gast.

Der Oberbaurat Rittfeld hatte seinen beabsichtigten Besuch im Amelungschen Hause nicht vergessen, nur wegen Überhäufung mit Geschäften bisher zurückgestellt. Als er nun von Bernds neuer Doktorwürde erfuhr, schob seine mitfreudige Gesinnung jedes Hindernis beiseite. Eben am Tage des Doktoressens erschien

Digitized by Google

er, um Glück zu wünschen, freundlich empfangen von allen, auch dem Hausherrn. Amelung lächelte gutmütig dazu, von einem Manne, dessen Züge ihm gänzlich fremd waren, als Nachbarsohn und Kinderbekanntschaft angeredet zu werden. Übrigens teilte sich das Gespräch alsbald, da der Baurat noch eine besondere Botschaft für Bernd mitbrachte. Er berichtete, daß in der Talenge bei Rodegg die staatlichen Räumungsarbeiten schon begonnen hätten, daß eine völlige Regulierung des Flußlaufes und eine gründliche Verbauung des brüchigen Gesteins sich daranschließen sollte. Zudem habe er die Mitteilung erhalten, man werde auch gleich die längst geplante Zweigbahn abstecken, die das Hochtal eigentlich erst dem Verkehr erschließen würde, denn die jetzige Verbindung sei doch herzlich schlecht. Das alles war dem Erben von Rodegg eine willkommene Kunde und erhöhte den angenehmen Eindruck des Besuches.

Der Baurat wurde gebeten, an dem Mahl teilzunehmen; vergnügt sagte er zu. Er kannte bereits Frau von Rudhart, desgleichen, wenn schon flüchtig, den Professor Reimarus und noch einen dritten. Beim Auftauchen des Janck machten sowohl dieser als der Baurat eine Gebärde der Überraschung. Dann sagte der letztere etwas gedehnt: „Wie geht's Ihnen, Herr Janck?" und erhielt die Antwort nicht von dem Angesprochenen, sondern von Amelung, der sich mit

Digitized by Google

Wärme über des jungen Günstlings Begabung und Aussichten verbreitete. Er hatte von der kurzen Begrüßung der beiden nichts bemerkt oder sich nichts dabei gedacht.

Agathe hingegen, als man nun zu Tische ging und der Baurat an ihrer Seite zu sitzen kam, befragte ihn halblaut, woher seine Bekanntschaft mit Herrn Janck stamme. Er gab ihr Bericht: Janck sei längere Zeit in seinem Bureau beschäftigt gewesen, übrigens ein gescheiter und heller Kopf, nur unstet und von einem nahezu wahnhaften Ehrgeiz erfüllt. Seine hübsche musikalische Begabung werde von ihm überschätzt, und so habe er, des bisherigen Berufes überdrüssig, vor nicht langem seine Entlassung begehrt, in der Weise eines, der sich dafür zu gut dünke. Nachzusagen sei ihm eigentlich nichts Übles, außer eben die Meinung, die er von sich selbst hege und die auch den andern beizubringen ihm wahrscheinlich jedes Mittel recht sei.

Wenn es weiter nichts ist! dachte Agathe und fühlte sich erleichtert.

Sie hatte dafür gesorgt, daß Janck weit von dem Baurat, und Reimarus nicht nahe von ihrem Manne saß. Janck war der Nachbar Lilis; er redete in die gläubig Lauschende mit einer gedämpften Leidenschaftlichkeit hinein, die stets anzeigte, daß er von sich selbst sprach. Reimarus saß zwischen Frau Sidonie und der jungen Baronin, die er durch geschickt hin-

Digitized by Google

geworfene kurze Sätze zu verblüffen und zu blenden suchte. Für gewöhnlich wob er ein längeres künstliches Redegespinst voller funkelnder Ausdrücke und schwerfaßlicher Gedanken zusammen; er klügelte für jeden der Anwesenden ein besonderes Grußwort aus oder gefiel sich auch bisweilen in absichtlicher Nichtbeachtung der hergebrachten Gesellschaftsform. Ebenso liebte er es, mit überlegener Miene irgendeinen allgemein anerkannten Satz in sein Gegenteil zu verkehren. Aber in Fortunats Gegenwart hielt er sich vorsichtig zurück. Dieser besaß nämlich die ungewollte Gabe, durch irgendeine natürliche Zwischenbemerkung dem andern den Effekt zu verderben. Wenn Reimarus hereintrat und mit einer gewissen Hoheit sagte: „Da bin ich!", so daß ein Gefühl von der Bedeutung dieser Gegenwart wirklich in den Anwesenden zu erwachen begann, war Fortunat imstande zu sagen: „Ja, das sehe ich!" und so harmlos dabei zu lachen, daß jede Feierlichkeit schwand. Er zerstörte das Hochtrabende und Gespreizte, wo immer er es antraf; Reimarus war deshalb auf der Hut. Er behauptete nichts, sondern begnügte sich, in das Geplauder seiner Nachbarin bedeutsam betonte Zwischenfragen einzustreuen, wie: „Oh, Sie lieben Beethoven?" oder: „Aber wie kommen Sie dazu, an sogenannte ethische Werte zu glauben?" Das erhielt seine Überlegenheit und war gefahrlos.

Frau Sidonie, die für ihn schwärmte, trank willig

Digitized by Google

jedes Wort; das junge Freifräulein Monika dagegen, ein lebhaftes, munteres Ding, witterte etwas von Pose und begann ihn aufzuziehen. Er war viel zu erhaben, um das zu bemerken. Aber Bernd, ihr Nachbar zur Linken, hatte seinen heimlichen Spaß an der Sache und half aus Kräften dazu, indem er gleichfalls den gefesselten Bewunderer spielte. Die Mutter des Freifräuleins saß neben dem Hausherrn und wünschte sich von ihm über Musik belehren zu lassen, das heißt, sie trug ihm ihre sämtlichen Ansichten vor. Fortunat, dessen Gedanken weitab wanderten, hörte ihr mit scheinbar beistimmendem Lächeln zu, was sie bewog, ihn fortan überall als einen glänzenden Gesellschafter zu erklären. So war längs des Tisches jeder mit sich und den andern zufrieden.

Endrießer hielt eine launige Tischrede, worin er Bernd als den Anlaß des heutigen festlichen Beisammenseins feierte und die übrigen aufforderte, die Gläser auf das Wohl des Hausohns zu leeren.

Dann erhob sich auch Reimarus und vertiefte sich mit leiser, müder Stimme in ein Gewinde von Wortblumen, aus dem allmählich die Absicht hervorging, die Frau des Hauses leben zu lassen. Die junge Baronin sagte hernach zu Bernd, sie hätte fortwährend den Atem angehalten, in Spannung, ob er jeden seiner künstlichen Sätze heil zutage fördern würde. Das aber gelang ihm wirklich, und als er endlich aus dem Dämmer

Digitized by Google

zum Licht aufgetaucht, nämlich bei Agathe gelandet war, tranken alle ihm fröhlich zu.

Kein Mensch konnte es nun dem Oberbaurat verdenken, daß er, der sich den Wirten besonders zu Dank verpflichtet fühlte, sein Teil zu der festlichen Stimmung beitragen wollte. Er war ein geübter Redner und hörte sich selbst nicht ungern; so hub er denn gleichfalls einen Trinkspruch an. Er führte den Gedanken aus, daß er länger und tiefer, als es nach seinem heutigen plötzlichen Auftauchen scheinen möchte, mit den Schicksalen des Hausherrn verknüpft sei. Auf vergangene Zeiten kam er zu sprechen, auf seine frühen Erlebnisse mit dem kleinen Robert Amelung, der eine Art Wunderkind gewesen und nun solch ein Wundermann geworden war. Die Geschichte von der abstürzenden Decke, dem geraubten Täschchen, und was ihm sonst beifiel, brachte er vor; er redete sich immer mehr in Wärme hinein.

Agathe, seine Nachbarin, saß indes wie auf Nadeln. Sie versuchte ihm Zeichen zu geben, die er in seinem Eifer übersah, und beobachtete zugleich sorglich die sich verfinsternde Miene ihres Mannes. Es war eine von Fortunats Eigentümlichkeiten, daß er das Gefeiertwerden und gewissermaßen Zur-Schau-Stehen schlecht vertrug; er selbst sagte von sich: er werde alsdann „dumm und frech". Vollends als unerträglich aber empfand er es, so gleichsam aus nächster Nähe

Digitized by Google

in seinem Hause beweihräuchert zu werden. Er begriff nicht, daß man so wichtig mit alltäglichen Dingen tun konnte, bloß weil sie ihn betrafen. Demgemäß saß er mit steigendem Widerwillen da; Agathe sah Unheil voraus und konnte nicht wehren.

Die Anwesenden dagegen genossen es, Fortunat sich so vertraulich nahe zu fühlen, kleine Einzelheiten zu erfahren, von denen er selbst niemals sprach. Um so größer war der Beifall, den der Baurat mit seinem Trinkspruch fand. Alle schoben die Stühle zurück, drängten auf den Redner wie auf den Hausherrn zu. Der schritt an Sidonie von Rudhart vorbei, die mit überströmenden Augen ihr Glas dem „teuren Meister" entgegenneigte, zu dem Baurat hin und sagte, ohne mit ihm anzustoßen: „Jetzt haben Sie mich schön in Verlegenheit gebracht. Solches Zeug bauscht man doch nicht so auf!"

Es sollte scherzhaft klingen, kam aber so scharf heraus, daß der alte Herr, seiner guten Absicht bewußt, peinlich davon berührt wurde. Zum Überfluß bemerkte er in eben dem Augenblick, wie der junge Janck, bei Lili stehend, ihr mit höhnischem Lächeln etwas zuflüsterte; es hörte sich an wie ‚Taktlosigkeit'. Der Baurat wandte sich brüsk nach dem Sprecher um, wobei er Amelung den Rücken zukehrte; dieser stand nun vor dem sich verbindlich nähernden Reimarus und sagte zu ihm: „Daß Sie mir nichts davon in die

Digitized by Google

Öffentlichkeit bringen, Professor — sonst drehe ich Ihnen den Hals um."

Inzwischen hatte der Baurat seinen ehemaligen Untergebenen etwas von oben herab wegen des Lächelns zur Rede gestellt; Hugo Janck antwortete ihm heftig, wobei auf seinen blassen Wangen dunkelrote Flecken aufglommen. Aber schon war Agathe zwischen die beiden getreten und holte alle liebenswürdige Gewandtheit hervor, um den Frieden herzustellen. Desgleichen benutzte Endrießer den Augenblick, um seinem Freunde ein paar mahnende Worte zuzuraunen und dann laut zu sagen: „Sehen Sie, das ist nichts weiter von unserem verehrten Wirt als übertriebene Reklamescheu: er denkt immer, man redet zuviel von ihm."

Die Frauen waren so klug, ein helles Gelächter aufzuschlagen, wie über einen köstlichen Witz. Die Männer stimmten mit ein, und Amelung ging nun dem Baurat nach, um ihm nachträglich für die Freundlichkeit seiner Tischrede zu danken. So schien alles beigelegt und in Ordnung; doch kehrte die vorige heitere Stimmung nicht ganz wieder, und die Gäste empfahlen sich früher, als gedacht. Der Baurat verabschiedete sich zuerst und sehr förmlich. Gegen Bernd, der ihn hinausgeleitete, äußerte er in gezwungenem Scherzton: es sei seltsam, wie ungern große Leute sich der Zeit gemahnen ließen, da sie noch klein ge-

Digitized by Google

wesen. Besonders wenn aus dem Kinde ein verwöhntes Glückskind geworden sei. —

Agathe nahm sich vor, bei erster günstiger Gelegenheit nochmals mit ihrem Manne über heute zu reden; an diesem Abend beklagte sie sich nur gegen Bernd. Aber der, obwohl er ihr zugab, die Mißstimmung sei ganz grundlos durch seinen Vater hervorgerufen worden, nahm diesen dennoch in Schutz.

„Er ist so wehrlos gegen jeden Eindruck. Und so lächerlich zartfühlend gegen den leisesten Anschein, als seien Huldigungen ihm erwünscht. Natürlich ist es ein Fehler, aber einer, der aus einer großen Tugend entspringt. Denke, wie etwa Reimarus darin geschwelgt haben würde, so auf dem Piedestal zu stehen! Aber Papa will nun einmal kein Piedestal, weil er eben keines braucht."

Dawider konnte Agathe nichts einwenden. Sie wollte es auch gar nicht: sie war viel zu glücklich über ihres Sohnes verstehende Liebe zu ihrem Mann.

⊕ ⊕ ⊕

Was Amelung für sich um keinen Preis getan hätte, tat er in fast übermäßiger Weise für seinen Schützling Janck. Er hatte nicht geruht, bis es ihm gelungen war, dessen Erstling, das Geigenstück, bei einem angesehenen Verlag unterzubringen; auch war es ein paarmal öffentlich gespielt worden und hatte Beifall gefunden. Außer-

Digitized by Google

dem, da Amelung in Erfahrung gebracht, daß Janck von einem sehr geringen Vatererbe lebte und somit den Wegfall eines festen Einkommens nicht wenig empfand, verfiel er darauf, ihn regelmäßig mit seinen Kindern musizieren zu lassen, gegen ein bestimmtes Honorar. Anfänglich hatte Janck sich gesträubt, mit Hinweis auf das Zeitopfer, das Amelung ihm brachte, indem er ihm jede neue Arbeit bereitwillig durchsah. Aber die Großmut des andern hatte über sein Sträuben gesiegt.

Es war nicht erkennbar, inwieweit Janck sich als Schuldner empfand oder das, was ihm freiwillig erwiesen wurde, innerlich als sein Recht betrachtete. Endrießer, der ihn am häufigsten in Amelungs Haus und Gegenwart beobachten konnte, kam nicht ins klare darüber. Manchmal schien der Blick, den der jüngere Mann auf jenen richtete, ihm verzückte Bewunderung, manchmal beinahe Mißgunst auszudrücken. Sicher aber war, daß die gute Meinung des Hausherrn ihm auch bei den Kindern zustatten kam, die ihn für etwas ganz Besonderes ansahen und gelegentliche bewußte Unarten, die er verübte, nicht nur beschönigten, sondern geradeswegs nachahmten.

Endrießer nahm sich vor, das zur Sprache zu bringen, als er sich einfand, um seinem Freunde Bericht über eine andre Angelegenheit, einen verdrießlichen Rechtshandel, abzustatten.

Digitized by Google

„Also die Sache mit dem Verleger hätten wir glücklich im Lot," sagte er, Amelung in dessen Zimmer gegenübersitzend und behaglich den Rauch einer Zigarre in die Luft blasend. „Dein Anwalt hat es mir heute mitgeteilt. Wenn du dich verpflichtest, der Firma den Verlag deines nächsten größeren Werkes auf jeden Fall zu übertragen und vom Gewinn des jetzigen zwanzig Prozent an eine wohltätige Stiftung zu überweisen, will sie von der Klage abstehen."

Amelung hatte wegen des Erscheinens der kürzlich aufgeführten Symphonie mit einem großen Musikverlag in Unterhandlungen gestanden, die schon fast zum Abschluß gediehen waren. Plötzlich hatte er abgebrochen, um das Werk jenem andern Verleger zu geben, der sich ihm dadurch empfahl, daß er den vielversprechenden Erstling Hugo Jancks herausgab.

Er freute sich offenbar, der in Aussicht stehenden gerichtlichen Streitigkeiten nun enthoben zu sein. Ob es Endrießer schon Agathe gesagt hätte, fragte er; die müßte es gleich erfahren. „Und dem Janck will ich es auch sagen — der war ganz bekümmert, als er neulich zufällig davon hörte. Ein so naiver, lieber Junge!"

Einen Augenblick wurde Endrießer ungeduldig. Schon wieder jemand, der für einige Zeit den wärmsten Platz in Amelungs Empfindung besaß, bis er durch einen andern abgelöst wurde!

Digitized by Google

„Du kannst auf den Janck gleich mitbeziehen, was ich dir des Verlegers wegen sagen will. Du lockst Menschen an dich heran, weil eine Seite an ihnen dir gerade gefällt. Du überschätzest sie so lange, bis sie dich enttäuschen und du ihrer müde wirst. Ebenso sprunghaft verfährst du in geschäftlichen Dingen, ohne Begriff von Rechten und korrekten Gepflogenheiten. Du kannst es dahin bringen, daß die Leute dich für treubrüchig und charakterlos halten, ja, daß sie anfangen, dich zu hassen!"

Fortunat lächelte ungläubig. „Ach geh!" Es deuchte ihn komisch, daß ein gescheiter Mann die menschlichen oder geschäftlichen Beziehungen so wichtig nahm. Er dachte nie darüber nach, wie seine Handlungen wirkten und sich in der Meinung der Außenstehenden spiegelten.

Aber um Endrießer gefällig zu sein, versprach er künftig mehr Vorsicht im Verkehr. Ein Versprechen, von dem der andre genau wußte, daß es in nächster Stunde vergessen sein würde. Noch wechselten sie einige Worte über die Verlegerangelegenheit; dann kam Robert wieder auf die entzückenden musikalischen Fähigkeiten des Janck zurück. „Er spielt jetzt immer mit Lili, und sie hat viel Nutzen davon. Komm hinunter, so kannst du sie beide hören!"

„Ich habe es schon gehört," sagte Endrießer. Im Hereingehen, während er in der Halle abgelegt hatte, war ihm aus der angelehnten Tür des Musikzimmers

Digitized by Google

Klavier- und Geigenspiel entgegengeklungen. Er hatte gleich gewußt, wer die Spieler waren; die Zusammenstellung der kindlichen Haustochter mit diesem unsteten Eindringling gefiel ihm nicht. Er fragte trocken, wie Janck eigentlich als Charakter sei. Er mache nicht den Eindruck eines besonders fein durchgebildeten Menschen.

Amelung versetzte ihm einfach, er solle doch kein Pedant sein. „Bei einem begabten und, gottlob, gar nicht konventionellen jungen Kerl frag' ich wenig nach sogenannter Durchbildung." Als Endrießer erwähnte, der Baurat, den er kürzlich angetroffen, habe auch eine abfällige Bemerkung gemacht, ärgerte sich Robert sogar ernstlich; denn er hatte von dem einen Gesellschaftsabend her gegen den Baurat eine der plötzlichen Abneigungen gefaßt, die ebenso grundlos auftraten wie seine Liebhabereien.

„Das ist mir das rechte Orakel. Solch ein Philister!"

Endrießer zuckte die Achseln und rüstete sich zum Gehen; da fiel es Robert ein, daß sein Freund wieder einmal Dank verdient habe, und er dankte ihm mit vieler Herzlichkeit. „Du bist doch ein Prachtmensch, du weißt für alles Rat," sagte er warm und zog mit fast weiblich einschmeichelnder Gebärde den Arm des andern durch den seinigen. Endrießer machte sich sacht los: in seinem Gesicht war ein wunderlich ver-

Digitized by Google

schlossener Ausdruck. Er wolle noch zu Agathe hinüber, sagte er und ging.

Er wußte genau, was er dem Manne, den er samt seinem ganzen Hause mit brüderlicher Sorgfalt betreute, eigentlich galt. Fortunat hatte ihn achtungsvoll gern und fand ihn überaus nützlich und bequem. Aber mehr Vergnügen bereiteten ihm alle die, deren Wesen seinen Neigungen entsprach, sogar die Danaide Rudhart, wenn sie gerade gut angezogen war. Ein eitler Mensch oder selbstsüchtiger Rechner hätte sich von dieser Freundschaft jeden Tag beleidigt gefühlt. Endrießer war keins von beiden. Er liebte Fortunat um dessentwillen, was er war, nicht um das, was er ihm tat oder nicht tat.

Die Musik drunten war verstummt; am Fuße der Treppe schritt der Janck an ihm vorbei und grüßte, um einen Grad zu vertraulich. Lilis Stimme vernahm er zugleich mit denen der kleinen Brüder aus dem Garten. So traf er Agathe in ihrem Zimmer allein.

Mit dankbarer Freude vernahm sie, wie der Verlegerhandel beigelegt sei. „Sie sind unsere Vorsehung," sagte sie. Auch seiner Ansicht über Janck stimmte sie völlig bei; sie hatte selbst das Gefühl, sein Einfluß auf die Kinder sei nicht gut. „Aber Robert ist ohne Einsicht dafür und will nichts davon hören. Sie wissen ja, daß er immer ein lebendes Spielzeug braucht."

Digitized by Google

Ganz leise, müden Tones setzte sie hinzu: „Ich muß noch froh sein, wenn das Spielzeug ein Mann ist.“ —

Endrießer schwieg. Auf seinem Antlitz war wieder der Zug von vorhin.

Sie hatten viel zusammen verhütet und geschlichtet. Verhüten glückte freilich nur in einzelnen Fällen. Denn Robert Amelung, der soviel Phantasie besaß, sah keine nächste Folge seines Tuns voraus und erklärte Vorsicht für Schwarzseherei. So ließ er, zum Schaden seines Rufes und Vermögens, stets allerhand Menschen an sich heran, die etwas von ihm wollten und meist erlangten: Männer — und auch Frauen.

War das letztere eingetreten, so kehrte er stets nach kurzer Abirrung zu seiner Frau zurück, um ihr mit aller Zartheit, deren er fähig war, die ausgestandene Bitterkeit zu vergüten. Er zweifelte nicht, daß auch sie so leicht vergessen würde, wie er vergaß.

Agathe aber trug schwer daran. Ohne Endrießers Zuspruch — sie sagte es ihm jetzt wieder — wäre sie über manches nicht so hinweggekommen.

Er nahm ihr Lob mit etwas förmlichem Kopfneigen entgegen. Amelung scherzte bisweilen über die steife Korrektheit seines Freundes gegen seine Frau und darüber, daß die beiden sich nicht einmal duzten.

„Sie überschätzen mich wirklich, liebe Freundin.

Digitized by Google

Außerdem haben Sie nun auch Bernd. Er hat sich so prächtig entwickelt."

„Ja. Aber ihm sage ich lange nicht alles. Ich brächte es nicht über mich, seinen Glauben zu erschüttern, und er würde ihn sich auch nicht erschüttern lassen. Er verehrt Robert so — nicht wissend, wie Sie und ich, sondern fast blind."

Endrießer schüttelte den Kopf. „Blinde Liebe ist etwas Bequemes und Billiges. Aber sehen, alles klar sehen und allem zu Trotz lieben, das ist ein Verdienst. Ihr Verdienst, Frau Agathe."

„Ich weiß nicht. Manchmal verachte ich mich dafür. Nein, widersprechen Sie nicht! Er hat mich als Weib, allenfalls noch als Mutter geliebt; den Menschen in mir kennt er nicht und tritt ihn mit Füßen."

Endrießer lächelte, ein Lächeln, in dem seine unschönen Züge plötzlich licht wurden. „Liebe Freundin, es kommt nicht darauf an, was man unter einem geliebten Menschen leidet. Nur darauf, ob er es wert ist. Und das ist Robert ja!"

Sie nickte. Ihre Augen wurden feucht.

„Also lassen wir uns ruhig manchmal ein bißchen treten! Es tut weh, aber es schadet uns nichts. Gott befohlen, Frau Agathe!"

⊕ ⊕ ⊕

Endrießer und Janck, die sich im allgemeinen nicht suchten, waren eines Abends bei Frau von Rud-

Digitized by Google

hart zusammengetroffen. Alle Freunde des Amelungschen Hauses wurden von Sidonie besonders herangezogen, auch wenn Amelung selbst gerade nicht zu haben war. Sie betonte stets eine Art Zugehörigkeit zu ihm und betrieb dabei geschickt und unauffällig einen Nebenkult mit Reimarus. Endrießer hatte ihr die Einladungen so oft abgesagt, daß er selbst einsah, diesmal könne er nicht umhin.

Man speiste vorzüglich bei ihr; das war bekannt. Und wenn erst die Stunde der Zigaretten und des Kaffees gekommen war, trat an der schlanken brünetten Frau ein Zug von Sichgehenlassen zutage, der sie verjüngte und eine gewisse Vertraulichkeit herausforderte. Sie ließ sich dann auf Bitten zum Singen herbei; ihre Stimme war klein, aber vorzüglich geschult. An diesem Abend mußte Janck sie begleiten und erhielt dafür ein fast übertriebenes Lob, das er herablassend wie einen Pflichtzoll empfing. Es verdroß Endrießer bisweilen, wie dieser im Werden begriffene junge Mensch das Auftreten Amelungs zu kopieren trachtete, was ihm obenein gründlich mißriet, denn ihm fehlte die Natürlichkeit.

In später Stunde brachen beide Männer miteinander auf. Janck sagte ohne weiteres: „Ich gehe mit Ihnen," und Endrießer war zu höflich, es abzulehnen.

Unterwegs begann Janck zunächst von der Frau

Digitized by Google

zu reden, aus deren Hause sie kamen, und fragte in wegwerfendem Tone, wer sie eigentlich sei. Sie habe ihn eingefangen, er wisse nicht, wie. Worauf Endrießer kurz berichtete: sie hätte als vermögensloses Mädchen hier an irgendeiner Bühne eine Stellung gesucht, wobei ihr verstorbener Mann ihre Bekanntschaft gemacht und sich in sie verliebt hätte. Er sei hernach lange Zeit krank und die Frau als seine Pflegerin meist im Süden mit ihm gewesen. Jetzt sei sie schon einige Jahre verwitwet und sehe viel Gäste bei sich. „Wie heute uns," setzte er geflissentlich hinzu.

Janck schwieg. Um das Gespräch anders zu wenden, fragte Endrießer: „Waren Sie kürzlich bei Amelung?"

Sogleich bereute er seine Frage, da er im Schein einer Bogenlampe, unter der sie eben hindurchschritten, das Antlitz des andern sich verdüstern sah. Er entsann sich auch, daß Robert in letzter Zeit sich öfters etwas enttäuscht über den ehemals mit solchen Erwartungen begrüßten Jünger geäußert hatte. Er produziere schnell und ungleichwertig, lasse die Sachen nicht recht gar werden und sei einem Einwand nicht besonders zugänglich.

Damit mochte die Gereiztheit zusammenhängen, die aus Jancks Entgegnung klang.

„Ich war jetzt ein paar Tage lang nicht dort. Solche Leute, die oben stehen, haben für den, der hinauf

Digitized by Google

will, kein rechtes Verständnis; und wenn man ihnen lästig wird, ziehen sie sich in ihre Unnahbarkeit zurück."

„Unnahbarkeit! Ich bitte Sie! Robert ist ein so einfach guter Mensch."

Janck blieb stehen und lachte rauh. „Ach was. Guter Mensch! Der ist überhaupt kein Mensch."

„Das ist neu," sagte Endrießer. „Also was denn sonst?"

„Was weiß ich! Einer, dem man sich nicht zugehörig fühlt, der über oder unter unserer Welt steht. Ein Gott meinetwegen oder ein Götzenbild mit eingesetzten Edelsteinaugen."

Endrießer nahm den Erregten am Arm. „Lieber Freund," sagte er, „jetzt redet der Geist des Weines aus Ihnen. Denken Sie doch: kann irgendjemand naturhafter, geradezu kindlicher geartet sein als Robert ist? Wir sämtlich wirken neben ihm wie lauter Verbildung und Überkultur."

„Naturhaft! Das ist das Wort. Er steht in einem viel engeren Verhältnis zur Natur als wir, er ist ganz ihr gleich an willkürlicher Güte, Grausamkeit, Weisheit, Unverantwortlichkeit. Wie die frühe Einbildungskraft der Völker sich die Elementargeister dachte, die halb göttlichen, halb teuflischen, die keine Seele haben. Auf die Länge kann man mit so etwas nicht leben."

„Nun, ich glaubte," sagte Endrießer kühl, „Sie hätten bisher mit Amelung sogar besonders gut gestanden. Er ist doch Ihr Entdecker, soviel ich weiß."

Digitized by Google

„Ja, anfangs ist er mir so warm entgegengekommen wie niemand zuvor. Aber seit einiger Zeit tut er nicht das geringste, mich zu fördern; er scheint ganz vergessen zu haben, daß er meine größte Hoffnung und mein einziger Anhalt war. Er hat mir ein Recht gegeben, auf seinen Beistand zu bauen, und löst nun sein Versprechen nicht ein. Wenn Sie wüßten, wie so etwas empört!" Der Ton, mit dem die Rede hervorgestoßen ward, bebte vor Leidenschaftlichkeit.

Da haben wir es! dachte Endrießer. Das war wieder eine Folge von seines Freundes verhängnisvoller Eigentümlichkeit. Er verleitete die Menschen, für die er sich gerade begeisterte, zur Überschätzung ihres Wertes wie seiner Zuneigung, und erbitterte sie dann, indem er gegen sie erkühlte. So wie den jungen Menschen hier, dessen Bedeutung er, Endrießer, von Anfang an bezweifelt hatte. Für jetzt sagte er Janck ein paar begütigende Worte und trennte sich dann von ihm.

„Hätte Robert sich zurückhaltend über das famose Erstlingswerk geäußert, so wäre der Unglücksmann natürlich gekränkt gewesen," überlegte er. „Aber ist das erste Nein nicht gelinder als das letzte?" —

Mit seinem steten Drängen erreichte Janck übrigens bei Amelung soviel, daß dieser eine auf Konzertreisen befindliche Kammermusikvereinigung dazu vermochte, ein neu entstandenes Janckſches Streichquartett auf-

Digitized by Google

zuführen. Die Musiker, die sämtlich eines begründeten Rufes genossen, hätten sich ohne den Namen und die Person des Fürbitters nie dazu verstanden. So taten sie ihr Bestes, setzten für das nicht leichte Werk ihre volle Kraft ein — doch ohne Erfolg.

Amelung war darüber geärgert, allerdings nur öffentlich, aus Widerspruch gegen die nichtkünstlerische Außenwelt. Unter vier Augen wies er den Urheber des Werkes selbst auf Mängel hin, die er von Anfang an empfunden, aber erst bei der Aufführung als wirklich störend erkannt hatte. Er beurteilte Janck nach sich. Ihm war die Arbeit Genuß und Hauptsache; sein Ehrgeiz und sein rastloses Vorwärtsstreben entstammten nur dem Drange, sich selbst genug zu tun.

Janck aber fühlte ganz entgegengesetzt. Die frühe Bewunderung, die seiner musikalischen Begabung gezollt worden war, hatte ihn verleitet, sich als geborenen Künstler zu betrachten und fortwährend nach dem Beifall zu dürsten, der ihm, wie er meinte, von Rechts wegen zukam. Da nun ein Mann wie Amelung ihm so viel Anerkennung entgegenbrachte, wähnte er sich vollends geborgen und sein Ziel beinah erreicht. Der Gedanke, noch lange und streng an sich arbeiten zu müssen, ging ihm nicht ein.

Es gab eine gereizte, unerquickliche Unterredung zwischen Amelung und ihm. Im Eifer brauchte dieser ein paar schärfere Worte, die er im nächsten Augen-

Digitized by Google

blick schon vergessen hatte, und von denen er deshalb nicht ahnte, daß der andre sie nachtragen könnte.

Allein Janck fühlte sich tödlich verletzt. Er machte sich selten im Hause, zum Leidwesen der Kinder, namentlich Lilis, die vom Vater gelernt hatte, ihn zu überschätzen, und zudem ein romantisches Mitleid mit unglücklich gearteten Naturen empfand. Wenn es jemand schlecht ging, meinte sie ohne weiteres, man müsse „recht lieb" mit ihm sein.

Vor andern ließ Janck es klugerweise nicht merken, daß zwischen ihm und seinem Gönner nicht alles wie früher stand. Er gab sich den Anschein des Gegenteils.

Eines Tages traf Endrießer auf der Straße den Baurat, der ein Stück weit mit ihm ging und im Gespräch vorsichtig die Frage vorbrachte, ob es wahr sei, daß Herr Janck bald in nähere Beziehungen zum Amelungschen Hause treten werde. Endrießer stutzte. Da erfuhr er, daß Janck mit einem Angestellten des Baurats im Wirtshaus beisammengewesen war und ihm als einem früheren Kollegen anvertraut hatte, er werde sich mit der jungen Lili Amelung demnächst verloben.

Endrießer war empört über die offenbare Lüge und bat den Oberbaurat um Schweigen über die Sache, der er nachzugehen beschloß. Wirklich entdeckte er, daß der verwegene Mensch in ein paar Geschäften größere Einkäufe gemacht hatte, auf den Kredit hin, den jene Erdichtung ihm verschaffte. Zum Überfluß wandte noch

Digitized by Google

der Verleger, der Jancks erstes Opus erworben, sich an Endrießer mit einem Anliegen. Herr Janck habe ihm ein neues Werk angeboten, das Meister Amelung hoch zu bewerten scheine; er habe auch, wie der junge Künstler angedeutet, selbst viel daran getan. Ob der Meister die lobenden Worte, die Herr Janck von ihm gehört, nicht in einer kleinen schriftlichen Einleitung zu dem Werke niederlegen würde? Herr Endrießer, kraft seiner bewährten Freundschaft, könnte ihn vielleicht dazu bestimmen.

Amelungs Lob und Mithilfe waren erst recht erlogen. Das wußte Endrießer. Es blieb nichts weiter übrig, als sich den, der all das zusammengefabelt hatte, kommen zu lassen und ihm ins Gesicht sein Betragen vorzuhalten.

Hugo Janck stand vor ihm mit brennenden Wangen und trotzigem Gesichtsausdruck. Er berief sich in hochfahrendem Tone darauf, daß die Welt stets betrogen werden wolle und einzig nach dem Namen gehe. Amelung selbst habe oft hierüber gespottet, er würde schon Scherz verstanden haben. Und den Verleger hätte man später aufklären können. Wegen Lili zur Verantwortung gezogen, behauptete er kurz: „Ja, ich hab' das eben geglaubt."

Dabei blieb er. Kein Zureden entrang ihm ein Zeichen von Scham oder beginnender Einsicht, auf das hin man seinen Fehl hätte im stillen begraben können.

Digitized by Google

So mußte Endrießer sich doch entschließen, mit Amelung zu sprechen. Es fiel ihm schwer, aber auch Agathe meinte, es müßte sein.

Fortunat kam eben aus seinem Arbeitszimmer, als Endrießer ihm die leidige Nachricht brachte. Erst hörte er nur halb hin. „Ja, was, wie kommt er denn dazu? Ach, das sind Kindereien!“ warf er unmutig hin.

Endrießer schüttelte den Kopf und erzählte ihm das Ganze nochmals, etwas nachdrücklicher als vorher. Diesmal begriff Robert besser. Er begriff, daß Janck nicht eine bloße Eulenspiegelei beabsichtigt, sondern sich mit dem Geflunker hatte Vorteil verschaffen wollen. „Wie man nur so was tun kann!“ murmelte er und senkte den Blick, als ob er es sei, der sich zu schämen hätte.

Für ihn waren Geld und Ruhm die nebensächlichen Folgen der Arbeit. Geld eine beinahe herabsetzende Folge, die nur leider Schönheit, Lebensgenuß, Unabhängigkeit bedingte. Daß man aus Ruhmsucht oder gar Geldgier eine Unwürdigkeit zu begehen vermöchte, dünkte ihn unfaßlich. „Was hat er denn bloß gesagt? Wie hat er sich gerechtfertigt?“

Endrießer berichtete wortgetreu Jancks Erwiderung.

„Siehst du,“ sagte Robert förmlich erleichtert, „dann hat er doch nicht eigentlich gelogen. Das eine hat er später widerrufen wollen, das andre selbst geglaubt.“

„Er hat zum Teil sich betrogen, zum Teil die andern,“ versetzte Endrießer trocken. „Wirklich, bei dir

Digitized by Google

bekommt man die geistige Seekrankheit, weil alles Feststehende wogt und wankt."

Er teilte ihm nun mit, was er von Agathe erfahren: die paar kindischen Unklugheiten, durch die Lili Jancks sogenannten Glauben genährt hatte. Sie war ihm, wenn sie seine zeitweilige Bedrängnis ahnte, mit ihrem Taschengeld beigesprungen, hatte ihm gefühlvolle Briefe geschrieben, die sich meist auf gemeinsam gelesene Bücher bezogen, denn gleich vielen Halbgebildeten verschlang er wahllos eine Menge von Lesestoff. Auch ein paar holprige Verse zu seinem Geburtstag hatte Lili dem gleichzeitig Bemitleideten und Bewunderten gesandt. Das alles war so unschuldig, daß nur eine krankhafte Eitelkeit daraus ein inneres Recht auf das blutjunge, unreife Ding ableiten konnte.

So sah es auch Amelung. Sein verletztes Vatergefühl bäumte sich gegen den undankbaren Jünger auf — endlich, wie Endrießer dachte. Außerdem ärgerte er sich, daß die Lili doch im Grunde noch so dumm sei.

„Die Lili ist ihres Vaters Kind. Weshalb man mit den Eindrücken, die man ihr zuführt, etwas vorsichtig sein soll."

Es verstand sich, daß Hugo Jancks Schicksal, soweit es seine Beziehungen zum Hause seines bisherigen Gönners betraf, damit besiegelt war. Aber Amelung verabredete mit Endrießer, daß er dem unseligen

Digitized by Google

Menschen noch ein Bestimmtes monatlich zukommen lassen wollte, und daß Endrießer trachten sollte, ihm irgendwo eine Beschäftigung zu sichern, die ihm Zeit zur weiteren Selbstausbildung ließe.

„Denn ein begabter Mensch, weißt du, ist er doch. Und ich habe ihn vielleicht zu sehr gesteigert."

„Wie gewöhnlich!" dachte Endrießer. „Was seine gelegentlichen Sorglosigkeiten verderben, macht seine Großmut wieder gut."

Sie beschlossen noch miteinander, daß Lili nur so viel erfahren sollte, als zu ihrer Warnung und Belehrung diente. Amelung hielt es für ganz unsinnig, heranwachsende Geschöpfe mit den trüben unreinlichen Dingen des Lebens vertraut zu machen. Er selbst übersah und vergaß dergleichen gern.

⊕ ⊕ ⊕

Bernd war, als die Jancksche Katastrophe sich ereignete, nicht im Hause anwesend. An einem rauhen Herbsttag war aus Rodegg eine Nachricht gekommen, die ihn schleunig dorthin berief.

Des Doktor Streit Weissagung in Hinsicht seiner selbst hatte sich bewahrheitet: er hatte seinen alten Freund nicht lange überleben können und stand im Begriffe, der Welt Valet zu sagen. Obschon die Reise nach Rodegg Bernd in dieser Zeit nicht gelegen kam, fühlte er es doch als Pflicht, das Hinscheiden des

Digitized by Google

Mannes, für den er ein gewisses Mitgefühl empfand, erleichtern zu helfen.

Fortunat war unzufrieden gewesen, er behauptete: Rodegg und dessen Bewohner nähmen in Bernds Leben einen zu großen Raum ein.

„Übrigens ist dein Rodegg so etwas wie ein Unglücksnest: immer geschieht was Schlimmes oder Betrübliches." Als ihm Bernd jedoch auseinandersetzte, wie er gegen den Doktor ein gegebenes Versprechen einzulösen habe und gewillt sei, die Treue, die jener an seinem Großvater bewiesen, zu vergelten, schlug seine Stimmung plötzlich um. Er erkannte es nun für ganz richtig, daß Bernd reiste. —

Am Krankenbette des langsam verlöschenden Mannes sah Bernd dessen junge Tochter zum erstenmal. Anfänglich machte sie ihm gar keinen Eindruck; sie saß, wenn der Vater ihrer nicht bedurfte, im dunkelsten Winkel des Zimmers und kam ihm, verkrochen in die bauschigen Falten ihres formlosen schwarzen Kleides, wie ein Käuzchen vor. Einmal aber, da sie sich über ihres Vaters Lager beugte und vom Fenster her ein Lichtstrahl auf sie fiel, erblickte Bernd ein feines blasses Gesichtlein, mit ein paar schwermütigen Augen darin.

Dennoch grollte er der ersten halblauten Äußerung, die er aus ihrem Munde vernahm: sie schien nicht einverstanden damit, daß der Bezirksarzt dem hoffnungslos Kranken eine ziemliche Dosis Morphium gab.

Digitized by Google

Bernd empfand es als eine Art unkindlicher Härte von ihr, dem Vater das Bewußtsein des Scheidens und das Gefühl seines physischen Leidens erhalten zu wollen.

Während des Todeskampfes kniete sie zur Seite des Bettes, das Antlitz auf der Decke verbergend, daß nur das dunkle Haar noch sichtbar blieb. Ein leises Zittern durchschüttelte ihren Körper, als dulde sie das Grauen der beginnenden Auflösung mit. Da ihr Vater den letzten Atemzug tat, fiel sie bewußtlos zu Boden und mußte von Bernd und der Nandl hinausgetragen werden. Als er die leichte Last, so schlank und hilflos, in seinen Armen hielt, überkam ihn eine Rührung, und er nahm sich vor, der Verlassenen ein wirklich treuer, hilfreicher Freund zu sein.

Der Bezirksarzt, bei dem nun Heimgegangenen ohnehin überflüssig, trat herzu und erklärte: das Fräulein gefalle ihm nicht, schon vom ersten Augenblick an. Er sprach von schwerer Bleichsucht, verbunden mit einer Hyperästhesie des ganzen Nervensystems, und faßte seine Ansicht dahin zusammen: nur durch sorgfältige Pflege, kräftige Luft und Kost, beruhigende und erheiternde Eindrücke könne eine ernste, vielleicht gefährliche Erkrankung vermieden werden.

Währenddessen schlug Ina, die man auf einen Diwan gebettet hatte, die Augen langsam wieder auf.

Digitized by Google

Ihr Blick glitt hinüber zur verschlossenen Tür des Sterbezimmers, dann gewahrte sie plötzlich, daß ihr Kleid über der Brust offen stand, weil der Arzt nach ihrem Herzschlag gehorcht hatte — erschrocken nestelte sie die Bluse zusammen.

Um ihrer Schwäche willen ward ihr nicht gestattet, am Leichenbegängnis teilzunehmen; nur soviel erreichte sie, daß sie dem Trauergottesdienst beiwohnen durfte. Da geschah es, daß Bernd sie zum erstenmal beten sah; er war von dem verzückten Ausdruck in dem schmalwangigen Kinderantlitz getroffen und überrascht.

Nach dem Gottesdienst begehrte Ina, obwohl der Abschied von dem frischen Grabe sie hart ankam, alsbald ins Kloster zurückzukehren. Es halte sie nun nichts mehr auf der Welt; so sei sie denn entschlossen, sich ganz dem, was sie als ihre Bestimmung erkannt habe, zu widmen.

Hiergegen aber trat der Bezirksamtmann auf, mit dem Hinweis auf den ihm anvertrauten letzten Willen des Verstorbenen. Darin war Bernd ihr zum Vormund bestellt, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, nie zu gestatten, daß Ina vor ihrer Mündigkeit eine Bestimmung über ihr Leben träfe, welcher Art diese auch sei. Im Falle ihres Vaters dringender letzter Wunsch nicht hinreiche, sie davon zurückzuhalten, solle der Vormund kraft der ihm zustehenden Rechtsmittel sie daran verhindern.

Digitized by Google

Ina starrte die Männer angstvoll an, dann schrie sie auf, als würde an ihr innerstes Leben gerührt. Sie beschuldigte ihren Vater und nicht minder die Anwesenden der schrecklichsten Verblendung. Endlich, da keine Worte fruchteten, verfiel sie in unstillbares Weinen und ward von Bernd, der nicht abließ, ihr tröstend zuzusprechen, der herbeigerufenen Nandl übergeben, die sie in Obhut nahm.

Bernd und der Amtmann blieben allein zurück in der unbehaglichen Stimmung, die Männer häufig überkommt, wenn sie gegen ein schwächeres Wesen sozusagen Gewalt haben anwenden müssen. „Das Fräulein ist sehr leidenschaftlich, trotz ihrer Frömmigkeit," bemerkte der Amtmann trocken.

„Sagen Sie doch," fragte Bernd gedankenvoll, „wie hängt eigentlich die Geschichte, ihre eigene und die des Vaters, zusammen? Aus den Andeutungen der Nandl und meines verstorbenen Großvaters schließe ich, daß es sich um irgendeine Liebessünde handelt; aber ich wäre dankbar, Genaueres zu erfahren, und Sie wissen doch vermutlich Bescheid."

Der andre nickte. „Allerdings — außer Ihrem seligen Großvater war nur ich eingeweiht und unser verstorbener Pfarrer. Also hören Sie!

Die Geschichte ist ganz seltsam. Der Doktor, Inas Vater, war glücklich verheiratet mit einer ihm gleichaltrigen schönen Frau. Zu ihrer beider Kummer

Digitized by Google

blieb die Ehe ohne Kindersegen, was namentlich der Frau sehr zu Herzen ging und ihre frühere Heiterkeit allmählich in leise Wehmut verkehrte. Mehr um ihretwillen als aus eigenem Bedürfnis beschloß der Mann, ein junges Wesen ins Haus zu nehmen, und zwar bot sich ihm die Gelegenheit dazu in Gestalt einer guten Tat. Eine seiner ärmeren Patientinnen, schon Witwe, starb und hinterließ als hilf- und mittellose Waise ein kindjunges Ding, ihre Tochter. Die meinte nun in den Himmel zu kommen, da sich das Doktorhaus ihr auftat, und schmiegte sich beiden Zieheltern an mit einer leidenschaftlichen Schwärmerei, wie sie dem Zwischenalter oft eignet. So lebten alle drei eine Zeitlang einig und ineinander begnügt, bis aus dem halben Kind mit den zu großen Gliedern und ungelenken Bewegungen eine reife blühende Mädchengestalt erwuchs. Da fing denn das Unglück an —"

„Der Pflegevater faßte Liebe zu ihr?"

„Ja wohl. So eine späte Leidenschaft, die einen gesetzten Mann vernunftloser als den jüngsten Laffen macht. Ob das Mädchen auch in ihn verliebt war — bei seiner Stattlichkeit hätt' es schon sein können — oder ob mit der körperlichen Reife nur die Eva in ihr wach geworden war, wer weiß das? Jedenfalls änderte sie ihr Betragen gegen ihn: ihre bisherige Unbefangenheit verwandelte sich in eine scheue, gezwungene Art, unter der er die verhaltene Hingebung empfand. Das

Digitized by Google

brachte ihn vollends von Sinnen. Die Entscheidung wurde dadurch beschleunigt, daß die Pflegetochter plötzlich entfloh und einen von Edelmut überströmenden Brief zurückließ, der den verliebten Mann in größte Angst versetzte. War es ihr Ernst, oder wollte sie einen Druck auf ihn ausüben? Wir Juristen, wissen Sie, sind Skeptiker. Genug: er setzte ihr nach, brachte sie zurück, und die Frau, scheint es, widersetzte sich nicht mehr. Sie soll vorher absichtlich geschwiegen und im stillen auf des Mannes Umkehr gehofft haben; von da an, in Erkenntnis seines hoffnungslosen Zustandes, hätte sie sich zur Nachsicht und zum Dulden entschlossen. Andre wollen wissen, sie hätte überhaupt erst klar gesehen, als es zu spät war."

Bernd äußerte seine Verwunderung, daß die Frau, wenn sie eine sittliche Natur gewesen sei, in ein derartiges Verhältnis habe willigen können. „Und die übrige Welt? In einem engen Lebenskreis ist die veränderte Beziehung der drei doch schwerlich unentdeckt geblieben?"

„Die Frau, müssen Sie bedenken, hatte keine Kinder, für die sie mitverantwortlich gewesen wäre. Daß sie keine hatte, war ihr dem Manne gegenüber stets als Schuld erschienen. Dazu kam, daß sie, aus streng kirchlicher Gesinnung, die Scheidung verwarf und als Ärgernis ansah, während das heimliche Aufhören ihrer Ehe ein Opfer war, das sie allein anging. Wie

Digitized by Google

dem nun auch war — mit dem andern haben Sie natürlich recht. Die Leute munkelten allerhand. Als dann vollends die Junge ihrer Mutterschaft entgegensah, ward das Gerede und Geraune so laut, daß der Doktor die Unhaltbarkeit seiner Stellung begriff. Er gab seinen Wohnsitz samt einträglicher Praxis auf und übersiedelte mit beiden Frauen aufs Land, nicht weit von hier, wo das Kindchen, das inzwischen zur Welt gekommen war, für das der rechtmäßigen Gattin galt. Die hatte bisher wie ein Schatten neben den beiden Neuverbundenen hingelebt, ihre Tage mehr und mehr mit religiösen Übungen ausgefüllt; das Kleine aber, das so niedlich krahlend in der Wiege lag, rief sie gewissermaßen ins Dasein zurück. Ihr ungestillter Mutterdrang konnte sich endlich betätigen: sie betreute das Kind ihres Treulosen in rührender Weise, während die wirkliche Mutter, die schöner als je erstanden war, wenig Sinn für ihre Pflichten bekundete und sich ihnen gern entzog. Auch der Leidenschaft des Mannes setzte sie eine zunehmende Gleichgültigkeit entgegen; sie verargte es ihm bitter, um seinetwillen in eine langweilige Einöde gebannt zu sein, jung und lebensdurstig, wie sie war. Daß die von ihr verdrängte Frau häufig kränkelte, ließ sie befürchten: ihr Geliebter würde, falls er eines Tages die Freiheit erlangte, darauf bestehen, sie auch gesetzlich an sich zu fesseln — und diese Aussicht schien ihr nicht mehr verlockend wie einst.

Digitized by Google

Nun kurz, was soll ich sagen! Der Doktor erlebte an sich, was er seiner Frau angetan hatte: das Wesen, dem er noch heftig anhing, wandte sich von ihm völlig ab, trotz der kleinen lebendigen Mittelsperson, dem lieblich heranwachsenden Mädelchen. Zuletzt verließ sie ihn, diesmal auf Nimmerwiedersehen und ohne Hinterlassung eines gefühlvollen Briefes. Später verlautete, daß sie einen Jüngeren und Reicheren gefunden hat. Ihr Kind hatte sie nicht mitgenommen; das blieb der Frau, die ihm bisher schon Mutter gewesen war.

Sie meinen: so hätte eigentlich die Verwicklung sich gelöst und alles noch gut gehen können? Anscheinend traf das zu: der Doktor näherte sich seiner rechtmäßigen Frau wieder — nicht mit Liebe, aber mit dankbar reuiger Freundschaft. Nur kam das leider zu spät: die Arme hatte zu viel Leid getragen und dabei ihre Körperkraft erschöpft. Ein Herzübel zehrte sie langsam auf, vor den Augen des Mannes, der die Anzeichen allzuwohl deutete und vergeblich jedes Hilfsmittel dagegen aufbot. Die größte Freude der hinsiechenden Frau war die kleine Ina, die mit voller Kindeszärtlichkeit an der vermeintlichen Mutter hing. Sie zählte noch nicht dreizehn Jahre, da ward auch die ihr geraubt."

„Das war hart für das arme Kind — und hart für den Mann."

Digitized by Google

„Es war ein schreckliches Unglück. Denn der Mann, der ihr in letzter Zeit die Hände unter die Füße gelegt hatte, geriet dennoch angesichts der Toten in einen Zustand verzweifelter Gewissensqual. Er vergaß die Beherrschung, die er wenigstens vor seinem Töchterchen hätte üben sollen; aus den Selbstanklagen des Vaters erfuhr das arme Ding zum erstenmal, welcher Herkunft es sei."

„Ums Himmels willen!" rief Bernd in unwillkürlichem Schreck.

„Ja, das hätt' er ihr und sich freilich ersparen müssen! Die Kleine soll damals in Krämpfe gefallen sein — zu ihrer Beruhigung hat er sich irgendwie herausgeredet; aber geholfen hat es nicht. Durch ihre ganzen Entwicklungsjahre, wo man ohnehin erregbar genug ist, grübelte das junge Mädel über die Sache, stoppelte ihre Erinnerungen zusammen, horchte geschickt den Vater und die Dienstboten aus, bis sie um alles Bescheid wußte. Da ging mit ihr eine unselige Wandlung vor. Die Mutter — die Doktorsfrau mein' ich — hatte getrachtet, ihr die tiefe Frömmigkeit beizubringen, die sie selbst besaß und aus der sie die Kraft nahm, Schmerzen zu tragen und Unrecht zu verzeihen. Die Ina jedoch sah in der Toten nicht mehr ihr mütterliches Vorbild, sondern ein grausam gemordetes Opfer, dessen Leiden gesühnt werden müßten; sie befahl ihre leiblichen Eltern nicht der gött-

Digitized by Google

lichen Gnade, sondern glaubte sie der härtesten göttlichen Strafe verfallen. Daß sie ein Sündkind sei und für ihre Eltern büßen müßte, wurde ihr leitender Gedanke. Statt in der Tochter, die an Schönheit der wirklichen Mutter fast gleichkam, einen Alterstrost zu finden, hatte der Doktor in ihr die Verkörperung seines Gewissens vor Augen. Es war eine tägliche, schwere Vergeltung für ihn.

Nicht etwa, daß ihm die Ina Vorwürfe gemacht hätte! Dafür empfand sie zu kindlich. Sie bestand nur immerwährend darauf, dereinst ganz in das geistliche Schwesternstift einzutreten, wo sie eine Zeitlang den Unterricht genossen hatte. Und der Vater besaß nicht die Kraft, ihr „nein" zu sagen. Er ließ sie bei den Schwestern, wenigstens als Pensionärin, ob er gleich ihrem zukünftigen Beruf durchaus nicht beistimmte. Und er selbst fand Aufnahme bei seinem alten Freund, Ihrem seligen Großvater, der in ihm nur den Bereuenden sah. Hätte seine Todeskrankheit die Tochter nicht zum Herkommen veranlaßt, so wäre sie noch dort."

„Und ihre Mutter! Die rechte Mutter — hat sie nie wieder nach ihr gefragt, sie nie wiedergesehen?"

„Nein. Solche Frauen tun das nicht. Es wäre auch schlimm, wenn die Tochter plötzlich der gegenüberstünde, deren Sünde, wie sie glaubt, ihr Leben belastet."

Digitized by Google

„Aber das ist ja Wahnsinn! Kann denn irgendein Mensch für seine Geburt?"

„Freilich nicht. Und doch heißt es, die Sünde wird heimgesucht bis ins dritte und vierte Glied. Das ist ein grausames Wort, werden Sie sagen, und haben auch recht. Aber wahr ist es leider. Nicht in dem Sinne, als ob der, den wir den „lieben Gott" nennen, willkürlich ein Unschuldiges für die Schuld andrer straft, sondern nach der einfachen Logik, daß wenn einer den Acker mit Disteln und Dornen ansäet, seine Kinder nicht Weizen darauf ernten können. Alles geht natürlich zu — wir wollen es bloß nicht einsehen."

„Nein," sagte Bernd, „allerdings sehe ich das nicht ein. In diesem Falle nicht. Man muß eben alles daransetzen, daß die arme Kleine zur Gesundung kommt! Ein so rührendes Geschöpf!"

Der andre lächelte: „Versuchen Sie's!"

⊕ ⊕ ⊕

Bernd war selbst hingefahren, um mit der Oberin des Stiftes über Ina zu reden. Er fand die hochwürdige Frau im Gemüse- und Obstgarten, eine blauleinene Schürze über dem Ordenshabit — zwischen den Kohlbeeten und Apfelbäumen leuchteten die sonnbeglänzten weißen Hauben arbeitender Nonnen auf. Er hatte sich vor einer strengen Asketin gefürchtet und

Digitized by Google

freute sich nun an dem Bilde einer tätigen mütterlichen Frau. Was er ihr über ihren Pflegling mitteilte, nahm sie gut auf, obschon sie ihm keinen Zweifel ließ, daß der Weg, den sie selbst gegangen war, ihr auch für Ina als der gedeihlichste erschien. „Glauben Sie mir," sagte sie nachdrücklich, „es ist dem Menschen nichts heilsamer als Selbstentsagung." Doch gab sie zu: der Wille eines Vaters, der seinem Kinde die Zeit zu reiflicher Überlegung sichern gewollt, verdiene Ehrfurcht und Gehorsam. Und Inas große Zartheit war ihr schon öfters bedenklich gewesen, so daß sie ihre eigene Verantwortung als Mutter des geistlichen Hauses erleichtert sah, wenn Ina erst später und dann gekräftigter in dasselbe eintrat. „Sorgen Sie nur, daß mir das Kind inzwischen nicht verdorben wird!" bat sie noch, ehe sie ihn freundlich entließ.

Es hätte ihrer Mahnung nicht bedurft; denn da es zum erstenmal geschah, daß die Fürsorge für ein andres Wesen ihm oblag, empfand Bernd sie richtig genug. Doch gefiel es ihm, daß der Oberin das liebe Mädchen so sichtlich am Herzen lag; und er nahm von dem friedsamen weltabgeschiedenen Gärtchen einen reinen Eindruck mit hinweg.

In Rodegg traf er Ina gefaßter als bei seinem Fortgang. Sie empfing mit sichtlicher Beruhigung die Botschaft, die er ihr von der Oberin bestellte; zugleich bat sie ihm schüchtern ihre anfängliche Heftig-

Digitized by Google

keit ab und schien geneigt, sich nun seiner Leitung zu fügen. Er legte ihr dar, wie es ihm zunächst geraten dünke, sie in eine Umgebung zu bringen, in der sie sowohl die sorgfältigste Körperpflege genießen, als ihre Ausbildung noch vervollkommnen könnte. „Sie sollen zu meiner Mutter! Ich weiß, daß Sie sie lieben werden; jeder tut es, der Mama kennt. Ist Ihnen das recht?"

Sie nickte. Aber in ihren Augen war ein gequälter, angstvoller Blick. —

Bernd traf die Vorsorge, heimlich Doktor Streits Nachlaß durchzusehen, um alles was Ina schmerzlich erregen könnte, auszumerzen, ehe er mit ihr die Briefschaften ordnete. Die Vorsicht war überflüssig: der Verstorbene hatte vor seinem Ende sämtliche Briefe verbrannt, berichtete die Nandl. Nur im Schubkästchen des Schreibpultes befand sich nebst verschiedenen Bildnissen von Universitätsfreunden das Lichtbild einer reizenden jungen Frau. Nandl wußte anzugeben, daß es die darstellte, die so verhängnisvoll in sein Leben eingegriffen und ihm Ina geschenkt hatte. Denn sie hatte die Schöne ja gesehen.

„Was, Nandl. Du? Wann denn?"

Die Nandl glättete ihre Schürze. Offenbar ging das Wissen von dieser Sache eigentlich wider ihr braves, etwas altjüngferliches Gemüt. Zudem fiel ihr das Reden nicht leicht, weil Hans Kaspar von Rodegg,

Digitized by Google

bei dem das Geheimnis eines Freundes stets wie begraben war, seine Leute an die gleiche strenge Verschwiegenheit gewöhnt hatte.

„Mein Gott ja! Schließlich: Augen und Ohren kann unsereins sich auch nicht verbinden! Also einmal, vor lang schon, ist der Herr Doktor auf Besuch gekommen, mit einer Dame, die der gnädige Herr selig zuerst für seine Frau gehalten hat, und ich auch. Aber dann haben wir's gekannt, daß sie dafür zu jung ist, und er hat auch gesagt: es ist seine Ziehtochter. Irgendwas an der Art, wie er sie anschaut und mit ihr tut, muß dem Gnädigen nicht gefallen haben; denn während er zuvor die Freundlichkeit selbst war — der Herr Doktor war ja sein bester Freund von der Studi her —, ist er immer fremder und steifer worden, hat beim Abschied dem Doktor kaum die Hand geben und gegen das Fräulein bloß mit dem Kopf genickt. Später haben er und der Herr Doktor sich noch ein paar lange Briefe geschrieben und dann durch etliche Jahr keinen mehr. Bis daß endlich wieder einer kommen ist und bald hintennach der Herr Doktor selbst. Wie er da verändert war — das sollt' man nicht glauben! So alt und ernst! und war zuvor so ein resoher, lebfrischer Mann!"

Bernd warf einen Blick auf die Photographie, die er in Händen hielt. „Und du weißt sicher, daß sie das ist?"

Digitized by Google

„Ganz sicher. Ein paarmal noch hab' ich ihn dabei angetroffen, wie er das Bildl angeschaut hat. Die Fräuln Ina sieht ihr auch gleich." Nun meinte die Nandl, Bernd sollte das Bildchen beiseitebringen, ehe Ina es erblickte.

„So anfällig, wie sie oft ist, hab' ich Angst, sie würd' uns kränker, wenn sie das Bildl sieht!"

„Hat sie selber keins?" fragte Bernd.

„Von der Ziehmutter schon. Von der richtigen Mutter nicht."

Bernd überlegte. Seinem Rechtsgefühl widerstrebte es eigentlich, einem Menschen vorzuenthalten, was ihm von Gesetzes und Natur wegen zukam. Aber die Befürchtung der Nandl war keineswegs unbegründet.

Er entschloß sich, die kleine Photographie vorläufig in Verwahr zu nehmen. Zuvor sah er nochmals flüchtig darauf hin: die Ähnlichkeit mit Ina war unverkennbar. Es würde schon eine gute Zeit kommen, da er der Tochter ihr Eigentum rückerstatten könnte, sagte er sich.

Um nicht mit Ina unter einem Dache zu hausen, was ihr klösterliches Empfinden vielleicht verletzt hätte, zog Bernd für die paar Tage noch in das Bezirksamt. Tagsüber hielt er sich meist in Rodegg auf, überwachte alles, was Ina tat und was für sie geschah, obgleich die Nandl brummig beteuerte, das brauche es wirklich nicht. Mit Ungeduld erharrte er die Antwort auf den

Digitized by Google

Eilbrief, den er an Agathe gesandt und in dem er sie um Inas Aufnahme gebeten hatte.

Der Brief kam etwas später, als er gedacht. Gleich zu Anfang entschuldigte sich Agathe deshalb; sie gestand, daß das Eintreten eines neuen fremden Menschen in ihren engsten Lebenskreis sie zuerst bedenklich gemacht und ihr viel Kopfzerbrechen verursacht hätte. Sie bezog sich dabei auf die Erfahrung mit Janck, deren Ausgang Bernd nun mit nachträglicher Entrüstung erfuhr. Dann aber — so schrieb sie weiter — hätte ihr Mann ihr bewiesen, sie nehme dergleichen zu schwer; und außerdem brächte sie es ja nicht übers Herz, die Hoffnung ihres Bernd zu enttäuschen. „Also," schrieb sie scherzend, „stehen meine Arme zum Empfang des lieben Nönnchens sperrangelweit offen, und Du wirst nur gut tun, sie vorzubereiten, daß sie hier einigermaßen unter in Freiheit dressierte Menschen gerät."

Ein klein wenig Besorgnis sprach aus den Worten; aber Bernd teilte sie nicht. Er baute fest auf die herzenöffnende Wärme seines Elternhauses und darauf, wie sich Ina entfalten würde, wenn sie aus ihrer Verdüsterung erst herausfand.

Mit dem Brief in der Hand, suchte er Ina auf, um ihr die willkommene Kunde zu bringen. Die Nandl sagte ihm, das Fräulein sei entweder auf dem Kirchhof, wo sie ja täglich hingehe, oder bei der Nesser-

Digitized by Google

bäuerin, wo sie ihre Milch trinke, wie der Herr Doktor verordnet hätte. Bernd wollte wissen, ob es schon genutzt hätte, und ob sie, die Nandl, Ina besser fände? Die Frau Amtmann mache ihm immer nur Angst. Nandl zuckte die Achseln und meinte, sie kenne sich da nicht aus. Junge Mädeln, die immer wie verschlagen aussähen, hätt' es früher gottlob nicht gegeben: Bernd lachte und ging Ina nach.

Auf dem kleinen Gottesacker, an dem noch frischen Hügel, dessen grüner Kranzschmuck die Besucherin verriet, fand er sie nicht. Also schritt er zwischen bemalten Kreuzen und weißen Steinen zu der Pforte, die ins Freie führte, auf den Feldweg zu dem stattlichen Hofe des Resserbauern. An der Grenze des Resserbauerngutes stand ein Nußbaum und darunter eine Bank; darauf saß eine schwarzgekleidete Gestalt, beglänzt von der Sonne, die durch die kahlen Zweige schien. Neben ihr spielte des Resserbauern Bub und schnitzelte mit seinem Taschenmesser an dem stacheligen Gesträuch des Zaunes. Es schien ein frühlingshaftes Bild; denn auf den rauhen September war ein milder Oktober gefolgt.

„Tut die Sonne gut?" Bernd fragte es sanft und berührte ihre Hand, so wie man ein verschüchtertes Vögelchen liebkost. Ina kroch fröstelnd noch mehr in sich zusammen und schwieg.

Er erkundigte sich nach ihrem Befinden. Ob sie besser schlafe? Sie verneinte: es gehe schlecht damit.

Digitized by Google

„Das muß sich ändern. Sie müssen gesünder werden."

„Ich will nicht gesund werden. Ich sollte gar nicht dasein! Ach, Sie wissen ja nicht." Sie verstummte, trotzig und zugleich schmerzvoll.

Er erriet, daß Scham und Feingefühl ihr verwehrten, ihm von dem zu sprechen, was ihr dies Dasein als Schuld erscheinen ließ.

„Alles Leben ist Gottes Geschenk; darum sollen wir es achten und erhalten," sagte Bernd, ohne die Geduld zu verlieren. Er erschien sich seltsam in seiner Rolle des Tröſters und Ermahners. Aber freilich: welch ein erfahrener Mann war er neben dem weltfremden, wie im Treibhaus erblühten Geschöpf.

Ina schwieg und sann vor sich hin. Ringsum dehnte sich das herbstliche Land im Sonnenglanz; die Zweige und Sträucher bewegte ein frischer Windhauch. Des Bauern kleiner Bub, der sich am Zaun eine Gerte geschnitten hatte, sprang mit ihr herum und schwang sie in Lüften, daß es nur so pfiff.

Bernd teilte Ina aus dem Briefe seiner Mutter mit, daß sie bei seinen Eltern willkommen sei, und daß er sie nächster Tage schon hinbringen wollte. Sie sah ihn ängstlich an: „Ihre Eltern machen ein großes Haus, was man so nennt; nicht wahr?"

Er verneinte. Natürlich kämen viele Leute, das sei unvermeidlich. Aber eine große Geselligkeit zu

Digitized by Google

pflegen, vertrüge sich mit seines Vaters Schaffen nicht.

Ina schüttelte den Kopf und meinte, das sei gleichviel. „Ich war nie in der Welt. Ich passe da nicht hin."

„Zu meinen Eltern paßt jeder, der ein natürlicher Mensch ist. Wenn Sie nur erst wüßten, was für eine wundervolle Frau meine Mutter ist. Und mein Vater —"

Er verstummte plötzlich, weil es ihm unzart schien, seinen Sohnesstolz so auszubreiten vor einer, die über ihre Eltern trauerte.

Des Resserbauern Hans beendete die kurze Verlegenheitspause, indem er gesprungen kam, sich breitbeinig vor Ina hinstellte und forderte: „Sing mit mir!" Ina weigerte sich, aber Bernd, der von ihrem Singen noch nichts wußte, bat sie, dem Bübchen den Gefallen zu tun. „Ich kann ja gar nicht!" behauptete sie, doch der Hansl widersprach. „Freilich kannst es! Geh, bitt' schön: das von dem Engel!"

Mit unsicherer Stimme, von Hansl kräftig unterstützt, begann sie:

„Es sangen drei Engel einen süßen Gesang,
Sie sangen, daß es Gott im Himmel erklang —"

Allmählich wurde sie freier und ließ ihren schwermütigen Alt voll hineinklingen in das Lerchengezwitscher des Hans. Bernd lauschte mit einer Ergriffen-

Digitized by Google

heit, die ihn selbst wundernahm. Er hatte daheim soviel kunstmäßigen Gesang, wirklich Bewundernswertes gehört, aber merkwürdigerweise ohne so wie heute davon gerührt zu sein. Es war, als hätte die stille große Weite umher eine Stimme bekommen und sänge mit — „daß es Gott im Himmel erklang". —

Als das Lied zu Ende war, nahm er Inas Hand. „Nun weiß ich's gewiß," sagte er froh, „die Meinigen werden Sie liebhaben." Er rief auch den Hansl zu sich und lobte ihn. „Singst du gern mit dem Fräulein? Tut ihr's öfter?"

„Schon!" nickte der Hans. Ina fügte wie entschuldigend hinzu, die Bauersleute seien so freundlich mit ihr, und sie möge Kinder gar so gut leiden.

„Sehen Sie!" scherzte Bernd. „Weil Sie im Grunde auch ein Kind sind."

Sie sah ihn nachdenklich an; dann plötzlich verwandelte die feine Blässe ihres Gesichtes sich in ein dunkles Rot. Mit einem eigensinnigen Zuge um den kleinen Mund setzte sie ihren Hut auf, erhob sich von der Bank und schickte sich zum Gehen an. „B'hüt Gott, Hansl," sagte sie.

Während Bernd stumm neben ihr herschlenderte, richtete er immer wieder verstohlene Blicke auf sie. So neu kam sie ihm vor; und ihm selbst war seltsam zumute: so sehnsüchtig und unrastig — er wußte nicht wie.

Digitized by Google

„Was ist denn das?" dachte er betroffen. „Liebe ich sie denn?"

⊕ ⊕ ⊕

Im Hause Amelung war zur Aufnahme des Gastes alles bereit. Agathe hatte eben persönlich die letzten Anordnungen überwacht und stieg die Treppe hinunter, in den Flur, wo ihr Mann mit Endrießer plaudernd stand. Auch sie redeten von der neuen Hausgenossin, die heute eintreffen sollte. Endrießer meinte, da stünde ihm also eine weitere Onkelschaft bevor, falls Bernd die nicht etwa allein für sich beanspruchte.

„Hoffentlich ist das Mädel nett," setzte er hinzu.

„O, sie wird doch!" sagte Fortunat, der stets das Gute voraussetzte, bis zum entschiedenen Beweis des Gegenteils. Schon weil das bequemer war.

„Aber hört," sagte Endrießer, „müßt ihr notwendig gleich wieder etwas Fremdes ins Haus ziehen? Nach der kaum verwundenen Erfahrung mit dem seligen Janck?"

Agathe wandte ein, daß der Fall diesmal doch anders liege. Gegen ein Mündel ihres Sohnes bestehe immerhin eine gewisse Verpflichtung. Und es handle sich um eine wirkliche Guttat an einem Wesen, das ohne sein Verschulden schon viel gelitten hatte.

Sie erzählte dem aufmerksam horchenden Freunde Inas Geschichte.

Digitized by Google

Robert meinte ruhig, nach seinem Gefühl würde die Tragik der Sache übertrieben. Endrießer sah zweifelhaft aus; Agathe fragte: „Aber verstehst du nicht, daß die Tochter schwer daran trägt, ihr Dasein einem Unrecht zu verdanken?"

„Erstens kann sie doch nichts dafür, und dann ist es schon so lange her. Übrigens werden wir natürlich für die Kleine tun, was wir können." Damit nickte er der Frau und dem Freunde liebenswürdig zu.

Noch am selben Abend traf Bernd mit seinem Schützling ein. Agathe stand am Fenster, als das Gefährt unten hielt: sie lächelte in sich hinein, da sie die sorgliche Gebärde gewahrte, mit der ihr Sohn dem fremden Mädchen aus dem Wagen half. Sie schritt beiden in den Flur entgegen und reichte der Eintretenden die Hände: „Willkommen bei uns!"

Trotz des herzlichen Empfanges stand Ina scheu und unfrei vor ihr, stammelte etwas von „großer Güte" und sah sich beklommen überall um. Doch taten die wenigen Worte eine Stimme von weichem Wohllaut kund, und die Augen hatten dabei einen feuchten Glanz, der zu Herzen ging.

Agathe geleitete den Gast in sein behaglich hergerichtetes Zimmer, zeigte ihm alles und ordnete an, was einem zarten Geschöpf nach den Anstrengungen der Reise wohl tun konnte. Inzwischen hatte Bernd draußen gewartet, um die wieder heraustretende

Digitized by Google

Mutter sogleich zu befragen: „Wie gefällt sie dir?" — „Gut bis jetzt," war ihre Antwort, „anders dürfte es wohl auch nicht sein?" Unter ihrem Blick errötete er wie in den Zeiten seiner ersten Tanzstundenliebe. Schweigend ging er neben ihr die Treppe hinab.

Zur Essensstunde ward die Neugekommene auch dem Herrn des Hauses vorgestellt. Robert hatte bis dahin gearbeitet und war mit seinen Gedanken noch bei der Arbeit; sein Antlitz trug dann einen schönen verträumten Ausdruck, den seine Frau so an ihm liebte, daß es ihr jedesmal leid tat, ihn aus seiner Welt in die der andern zurückzurufen. Er begrüßte Ina mit etwas zerstreuter Freundlichkeit, schien aber, als man sich zu Tische gesetzt hatte, ihre Anwesenheit wieder zu vergessen; denn er beteiligte sich nicht am Gespräch, sondern summte leise ein paar Töne vor sich hin. Ganz plötzlich ward ihm das Ungebräuchliche seines Betragens bewußt. Er wandte sich unvermittelt an Ina: „Bitte um Entschuldigung! Das ist so eine schlechte Angewohnheit von mir. In meiner Familie ist man dagegen abgehärtet, und wir rechnen Sie doch nun zur Familie — nicht wahr?"

Das war mit so einfacher Wärme gesagt, daß Bernd dem Vater einen dankbaren Blick zuwarf. Auch Ina empfand offenbar ähnlich: zum erstenmal seit ihrer Ankunft erhellte sich ihr Gesicht.

Sie gab allmählich ihre Zurückhaltung auf, folgte

Digitized by Google

mit Aufmerksamkeit dem, was gesprochen wurde, wenn sie sich auch nicht mitzureden getraute. Besonders war sie vom Wesen Fortunats offenbar auf eine fast ergötzliche Art befremdet: sie wußte nicht, wie sie einen Menschen, dessengleichen sie nie gesehen, einordnen sollte. Ihn zu mißbilligen, hätte sie nie gewagt; um ihn zu bewundern, verstand sie ihn noch zu wenig. Ein fassungsloses, aber angenehmes Staunen schien ihr Hauptgefühl ihm gegenüber zu sein.

Am zweiten Tage des Beisammenseins fragte Fortunat, warum sich Ina so unkleidsam anziehe. Sie starrte ihn erschrocken an, während ihr Gesicht sich mit dunkler Röte bedeckte. Agathe kam ihr zu Hilfe, indem sie bemerkte, daß Fräulein Ina doch in Trauer sei.

„Es gibt auch sehr hübsche Trauerkleider," beharrte Amelung. Ina schwieg und sah verschüchtert in ihren Schoß. —

Des Abends, entweder weil er sich eben in Stimmung befand oder weil ein unbestimmter Wunsch des Gutmachens ihn trieb, setzte er sich ans Klavier und phantasierte.

Er tat das sonst nur, wenn er sich allein wußte; vom Virtuosen war er weit entfernt. Diesmal aber störte es ihn nicht, daß Ina und Agathe im Nebenzimmer saßen. Es war für Agathe stets ein Fest, ihn zu hören; sie saß ganz still, in ihren Sessel geschmiegt, und vergaß, daß außer ihr noch jemand zugegen sei.

Digitized by Google

Bis plötzlich Ina, die langsam näher gerückt war, neben ihr zu Boden glitt und das Antlitz in ihrem Schoße verbarg. Agathens Hände streichelten die hingesunkene Gestalt, durch die ein schluchzendes Zittern rann. „Liebe, was haben Sie?"

Ohne aufzublicken, murmelte Ina: „Es ist so schön." Sie schien, als Fortunat geendet hatte und zu den Frauen hereinkam, wieder gefaßt und fand kaum ein paar schüchterne Dankesworte für ihn. Doch bat sie Agathe in den nächsten Tagen, mit ihr zu gehen und ein Kleid kaufen zu helfen, in dem sie dem Hausherrn nicht mißfiele. Das kam zu rührend und unterwürfig heraus, als daß Agathe nicht freundlich hätte ihrem Wunsche willfahren sollen.

Um die Mittagszeit trat Bernd in das Biedermeierzimmer, wo seine Mutter meist anzutreffen war. Statt ihrer stand zwischen den kirschbaumenen Möbeln eine andre, schlank und fein im weichfallenden Gewande aus schwarzem Seidenkrepp. Nur gegen den durchsichtigen Flor am Halse, der die zarte Haut sehen ließ, hatte sich Ina gewehrt; man hatte ihr etwas Seide darunterlegen müssen. Aber die Anmut des ganzen Eindrucks blieb sich gleich; Bernd schlug vor Freuden die Hände zusammen.

„Gefall' ich Ihnen? Ja?"

Zum erstenmal klang aus ihrer Stimme der schalkhafte Ton, die Evaslust an dem entzückten Staunen

Digitized by Google

des Mannes. Bernd empfand wie Pygmalion, da sein schönes Marmorbildnis Leben gewann.

„Sie gefallen mir immer! Heute freilich besonders.“ Wie er so, in Betrachtung verloren, ihre Hand ergriff, ward sie jählings verlegen, senkte das Haupt und zog ihre Hand zurück.

Lili kam hereingesprungen, warf beide Arme um Inas Gestalt. Sie hatte sich seit zwei Tagen mit einer Schwärmerei für den jungen Gast erfüllt, der das Andenken Jancks zu verdrängen begann. Ina streichelte ihren Scheitel und fragte nach Wölfchen und Bubi. „Die spielen mit Papa,“ berichtete Lili, „auf dem Rasenplatz im Garten, da rollen sie sich.“

Bernd ergötzte sich an Inas verblüfftem Gesicht. Ihrem unbändigen Respekt vor Amelung erschien es offenbar unfaßlich, daß er an Kleinjungenspielen teilnehmen könnte. „Sie wundern sich wohl? Ich sage Ihnen: wenn mein Vater mit mir gespielt hat, war er immer der Ausgelassenere von uns beiden.“ Und Bernd erzählte, wie sie einmal zwei Indianer vorgestellt hätten, in höchst naturgetreuer Ausrüstung; und als er, Bernd, mit der Tätowierung nicht zu Rande gekommen sei, hätte sein Vater ihn angemalt, mit den unglaublichsten Schnörkeln und Figuren, hernach aber sich selbst desgleichen. Das ganze Haus sei in Entsetzen geraten, so hätten sie ausgesehen. Lili bekräftigte das, ja sie übertraf noch seine Schilderung.

Digitized by Google

Da geschah etwas bisher Unerhörtes: Ina brach in Lachen aus.

Soeben trat durch eine Tür Agathe herein, durch die andre Robert mit Wölfchen und Bubi, so vergnügt wie diese und ebenso erhitzt. Alle freuten sich an Inas Lachen, und Robert bewunderte Inas Kleid und die zierliche Art, in der Agathe ihr das Haar geordnet hatte. „Nun sieht man, wie hübsch unsere Kleine ist," sagte er. Ina blickte zu Boden und lachte nicht mehr.

Sie rechnete sich augenscheinlich jedes fröhliche Selbstvergessen noch als Schuld an und suchte es alsbald zu sühnen. Die nächsten Tage blieb sie meist für sich, einsilbig und abgeschlossen. Einmal ging Amelung durch das Haus und suchte Agathe, die er jedoch nicht fand. Statt ihrer traf er Ina, in einer Ecke der Veranda auf einen Korbstuhl gekauert, eifrig lesend in einem Andachtsbuch. Ihre Augen waren gerötet und ihre Wangen blaß.

Sie erwiderte den freundlichen Gruß des Mannes, fast ohne die Augen vom Buch zu erheben; da trat er dicht vor sie und schaute von oben mit hinein, so daß ihre Blicke sich begegneten. „Wissen Sie an so einem Tag nichts Besseres als zu lesen?" fragte er. Sie schwieg verschüchtert — da schlug er ihr das Buch einfach zu.

„Lesen Sie in dem da!" sprach er mit ringsum deutender Armbewegung. „Das hat der Herrgott

Digitized by Google

selbst verfaßt und, wie man sagt, sehr gut befunden. Also dürfen Sie nicht andrer Meinung sein."

Ina schaute ihn ängstlich an, ungewiß, ob er im Ernst sprach oder es wagte, zu scherzen. Bei Bernd kam diese Besorgnis ihr nie.

Robert gewahrte ihre Hilflosigkeit und wechselte das Gespräch.

„Sie sollen eine so hübsche Stimme haben," sprach er. „Singen Sie mir doch etwas, irgendein Lied, das Ihnen gefällt!"

Gehorsam hub Ina an und sang, anfänglich mit unsicherem Ton, ein geistliches Lied. Fortunat hörte zu, die Lider halbgesenkt, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt. Als sie geendet, schüttelte er ihr die Hand und lobte ihre Stimme. „Es steckt solch eine schwermütige Kraft darin, Sie sollten sie ausbilden."

„Das hat auch Herr Bernd gesagt," sprach Ina. Robert versetzte: da hätte Bernd sehr recht. „Sie müssen fleißig üben; es verlohnt der Mühe. Wo haben Sie schon Unterricht gehabt?"

„Bei den frommen Schwestern," gab Ina Bescheid. Der Klang von Sehnsucht, mit dem sie das sagte, entging ihm nicht; unvermerkt brachte er sie dazu, ihm von der Schulzeit zu sprechen. Es war die einzige Erinnerung, vor der Ina nicht floh; sie geriet allmählich so ins Erzählen, daß ihr Antlitz sich rötete und sie ordentlich redselig ward.

Digitized by Google

„Was für ein Beleber er ist!“ sagte Bernd an diesem Tag zu Agathe, die ihm stolz beipflichtete. Tatsächlich erlangte Amelung oft mit einem einzigen sorglosen Zugreifen etwas, um das andre sich bedenklich und auf Umwegen wochenlang abmühten. Bernd empfand es schon als Gewinn, daß er durch liebevolles Zureden Ina dahin gebracht hatte, sich besser zu nähren. Robert schenkte ihr, die sonst den Wein verschmähte, einfach das Glas bis zum Rande voll und forderte sie auf, ihm Bescheid zu tun; sie aber wagte kein „Nein“ und gehorchte. So ging es bei den verschiedensten Gelegenheiten. „Man muß gar nicht soviel über Dinge reden und sich darum sorgen,“ sagte er zu Agathe, „man setzt sie als selbstverständlich voraus, dann geschehen sie.“

„Nicht immer,“ dachte Agathe. Aber sie tat auch das Ihrige. Als Ina vertraut genug mit ihr geworden war, gestand sie eines Tages der älteren Frau, was sie bedrückte. Es kostete ihr schwere Überwindung, doch bekannte sie, alle Güte und Gastlichkeit, die ihr erwiesen werde, scheine ihr nur erschlichen, solange Agathe nicht wüßte, wen sie bei sich aufgenommen.

Sie war betroffen von der Ruhe, mit der die Freundin ihr Geständnis empfing. Agathe stellte ihr vor, daß sie in der Welt und in menschlichen Verirrungen zu unerfahren sei, um die Schuld und Nichtschuld der Ihrigen richtig zu werten. „Sie werden auch einmal

Digitized by Google

lieben, hoffe ich. Dann werden Sie Ihre Eltern verstehen und ihnen verzeihen."

Ina staunte. Sie hatte sich in ihre Anschauung von Unrecht und Buße völlig eingelebt. Es war ihr erleichternd und doch verwirrend, daß Agathe, für sie die Verkörperung aller Fraulichkeit, anders dachte. Sie bat schämig, Bernd und zumal den Hausherrn nicht in das Geheimnis einzuweihen, da sie ihnen sonst nicht mehr ins Gesicht sehen könnte. Behutsam machte Agathe ihr begreiflich, daß beide Männer so eingeweiht, wie sie selbst, und an Freiheit der Auffassung ihr noch voraus seien. „Mein Mann zum Beispiel sieht dergleichen unendlich harmlos an."

In diese Denkart vermochte Ina sich noch nicht zu finden. Sie kam im Gespräch mit Agathe mehrmals auf das Leid ihres Daseins zurück. Die Entschuldigung, aus Liebe gefehlt zu haben, ließ sie nur für ihren Vater gelten, dem sie überhaupt kindlich anhing. Ihre Mutter dagegen erschien ihr als ein dämonisches Wesen, dessen Ränken eine Bessere zum Opfer gefallen war. Die Kälte, mit der sie den Geliebten und das hilflose Kind verlassen hatte, wandte das Herz der Tochter vollends von ihr ab.

Bernd hatte seiner Mutter wie seinem Vater das Bildchen der schönen sündigen Frau gezeigt, das er heimlich an sich genommen. Sie waren sich einig darüber, daß die Ina so ähnlichen Züge nichts Dä-

Digitized by Google

monisches hatten: eher sprach eine gewisse Schwäche und Haltlosigkeit aus ihnen. Amelung meinte, solche Frauen seien wie ein Blumenstengel im Winde. Er mißbilligte das „Versteckenspielen", wie er es nannte, und riet, beim ersten Anlaß Ina das Bild einfach in die Hand zu geben.

Agathe stimmte ihm bei. Sie wußte bald danach, als sie mit Ina allein war, die Frage anzubringen, ob Ina sich an das Aussehen ihrer rechten Mutter erinnere. Als diese verneinte, reichte sie ihr die kleine Photographie hin.

Ina erblaßte und bekam nasse Augen beim Anblick des holdseligen Gesichts. Die Lieblichkeit des Bildes und der Gedanke, daß sie unterm Herzen dieser Frau gelegen, rührten offenbar an ihr Gefühl.

„Ich will für sie beten, noch mehr als bisher," sagte sie leise. — „Vielleicht ist sie schon tot." — „Dann erst recht."

Das Bildchen nahm sie zu sich. Es schien ihr eine Art Schutz zu sein gegen die unbestimmten Schreckbilder, die ihre Einbildungskraft mit der unbekannten Mutter in Zusammenhang brachte.

Allmählich begann sie in allem einfacher und unbefangener zu empfinden. Ihr scheues Wesen schwand; sie bezeigte sich den Freunden des Hauses umgänglicher und trat ihnen näher. Endrießer hatte ihr ein herzliches Wohlwollen zugewandt; auch andre rühmten

Digitized by Google

die neue Erscheinung und ihren eigenen weltfremden Reiz. Anfänglich kühl bewies sich Sidonie Rudhart: sie pflegte in jedem jungen Weibe die Nebenbuhlerin und einen unerwünschten Zuwachs zu sehen. Es mißfiel ihr, daß Amelung seinem jungen Gast so freundlich begegnete, und daß Reimarus, als er Ina kennen lernte, sich beflissen um sie bemühte, sie sogar mit den Madonnenbildern der Präraffaeliten verglich. Nachdem aber trotz Agathes Zurückhaltung hier und da ein weniges von Inas Geschichte durchgesickert war, änderte sich Sidonies Betragen. Ihre Vorliebe für das Besondere, Erregende gewann die Oberhand; sie zog das Mädchen immer mehr an sich heran, gab ihr weltläufige Ratschläge und erbat sich neckend, von ihr als ältere Schwester betrachtet zu werden.

Ina wußte mit der Schwesterschaft nicht eben viel anzufangen. Sie sagte zu Agathe: manchmal hätte sie Frau von Rudhart gern, und dann wieder nicht. Am besten gefiel ihr Sidonie, wenn sie sang; obwohl weniger stimmlich begabt als Ina, war sie ihr an Können überlegen. Ina erkannte das bewundernd an; sie selbst genoß seit kurzem, auf Amelungs Empfehlung, den Unterricht einer namhaften Gesangslehrerin und lernte mit dem Eifer eines Schulkindes. Förmlich drollig ließ es sich an, wenn Amelung hier und da nach ihren Fortschritten fragte, vielleicht ein paar Tonleitern zu hören verlangte. „Aber so machen

Digitized by Google

Sie doch den Mund auf! Glauben Sie eigentlich, daß es eine Schande ist, Stimme zu haben?" — Bernd behauptete, Inas Gesicht in solchen Augenblicken erinnere ihn an die Schreckenstage seiner eigenen Schulzeit, wenn der Herr Direktor in die Klasse gekommen sei. Wegen ihres ängstlichen Respektes lachten alle sie tüchtig aus, Amelung am meisten.

Sidonie hatte es durchgesetzt, einmal wöchentlich mit Ina zu singen; daraus entstand eine wachsende Vertraulichkeit zwischen ihnen. Sie versicherte überdies, Ina erinnere sie so sehr an eine verstorbene Reisebekanntschaft, eine liebreizende Frau, die traurige Schicksale gehabt. Alle Menschen rings um Sidonie waren, ihrer Erzählung nach, reich an ungewöhnlichen Eigenschaften und Erlebnissen gewesen. Einmal aber nannte sie, Ina gedankenvoll betrachtend, den Vornamen jener Freundin: „Marion". Es war der Name von Inas Mutter.

Das mochte ein Zufall sein, doch ward Ina aufs heftigste davon bewegt. Sie entschloß sich nach längerem Kampfe, Sidonie das Bildchen ihrer Mutter zu zeigen; die rief beim ersten Blick, den sie darauf warf: „Das ist sie!"

Sidonies Erinnerung, einmal entfesselt, ergoß sich wie ein Strom. An einem Genesungsort im Orient, am Rande der Wüste, wo sie mit ihrem leidenden Manne geweilt hatte, war dies feine Gesicht, freilich

Digitized by Google

gealtert und vergrämt, ihr aufgefallen. Es gab keinen Irrtum, war es doch ein unvergeßliches Gesicht! Die Kranke hatte ihren Gatten zur Begleitung gehabt, einen rohen Menschen, der sich wenig um sie kümmerte und auch keine Ergriffenheit blicken ließ, als die Arme ihrem Siechtum erlegen war. Sie hatte es so geduldig getragen, so viel liebenswürdige Dankbarkeit für jeden kleinen Dienst bezeigt. Sidonie ward ordentlich weich bei der Schilderung.

Ob ihre Phantasie nichts hinzugetan, ihr die überzeugende Ähnlichkeit der Toten mit dem Bilde nicht vorgespiegelt hatte, offenbarte sich nie. In jedem Fall beschrieb sie die Begegnung so eindrucksvoll, daß man das rührende Bild der hinwelkenden Frau zu sehen meinte, von der Glut einer tropischen Sonne vergoldet. Ina, im Innersten gepackt, brach in leidenschaftliches Weinen aus; aber es war ein Weinen nicht des Jammers, sondern der Erlösung.

Sie hatte davor gezittert, die Mutter einmal wiederzufinden — wer mochte wissen, in welcher Gestalt! Nun schwand diese Furcht, und an Stelle der selbstsüchtigen Abenteurerin trat eine Verklärte, die jede Verirrung ihres Lebens durch standhaftes Dulden und Sterben gesühnt hatte. Die Tochter brauchte nicht mehr zu bangen und durfte nicht verdammen: sie konnte der Verstorbenen mit eben dem Mitleid wie ihres Vaters und der Ziehmutter gedenken.

Digitized by Google

Das ganze Haus Amelung teilte Inas Befreiung. Und ihre Dankbarkeit gegen Sidonie, die nicht verfehlte, daraus ihren Nutzen zu ziehen und sich selbst ins Licht zu setzen. Von da an behandelte sie Ina halb und halb wie etwas ihr Zugehöriges, ihr Geschöpf.

⊕ ⊕ ⊕

Wieder waren die Tage sommerlich warm geworden; man brachte, wenn immer es anging, die Zeit im Garten zu. Mit Bernd, der ihr jede freie Stunde widmete, unternahm Ina lange Spaziergänge; das kräftigte sie und verhalf ihr zu festem Jugendschlaf. Einmal kehrten sie beide heim, beladen mit echten Waldsträußen, aus denen das luftige Gezweig der Hängebirke fahnengleich hervorsah. Da bekam die vordem so scheue Ina einen Anfall von Keckheit, klomm an dem Erdgeschoßfenster, hinter dem Robert arbeitete, hinauf und schlug mit dem Strauß gegen die Scheiben, bis er ihr auftat und die Gabe lachend hereinnahm.

Es war ihm lieb, daß sie einmal etwas Lustiges, Natürliches tat. Von Anfang an war sie ihm zu kopfhängerisch gewesen. Doch ließ er Bernd nichts davon merken.

Bernd meinte, den Vater nie so geliebt zu haben wie in dieser Zeit. Er hatte ihm früher viel verdankt — gewiß! Aber nun hatte er in ihm den stärksten

Digitized by Google

Bundesgenossen bei der Gewinnung seines Zukunftsglückes. Sie alle halfen ja dazu, indes die größte Macht übte das sonnige Licht, das von Amelung ausging.

Er sprach nicht mit ihm darüber, wohl wissend, wie gefühlvolle Unterredungen und Dankesausbrüche der Natur Roberts zuwider waren. Aber er vergalt ihm, wo er konnte, durch kleine Beweise von Anhänglichkeit.

Der fortschreitende Sommer zerstreute aus dem Kreise der Bekannten die meisten; es wurde auch im Amelungschen Hause davon geredet, wie man sich etwas freie Luft verschaffen könnte. Zuerst war von einem Stahlbad für Ina die Rede gewesen; allein sie weigerte sich entschieden und versicherte, daß sie es gar nicht nötig habe. Um doch eine Veränderung für sie zu erreichen, schlug Bernd Rodegg vor; seiner Mutter erschien dies zuerst als gewagt, weil sie den Einfluß trauriger Erinnerungen auf das genesende Mädchen fürchtete. Doch bezeigte sich Ina im Gegenteil über die Aussicht erfreut; also stimmten auch die übrigen zu. Bernd wollte die Frauen hinbringen; Amelung, der sich stets nur widerstrebend von seinem gewohnten Arbeitsraum trennte, erklärte sofort, er käme erst später nach. —

Als die drei mit Lili und den Kindern anlangten, hatte die Nandl alles auf das sauberste und behag-

Digitized by Google

lichste eingerichtet; auch ein riesiges Kranzgewinde mit der rotgemalten Aufschrift „Willkommen!" prangte über der Eingangstür. Die Kinder ergriffen alsbald von dem ausgedehnten Gebiet, das zum Hause gehörte, Besitz; wie verwegene kleine Eroberer brachen sie in jeden Teil des Gartens, in die Ställe, die Waldung ein. Bernd sah seine ehemalige Knabenlust verdreifacht vor sich und geriet dadurch selbst in übermütige Stimmung. Ein weiterer Spielgenosse, für die Buben zumal, fand sich in des Resserbauern Hans, der mittlerweile gewaltig in die Höhe geschossen war und sich dem Flegelalter näherte. Er hegte die dieser Übergangszeit eigene Verachtung für „Weiberleute", befaßte sich daher mit Lili nicht viel; eine gewisse Anhänglichkeit bewahrte er einzig an Ina. Die behandelte ihn als eine Art tölpischen Pagen, war aber mit ihm nicht oft zusammen. Mehr und mehr fühlte sie sich Bernd allein zugehörig und zeigte es ihm auf jede Weise.

Im ganzen bot sie das Bild blühender Jugend und gestand Agathe bei einem vertraulichen Gespräch, daß sie nun wirklich das Gefühl habe, als sei der Schleier, der ihr bisher die Welt verdunkelt, völlig zerrissen. Agathe nahm sie in die Arme und gab ihr einen Kuß.

Im Gegensatz zu allen, die Inas beglückende Wandlung erkannten und freudig priesen, verblieb die alte Nandl in einer wahrhaft stoischen Gleichgültig-

Digitized by Google

keit. „Von mir aus!“ pflegte sie zu sagen, wenn jemand den Gegenstand zur Sprache brachte; und lobte man des Mädchens heiteres Aussehen, so fügte sie trocken hinzu: „Wenn's hält!“

Agathe, die sonst der treuen Seele jeden Tadel ersparte, schalt sie einmal geradezu deshalb. Die Alte sah sie zweiflerisch von der Seite an und humpelte davon.

Von Anfang an war das so gewesen. Bernd entsann sich wohl, wie die so grundgute Haushüterin dem jungen Mädchen zwar pflichtgemäß alles tat, was einer Waise und einer Leidenden zuliebe geschehen konnte, ohne daß jedoch Liebe dabei war. Sie hatte es kein Hehl, wie ihrer geradlinig gesunden Natur der krankhafte Zug in Inas Wesen zuwiderlief. Darum äußerte sie auch keine Freude über Bernds Neigung, die er ihr nicht verbarg. Es war offenbar: sie hatte, um mit ihren Worten zu reden, „Bernd eine Bessere vergönnt“.

Das verdroß ihn natürlich. Aber es half ihm nichts, ihr deswegen Vorwürfe zu machen und Inas Vorzüge in helles Licht zu stellen. „Wenn's das Rechte is, soll mir's gewiß recht sein,“ war ihre kurze Antwort.

Es war das Rechte — dessen fühlte Bernd sich so sicher wie nie.

Freilich hatten ihm schon andre gefallen. Fast schien es ein Wunder, daß er, warmblütig wie er war,

Digitized by Google

sich nicht tiefer mit einer der andern eingelassen hatte. Mit der reizenden kleinen Baronin etwa, die Haare hatte so hellblond und duftig wie ein reifes Haberfeld. Amelung nannte seine Bedachtsamkeit in Liebesdingen „das Rodeggsche in ihm". Er selbst aber hatte, was Bernd ihm freilich nicht sagte, durch den Anblick seiner eigenen unvorsichtigen Art dem Sohne ein abmahnendes Beispiel gegeben. Nun geschah es zum ersten Mal, daß dieser sich einer Empfindung voll überließ.

Bernd teilte die Leidenschaft vieler junger Großstädter für muskelstählende Sporte; er liebte es, sich im Gebirge ordentlich „auszurennen", wie er sagte, und unternahm häufig große Bergwanderungen. Um ihn dabei zu begleiten, war Ina zu zart, doch pflegte sie seine Heimkunft abzupassen und ihm das letzte Stück Weges entgegenzugehen. Ihm lachte das Herz, wenn er, von den schon in goldigen Abendglast gehüllten Felshängen niedersteigend, auf der Talstraße längs des Flusses die biegsame Gestalt daherwandeln sah. Da das Trauerjahr um den Vater sich zum Ende neigte, trug Ina, von Agathe beraten, meist weiße leichte Kleider; das Brusttuch von duftigem weißem Stoff und das schwarze Gürtelband liehen ihr das Ansehen einer Mädchengestalt aus den Befreiungskriegen.

Bei einer solchen Begegnung geschah es wie von

Digitized by Google

selbst, daß Bernd sich Ina offenbarte. Zwar tat er es mit dem Bewußtsein, daß er nicht gegen den Willen verstoßen dürfe, zu dessen Hüter er berufen war. Auch von der väterlichen Bestimmung abgesehen, konnte er dem Rechte nach sein Mündel während der Vormundschaft nicht freien. Das wußte er wohl. Aber im Herbst ward Ina großjährig. Und sie hing ihm, der ihr das neue Dasein erschlossen hatte, viel zu innig an, als daß sie sich die Zukunft ohne ihn hätte denken können. Ihr wie ihm deuchte ihre Vereinigung eine schöne Naturnotwendigkeit.

In den letzten Wochen war Inas kindliche Herbheit einer bräutlichen Hingebung gewichen: Bernd fühlte, daß sie reif zur Liebe ward. —

Auf der Talstraße, im Angesicht von Rodegg, schritten sie nebeneinander. Ina erzählte Bernd von einem Briefe der Mutter Oberin, die auch für ihn Grüße gesandt hatte. „Sie schreibt, daß sie sich herzlich freut, so Gutes von mir zu hören; was Gottes Wille mit mir ist, sagt sie, das ist ihr natürlich recht. Aber sie hat Angst, daß ihr mich zu sehr verwöhnt, namentlich du. Sie meint, es sei vom Übel, wenn ich lernte, mich als Hauptperson zu betrachten."

Bernd lachte und verhieß, nun strengere Saiten aufzuziehen; denn er habe der Frau Oberin versprochen, daß sie nicht verdorben werden solle, und trage überhaupt die Verantwortung für sie. „Du bist ja mein,"

Digitized by Google

sagte er, und in seiner Stimme war verhaltene Wonne, „bald ganz mein, ganz die Unsre."

Ina nickte, sah aber dabei ernsthaft vor sich hin. „Es ist eigentlich sehr gut von dir und von euch allen, daß ihr mich in eure Familie haben wollt. Wo ihr doch wißt —"

„Aber Ina!" rief Bernd peinlich berührt. Er nahm Inas Kopf zwischen seine Hände und schalt sie tüchtig aus. Sie sah ihn forschend an.

„Nicht wahr, du — du glaubst nicht, daß ich so bin wie — Ich meine nur, weil ihr doch sagt, ich gleiche ihr."

„Nur an Schönheit," versetzte er.

„Daß ich imstande wäre, Unheil dahin zu bringen, wo man mir Liebe und Vertrauen schenkt? Oder heilige Pflichten und Gelöbnisse in den Wind zu schlagen?"

„Liebes Herz, was fällt dir ein! Kein Mensch denkt so etwas!"

Aber plötzlich loderte in Ina die Heftigkeit empor, die bisweilen ihr sonst zaghaftes Wesen durchbrach.

„Ihr sollt sehen: ich gleiche ihr nicht. Nein, ich will ihr darin nicht ähnlich sein! Meine Treue an dir will ich nie brechen, selbst in Gedanken nicht; eher sterbe ich. Das schwöre ich hier!"

„St!" machte Bernd unwillkürlich und legte, ein wenig erzieherisch, die Finger auf ihren Mund.

Digitized by Google

Er hatte zu lange neben einem so einfachen unpathetischen Menschen wie Amelung gelebt, um das Pathos dieses Treueschwurs nicht als etwas Fremdes zu empfinden.

Auch entsann er sich eines Wortes, das jener gelegentlich gebraucht hatte: „Schwüre und feierliche Versprechungen sind die Fallstricke, in denen ein anständiger Kerl sich fängt."

Übrigens beruhigte sich Ina bald. Sie lächelte sogar wieder wie zuvor.

⊕ ⊕ ⊕

Nun war auch Robert Amelung in Rodegg eingetroffen. Er befand sich in einem Zustand der Tatenlosigkeit, den die Seinigen fürchteten, weil ihn dann alles langweilte und verdroß.

Wenn er mitten in der Arbeit steckte, war seine Stimmung gestillt und harmonisch, der Außenwelt entrückt. Es kamen Augenblicke der Abspannung und Reizbarkeit; sonst aber war er so ausgefüllt wie eine Mutter von dem Kindchen, das sie trägt. Nach Vollendung des Werkes gab es ein paar Wochen des Ruhebedürfnisses; dann jedoch begann er sich unrastig umherzutreiben, bis irgendwoher ein Anstoß zu neuem Schaffen ihm ward. Deshalb erschien ihm schon am zweiten Tage das ländliche Idyll eintönig, und er sah sich nach Menschen um.

Digitized by Google

Mit dem Bezirksamtmann behauptete er nichts anfangen zu können: Fachmenschen seien nichts für ihn. Zu allgemeiner Belustigung erkor er sich als erstes Objekt die Nandl.

Die wußte nicht, wie ihr geschah, da mit einmal in dem Gartenwinkel, wo sie dem Kartoffelschälen oblag, der „gnä Herr" auftauchte und sich neben sie setzte. Sie hatte ihn innerlich stets unter die Phantasten und „Tramhappeten" eingereiht, mit denen man kein vernünftiges Wort reden könnte; desto größer war ihr Staunen, wie er nun so freundlich und natürlich mit ihr sprach, sie nach ihrer Jugendzeit, nach Eltern und Geschwistern daheim befragte. „Es ist wirklich ein gemeiner Herr!" dachte sie erfreut.

Er entlockte ihr auch das schamhafte Geständnis, daß sie als junges Mädel gern und sehr gut getanzt hätte; das, behauptete er, sehe man ihren Bewegungen jetzt noch an! Und dann sei sie jedenfalls auch musikalisch gewesen — denn das rhythmische Gefühl sei die Grundbedingung.

Überhaupt war er von der kräftigen, knorrigen Art der Nandl entzückt. Er machte ihr sein freundlichstes Gesicht und hielt immer ein kurzes Stehgespräch mit ihr, wenn er sie irgendwo antraf. Dadurch wurde die Gute wirklich in ein Verhältnis zu ihm gebracht, womit sie die andern dann aufzogen. Hans Kaspar von Rodegg würde sicher gestaunt, vielleicht gegrollt

Digitized by Google

haben, hätte er gesehen, wie sein überlebendes Erbstück, die Nandl, sich gegen seinen Erbfeind verhielt. Oder am Ende hätte Amelungs sieghafte Art bei längerem Zusammenleben auch ihn, wennschon widerwillig, bezwungen?

Es gab ja eine Zuneigung entgegen der besseren Einsicht. Agathe behauptete: wer daran zweifle, könne die Wirkung davon jetzt an der Nandl studieren!

Das durfte man freilich nur hinter deren Rücken sagen; denn auf solche Neckereien schnob die Nandl wie ein unwirsch gewordenes Roß und erwiderte bloß: „Lassen S' mich aus!"

Doch konnte Bernd die Frage nicht unterlassen, was sie denn zu seinem zweiten Vater sage. Ob er ihr nicht über die Maßen gefiele?

„Ja," versetzte die Nandl bedächtig, „so wie er halt is, gefallt er mir schon."

Um die drollige Wendung zu erklären, fügte sie hinzu, man dürfe bei einem schönen Sonnenschein, einem argen Blitzschlag oder einem guten Saatenstand auch nicht anders reden, als daß es einem recht sei so, wie es Gott gemacht habe. Bernd begriff: sie rechnete seinen Vater mehr als Naturereignis, denn als Menschen! Das Körnchen Wahrheit darin erheiterte ihn höchlich, und Amelung, dem er die Äußerung mitteilte, erst recht.

Digitized by Google

Die Gesangstudien, die Ina in der Stadt begonnen hatte, feierten hier außen. Amelung meinte, daß sie nicht ohne Anleitung singen sollte, und verfiel in seiner Untätigkeit darauf, mit ihr bisweilen zu üben.

Ganz leicht war das für Ina nicht. Der melodische Vollklang ihrer Stimme konnte ein verwöhntes Ohr wohl befriedigen, nicht so ihre Treffsicherheit. Leise Schwankungen des Tones, wie sie ihr häufig unterliefen, wurden von Robert sofort gerügt, meist scherzhaft; doch geschah es auch, daß er ungeduldig wurde und sie rauh anfuhr. Das ließ sie in demütiger Hilflosigkeit über sich ergehen; er aber bereute sein Aufbrausen hernach jedesmal. Dann tat er ihr irgend etwas Besonderes zu Gefallen, sann einen lustigen Unsinn aus, den er den Kindern einlernte, um Ina lachen zu machen, oder schenkte ihr etwas.

„Man kommt sich so roh vor, wenn man sie schlecht behandelt hat," sagte er zu Agathe und Bernd. „In ihrem weißen Kleidchen sieht sie aus, wie — na, wie hieß die, die den ekligen alten Revolutionsmenschen umgebracht hat? — ja richtig: wie die Charlotte Corday. Nur viel wehrloser!"

Seine Frau und vollends Bernd waren innerlich der Ansicht, daß er das pädagogische Talent, das er ohnehin nicht besaß, lieber nicht an einem so empfindsamen Geschöpf üben sollte. Dennoch ließen sie ihn gewähren, weil sie ihn nicht anders zu beschäftigen wußten.

Digitized by Google

Eines Abends saß Ina auf der Terrasse mit irgendeiner leichten Handarbeit; da kam Robert die Stufen herauf und schwenkte ihr eine Rolle entgegen. Während er sonst im Ausführen von Versprechungen und Aufträgen vergeßlich war — vergaß er doch seine eigenen Angelegenheiten —, hatte er sich diesmal an ein Lied erinnert, nach dem Ina Verlangen geäußert. Er hatte es aus der Stadt verschrieben und brachte es ihr.

Sie nahm es erfreut; in diesem Augenblicke fiel ihr ein, wieviel Dank sie, im Lauf etlicher Monate, ihm überhaupt schuldig geworden war. Mit Bernd, der ihr jeden Wunsch an den Augen ablas, war es ein andres: er erwies sich eigentlich selbst, was er ihr tat, da sie ihm dafür lebenslang angehören sollte. Aber der Mann hier, zu dem sie in scheuer Verehrung aufsah, ließ sich ohne Lohn, nur aus dem Antrieb seiner Herzenswärme, zu ihr herab. Das Gefühl davon kam plötzlich stark über sie. Sie beugte sich auf seine Hand, die sie ergriffen hatte, und drückte ihre Lippen darauf. Amelung, betroffen, zog seine Hand schnell zurück. „Ach was, das tut man nicht!" sagte er kurz und ging von ihr.

Er war sehr ärgerlich. Über sich und Ina. Was dachte sie denn, daß sie ihm begegnete wie einem ehrwürdigen Großvater? Dergleichen Huldigungen waren ihm, wie alles Förmliche und Feierliche, in der Seele zuwider. Aber freilich hatte er selbst schuld: wenn

Digitized by Google

man einem jungen Weibe immer nur den Schulmeister zeigt, verleitet man es, den Mann zu vergessen. Damit sie sich nicht wieder beikommen ließe, sein ritterliches Gefühl zu verletzen, nahm er sich vor, künftig in seinem Betragen gegen sie voll Ritterlichkeit zu sein. —

Ina derweil stand noch an selber Stelle, erschrocken über ihre Tat. Eine dunkle Röte stieg ihr ins Gesicht; sie wandte sich und verließ fluchtartig die Terrasse.

Unter der Wölbung der Terrasse, wo die Treppe zu den Wirtschaftsräumen hinabführte, kam die alte Nandl hervor, reckte den hageren Hals und sah der Enteilenden grimmig nach.

⊕ ⊕ ⊕

Sommerglut. Die Ernte stand reif im Feld. Die Luft zitterte, wie feinstes Spinngewebe, wenn man lange hineinschaute.

Die Schlaffheit, die Mensch und Tier in solcher Zeit befällt, schien auch auf den Bewohnern des Rodeggh auses zu lasten. Bernd sogar spürte die Wirkung der Hitze; sie machte ihn faul, wie er scherzte. Er pflog mit Agathe eifrige Beratungen, ob er wohl im Spätherbst, nachdem Ina mündig geworden, die Verlobung veröffentlichen könnte, der dann im Frühjahr die Heirat folgen sollte. Das war ungefähr auch der Zeitpunkt seiner geplanten Habilitation.

Digitized by Google

Agathe meinte: ja. Sie hätte noch freudiger zugestimmt ohne die Veränderung, die seit neuestem mit dem Mädchen vorgegangen war.

An jenem Abend hatte sie begonnen. Als Ina, noch beschämt über ihre, als unziemlich zurückgewiesene Aufwallung, ihr Lager aufgesucht hatte, war erst nach langem Umherwerfen ein unruhiger Schlummer über sie gekommen. Plötzlich war sie emporgefahren, erschreckt von einem quälenden Erstickungsgefühl. Erwachend fand sie, daß sie mit Antlitz und Lippen auf ihrer eigenen Hand ruhte — doch hielt das von dem Alpdruck verursachte Herzklopfen sie bis gegen Morgen wach. Davon erzählte sie Agathe nichts; sie verschwieg ihr auch, daß sie seither wieder schlecht schlief. Aber Agathe bemerkte eine Rückkehr des ehemaligen zeitweisen Trübsinns, ein Flüchten zu den einstigen Beschäftigungen und Vorstellungen. Sie ging viel zu ihres Vaters Grab, weilte dort lange und kam verdüstert zurück.

Der Arzt, der befragt ward, machte nicht viel daraus. Er meinte, mit der ersten frischeren Luftströmung werde das Übel verschwinden, wie es gekommen sei. Endrießer, der etliche Tage zum Besuch auf Rodegg verweilte, übte wie immer eine beruhigende, aufheiternde Macht. Er hatte eine herzliche Art mit Ina und zerstreute die Besorgnisse der andern ihretwegen. Gelegentlich nur verstimmte er Bernd

Digitized by Google

durch die absichtslose Bemerkung, daß Ina ihn an Mörikes Peregrina erinnere. Bernd kannte den „Maler Nolten", und der Vergleich mit dem schönen wahngehetzten Dichtergebilde war ihm unlieb. Amelung jedoch ward dadurch zum Lesen der Dichtung veranlaßt und fand sich von den Peregrinaliedern so gefesselt, daß er sie zu vertonen begann. Nun hatte er, was er bedurfte: etwas, das ihn ganz und gar dahinnahm.

Er war Endrießer förmlich dankbar für die Entdeckung. Aber ihr, die den eigentlichen Anstoß gegeben hatte, noch mehr.

Die schlanke schmalfingerige Gestalt mit den dunkeln Brauen und der blassen Stirn erschien ihm wie die Seele der Peregrinalieder. Während die andern außerhalb der Stimmungswelt standen, in der er jetzt lebte, war sie allein bei ihm in seiner Welt.

Vor dieser inneren Zusammengehörigkeit verschwand das äußere Verhältnis, das sie seiner Familie einreihte. Verwandtschaftsbande, rechtliche Beziehungen waren ihm nie recht gegenwärtig. Desto wichtiger war alles, was sich auf sein Schaffen bezog. Anfänglich hatte Ina ihm nur leid getan, ihm nicht einmal wohlgefallen. Sie war ihm zu blutlos, zu naturfern. Einzig seine natürliche Güte hatte ihn getrieben, dem im Schatten lebenden anmutigen Geschöpf manchmal von seinem Überfluß an Sonne abzugeben.

Digitized by Google

Nun aber strömte sein Wesen ihr gegenüber eine zärtliche, fast huldigende Wärme aus. Er verlangte nach ihrer Gegenwart, betrachtete sie immer mehr als sein ausschließliches Eigentum.

Eine merkliche Veränderung ging um diese Zeit mit der jungen Haustochter Lili vor.

Sie hatte, reichlich neun Jahre jünger als Bernd, die Siebzehn vollendet und stand in der Zeit der leidenschaftlichen Schwärmereien. Die Entfernung ihres Lieblingslehrers, der vor Jahresfrist in eine andre Stadt versetzt worden war, hatte sie für eine Weile ganz schwermütig gemacht; sogar dem Janck, dessen Kameradschaft doch einen zweifelhaften Wert besaß, hatte sie nachgetrauert. Als nun Ina mit dem Reiz ihrer träumerischen Augen und weichen Stimme erschien, war Lili davon völlig benommen gewesen und der neuen Freundin, die sie für ein „himmlisches Wesen" erklärte, kaum mehr von der Seite gewichen. Das wurde nun anders.

Schon als sie inne geworden, daß die Freundin ihre zukünftige Schwester werden sollte, war ihr der Gedanke, den Bruder, auf den sie sich seit der Kindheit ein gewisses Vorzugsrecht anmaßte, hergeben zu sollen, nicht leicht gefallen. Unter dem freundlichen Einfluß der Mutter hatte ihr anfängliches Schmollen sich in großmütiges Zugestehen gewandelt. Aber seit kurzem zog sie sich von Ina in manchmal absichtlicher

Digitized by Google

Weise zurück, schlug ihr gemeinsame Spaziergänge und Übungsstunden ab, an denen sie früher gern teilgenommen hatte. Saß sie mit ihr in einem Raume beisammen, so betrachtete sie das schöne Mädchengesicht verstohlen, aber unverwandt, wie um irgendein Geheimnis darin zu ergründen. Agathe gewahrte es und schenkte unwillkürlich der Tochter mehr Aufmerksamkeit als der Annäherung, die sich zwischen Ina und Robert vollzog.

Ina wehrte sich dagegen. Unbewußt vermied sie Roberts Nähe und suchte Bernd, in dem eben dadurch keine Mißstimmung aufkam. Aber Amelung wußte sie stets zu finden und wieder unter seine Macht zu bringen. Er empfand dabei einen naiven Siegerstolz, legte sogar die unnatürliche Erregung, in die sie zuweilen verfiel, als Munterkeit aus. Niemals beobachtete er innere Vorgänge an sich und andern; es hätte ihn in Empörung versetzt, wenn etwa jemand ihn beschuldigt hätte, er gefährde den Seelenfrieden von seines Sohnes Braut. Ohne nachzudenken, genoß er nur das Heiße, Geheimnisvolle, das sich von ihr zu ihm herüberwob.

⊕ ⊕ ⊕

Die Morgenpost hatte einen zierlichen mattblauen Brief gebracht, der viel Unruhe verursachte. Sidonie von Rudhart sagte sich an.

Digitized by Google

Niemand begriff, was die bewegliche, abwechslungsbedürftige Frau eben hier wollte. Doch hatte sie schon mehrmals eine besondere Teilnahme — oder Neugierde — für Rodegg bekundet, so deutlich, daß man nicht umhin gekonnt hatte, sie, wenn auch nicht dringend, einzuladen. Davon machte sie nun Gebrauch.

Amelung verwahrte sich von vornherein gegen jede Störung seiner Arbeitsruhe. Bernd war ärgerlich, weil der Besuch ihm einen Lieblingsplan verdarb: eine Bergwanderung von einigen Tagen, die er mit Ina und Lili unternehmen wollte. Seine Mutter gab ihm zu bedenken, ob Inas jetzige Kräfte überhaupt der Anstrengung gewachsen seien. Ina, darum befragt, zögerte und hatte nicht den Mut der Bejahung. Nun wollte Bernd am liebsten die ganze Sache aufgeben. Bei diesem Anlaß aber brach Lilis Eifersucht auf Ina plötzlich hervor.

Sie hatte sich wie ein Kind auf die kleine Fußreise gefreut, heimlich die Tage bis dahin gezählt. Und ohne sie zu fragen, wollte man davon abstehen! Sie fühlte sich mißhandelt und beiseitegeschoben, zeigte ihren Kummer, ihr Gekränktsein so deutlich, daß es allen zu Herzen ging. Ina und Agathe bestürmten Bernd mit Bitten, der Kleinen doch nicht die Freude zu verderben. Ina erbot sich, lieber auf die Gefahr einer Übermüdung mitgehen zu wollen, was Agathe

Digitized by Google

für Torheit erklärte. Sie riet, Bernd solle noch Frau von Rudharts Ankunft abwarten, sie begrüßen und dann mit Lili aufbrechen.

Bernd willigte ein. Er zog die Gesellschaft seiner Berge der Sidoniens vor. Als Opfer blieb, wie gewöhnlich, Agathe, der die Vermehrung ihrer Pflichten und Sorgen herzlich unbequem war.

Sidonie, wie wenn sie dies ahnte, bat nach ihrem Eintreffen förmlich um Entschuldigung für den Überfall und betrug sich mit liebenswürdiger Bescheidenheit. Sie gewann jedermanns Neigung, auch der Dienstboten, indem sie für alles dankbar war, alles bewunderte und pries.

Amelung zumal fühlte sich bald zu Sidoniens Gunsten umgestimmt. Es war eigentlich gut, daß ein unbefangenes Element in den Kreis trat und gewissermaßen das heimlich verlorengegangene Gleichgewicht des Hauses wiederherstellte. In Gegenwart des Gastes fand er leichter den alten Ton mit Ina, ebenso mit Agathe, der er in jüngster Zeit unbewußt ausgewichen war. Er flüchtete vor beiden zu der ihm sonst höchst gleichgültigen Frau, deren Anwesenheit ihm nun als Glücksfall erschien.

Sidonie hatte von jeher die Gabe gehabt, Stimmungen und Zustände andrer zu erraten und ihren Vorteil daraus zu ziehen. So wußte sie Amelungs Benehmen sogleich zu deuten; wenigstens empfand

Digitized by Google

sie, daß er sie brauchte, was noch nie geschehen war. Sie ahnte auch den Grund davon.

Mit einem Doppelgefühl von Eifersucht und gefesselter Teilnahme betrachtete sie das junge Mädchen, das mehr vermochte als sie selbst. Unbegreiflich war ihr Agathe, die entweder nicht sah oder nicht die rechten Mittel zur Verhütung anwandte. Und vollends Bernd! Doch Männer waren in solchen Dingen meist blind.

Zunächst bewies sie eine Freundeshingabe, die in der Großstadt unmöglich gewesen wäre. Sie vermied rücksichtsvoll jede Störung von Amelungs Arbeitsstunden, erheiterte aber seine Muße, indem sie mit ihm musizierte oder plauderte. Zwischenein widmete sie sich, um auch Agathe zu entlasten, der Unterhaltung Inas, die ihr eine erhöhte Zärtlichkeit einzuflößen schien.

Sie versicherte Bernd mit Wärme, während seines Fortseins wolle sie alle Hände über seinen Liebling halten. Ina sei ihr wie ein eigenes Kind.

Bernd mußte ihr danken. Er sah auch, daß Ina wirklich dahin gelangt war, auf Sidonie als eine nahe Freundin zu bauen. Sie rühmte ihre Herzlichkeit noch gegen ihn, am Tage, ehe er mit Lili abreiste.

Trotz alledem machte er sich eigentlich nicht viel aus der Frau, deren Gegenwart — so meinte er — immer etwas Auflösendes hatte. Selbst wenn sie gut und liebenswürdig war, verschob sie Grenzen und weckte Schlummerndes auf. Sie war darin das

Digitized by Google

gerade Widerspiel von Robert Amelung, dessen einfache Selbstverständlichkeit sogar bedenklichen Dingen eine gewisse Unschuld lieh. Bei Sidonie gewann alles eine versteckte, doppelsinnige Bedeutung.

Überhaupt mischte sich in Bernds Freude auf die Bergfahrt eine nicht zu bannende Verstimmung darüber, daß er Ina mehrere Tage nicht sehen sollte. „Wirst du auch an mich denken, mich liebbehalten?" fragte er, da er in einer stillen Gartenecke von ihr Abschied nahm.

„Ich habe es dir ja geschworen," antwortete sie mit einer gewissen Feierlichkeit und hob ihre Lippen zu den seinigen empor.

⊕ ⊕ ⊕

Amelung kam aus seinem Zimmer herab und traf Ina beim Ordnen eines Fruchtkörbchens für den Tisch. „Heute fange ich unser letztes Lied an," rief er ihr zu.

„Unser letztes Lied," wiederholte sie nachdenklich. Sidonie kam herbei — sie war seltsamerweise immer in der Nähe — und wollte wissen, von welchem Lied die Rede sei.

„Das ist ein Geheimnis zwischen uns beiden," versetzte er und nickte Ina zu. Sidonie legte ihre Hand auf die Schulter Inas, die rot geworden war, und sagte: „Nehmen Sie sich in acht vor ihm, kleine Braut! Er schwingt nämlich ein Siegschwert — wir alle haben mehr oder minder erfahren, wie es schneidet."

Digitized by Google

„Ach, was reden Sie für Zeug? Ich bin nicht Reimarus," sprach Robert ärgerlich. Er hörte aus ihren Worten die Eifersucht, die ihn mehr verdroß, als sie ihm schmeichelte.

Ina hegte wieder das zwiespältige Gefühl von ehedem gegen Sidonie. Bisweilen empfand sie dankbar deren Beweise von Zuneigung; dazwischen verdachte sie ihr das augenfällige Bestreben, sie von Amelung zu entfernen. Etwas wie Trotz stieg in ihr auf. Was maßte die Fremde sich an?

Übrigens widmete Sidonie sich keineswegs ausschließlich der Beobachtung ihrer Hausgenossen. Wenn sie Amelung in seinem Arbeitszimmer wußte, ließ sie ihrem Bedürfnis nach Unterhaltung freien Lauf. Man mußte mit ihr Ausflüge machen, die Knaben mußten auf dem Teich, der hinter dem Garten an der Waldgrenze lag, mit ihr rudern. Sogar der Frau Bezirksamtmann hatte sie einen Besuch gemacht und eine Kaffee-Einladung bei ihr angenommen. Als sie von Agathe hörte, daß eine benachbarte Gutsherrenfamilie — eben die, wo Agathe ehemals ihren Gatten kennen gelernt hatte — eine schöne Sammlung von Altertümern besaß, war sie Feuer und Flamme und ruhte nicht, bis eine Fahrt dorthin ausgemacht ward.

Der dafür bestimmte Tag war ungewöhnlich schwül; in aller Frühe hatte man die entferntesten Berge schon greifbar nahe gesehen: ein übles Wetter-

Digitized by Google

zeichen. Doch fuhr zur bestimmten Stunde der Landauer vor.

Sidonie trat zur Fahrt gekleidet vor die Haustür; sie fand nur Agathe und die Knaben. „Ihr Mann läßt uns also wirklich im Stich?“ wandte sie sich an Agathe.

„Freilich. Er hat einmal keinen Sinn für Altertümer — er hat es ja schon gesagt.“

„Nun — und wo ist Ina?“

„Sie fühlt sich heute gar nicht wohl, infolge der Schwüle, und bleibt besser zu Hause.“

Sidonie meinte, dann dürfe man sie doch nicht so allein lassen; sie bezeigte nicht übel Lust, gleichfalls dazubleiben. Als jedoch Agathe sie erinnerte, wie ausdrücklich ihretwegen dieser Besuch verabredet und den gastlichen Nachbarn schriftlich angekündigt worden sei, fügte sie sich in das Gegebene, und so fuhr man ab. —

Ina saß droben in ihrer Stube; um ihren Kopf lag es wie ein schmerzendes Band. Sie trat auf den Balkon ihres Stübchens, da schaute sie geradeaus in eine blauschwarze Wolkenwand, die schnell und dräuend am Himmel emporwuchs. Schräg dahinter zuckten die Strahlen der Spätsonne noch hervor und erleuchteten Berge und Matten mit einem seltsamen Goldschein: die Mauer der Kirche drüben gleißte wie gelbes Erz. Eine Schwalbe schoß unruhigen Fluges dicht über Inas Haupt dahin. Ein Wetter kommt! dachte Ina; sie hatte es den ganzen Tag schon in den

Digitized by Google

Gliedern gespürt und war eben deshalb zu Hause geblieben. Es gehörte zu den Überempfindlichkeiten ihrer Natur, daß sie jedes Gewitter stundenlang vorfühlte und seine endliche Entladung in allen Nerven zitternd mitlebte.

Sie versuchte jedesmal dagegen anzugehen; Bernd, wenn er zugegen war, half ihr dabei, indem er allerhand Schnurren erzählte und sie neckte: sie gemahne ihn an eine Lieblingstante von ihm, die im höchsten Maße gewitterfürchtig gewesen war. Wer bei ihr zu Gast weilte, mußte, während ein nächtliches Gewitter niederging, unweigerlich aufstehen und sich mit den andern in der Wohnstube versammeln, um, im Fall es einschlüge, gleich fluchtbereit zu sein. „Das nannten wir: Donnerkränzchen." Ina lächelte bei der Erinnerung. Ach der gute, liebe Bernd! Und gerade heute war er leider nicht da! Sie sorgte sich um ihn und Lili; hoffentlich würden sie irgendwo geborgen sein angesichts dieser Wetternähe. Plötzlich fuhr ein Windstoß über sie hin, der den grellen Sonnenglanz mit eins zu verlöschen schien: ein falbes Halblicht lagerte sich über die Dinge, während der Himmel nun ganz mit dunkeln sackartigen Wolken bedeckt war. Ina ward von einem Gefühl der Angst und Verlassenheit gepackt — nur nicht so allein sein, zu jemand flüchten können, jetzt, ehe es losbrach!

Aus dem Erdgeschoß hallte gedämpftes Murmeln zu ihr herauf; die alte Nandl, frommem Brauche ge-

Digitized by Google

treu, pflegte bei herannahenden Wettern stets zu beten und hielt auch die andern Mädchen dazu an. Ob sie zu ihnen hinabsteigen sollte? Aber die Alte machte ihr immer ein so unfreundliches Gesicht! So blieb sie an der offenen Altantür sitzen, folgte dem Beispiel derer drunten, indem sie leise vor sich hinbetete und bisweilen einen bänglichen Blick nach draußen warf. Mittendrin gedachte sie an noch einen, dessen Nähe ihr Zuflucht sein könnte, wenn er eben daheim war.

Nein, nicht er, nicht zu ihm! Sie schauerte zusammen in unbestimmter Furcht, ähnlich der vor dem Gewitter. Zwar: nachsehen könnte sie immer, ob er da sei — noch ein Mensch in der Nähe war eine Beruhigung. — Nein, nein, nicht kindisch sein! Wozu Beruhigung? Tapfer sein! Sie preßte die gefalteten Hände fester zusammen und kehrte auf ihren Platz, von dem sie sich bereits erhoben hatte, zurück.

Draußen Stille. Eine brütende Stille, nur hier und da unterbrochen von einem jäh auffahrenden Windstoß.

Amelung war zu Hause, in seinem Zimmer. Er hatte geschrieben bis zu dem Augenblick, da das unerwartete Dämmern ihn zum Aufhören nötigte. Die gewitterschwere Luft übte nicht den mindesten Einfluß auf ihn. „Wenn man arbeitet, vergeht das!" pflegte er andern zu erwidern, die über Kopfdruck bei solcher Atmosphäre klagten. Er trat ans Fenster und freute sich des Anblicks der phantastisch getürmten

Digitized by Google

Wolkenmassen. Da fiel ihm Ina ein, deren Gewitterangst er kannte. Wie würde es ihr ergehen, falls sie etwa im Freien war! Er schritt hastig zur Tür, um nachzusehen. Soeben rollte draußen der erste Donner dahin. Die Türklinke seines Zimmers in der Hand, horchte Robert — da, als der Donner kaum verhallt war, kamen hastige, gejagte Schritte den Gang herab. Er riß die Tür auf — vor ihm stand Ina.

„Entschuldigen Sie! — ich" — ihr Gesicht war sehr blaß; er sah, wie ein Zittern ihre Gestalt durchrann.

„Sie haben Angst und flüchten zu mir," unterbrach er ihr Gestammel, „das ist doch selbstverständlich." Damit geleitete er sie freundlich zu einem großen Sessel. „Da huscheln Sie sich hinein!" Sie kroch förmlich in sich zusammen. Eben donnerte es wieder.

„Es klingt so schrecklich," flüsterte sie.

Amelung meinte, es klinge majestätisch; er habe das Donnern von klein auf so gern gehört und sich oft auf freiem Felde durchregnen lassen in der Hoffnung, den Gewittergott zu sehen, wie er im Bauschen seines Mantels dahinflöge und bei seinem Herannahen die Himmelsfeste erbeben machte. „Leider gelang es nie."

„Ach!" machte Ina. Sie richtete sich etwas auf; ihre Glieder verloren das Verkrampfte. Er aber war durch das geheimnisvolle Halblicht ringsum in eine vertrauliche Stimmung versetzt. Er fuhr fort, von seinen Kindheitsvorstellungen zu erzählen, nicht in der

Digitized by Google

fernen überlegenen Weise, wie Erwachsene gewöhnlich tun, sondern so unmittelbar, daß der Knabe von ehemals und der Mann von heute als eins erschienen. Ina verwandte lauschend kein Auge von ihm; dennoch zuckte sie heftig zusammen, als ein Blitz ins Zimmer grellte, von einem scharfen Knattern gefolgt. Amelung sah, wie sie sich verstohlen bekreuzte und hielt mitten im Reden inne.

„Wovor fürchten Sie sich nur so? Mir geht es wie dem Hans im Märchen: ich kenne das Fürchten nicht. Das heißt: vor häßlichen Eindrücken zum Beispiel habe ich mich immer gescheut — aber das war doch mehr Widerwillen und Grauen, nicht die Furcht, daß einem etwas zustoßen kann."

„Sie sind glücklich," sagte das Mädchen leise; sie traute sich nicht zu gestehen, daß sie eigentlich alle Menschen, zumal sich und die Ihrigen, für strafwürdig hielt und daher stets bebte vor dem Gericht einer unsichtbaren Macht.

„Sie werden es auch sein," sprach Amelung scherzend, „nur mehr aus sich heraus müssen Sie." Ein Gedanke kam ihm: er schritt an das Klavier, das in einer Ecke stand, und begann ein kurzes Vorspiel.

„Wissen Sie, was das ist? Das jüngste der Peregrinalieder. Eben vorhin ist es fertig geworden."

„Das ist ja das erste der Gedichte," sagte Ina.

Er lächelte: „Ja, nach der Reihe geht es bei mir nicht."

Digitized by Google

Und nun wollte er, daß Ina dazu sänge.

„Da können Sie zeigen, wie Sie vom Blatt singen. Na, wie ist's, versuchen Sie doch mal!"

Während er die Begleitung spielte, sagte er ihr leise die Worte ein: „Der Spiegel dieser treuen braunen Augen —"

Gehorsam versuchte Ina, aber kein Ton stand ihr fest, und die Noten des Manuskriptes sowie der hineingekritzelte Text verschwammen vor ihren Augen. Da er sah, daß sie nicht konnte, begann er selbst die Singstimme zu summen. So wie sein Spiel nicht das eines Virtuosen, nur das eines Menschen war, der inwendig voller Musik ist, hatte er, obschon nicht Sänger, die Fähigkeit, ganz die Stimmung eines Tonstückes zum Ausdruck zu bringen. Vor dem bangen Geschöpf, das die Veranlassung zu diesen Liedern gegeben, sang er mit mehr Wärme als sonst. Er sang:

„Der Spiegel dieser treuen braunen Augen
Ist wie von innrem Gold ein Widerschein.
Tief aus dem Busen scheint er's anzusaugen,
Dort mag solch Gold in heil'gem Gram gedeihn.

In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwissend Kind, du selber lädst mich ein —
Willst, ich soll kecklich dich und mich entzünden,
Reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden."

Ina, während sie lauschte, geriet in eine entrückte Stimmung. Sie schob ihren Sessel näher an das

Digitized by Google

Instrument; die Blitze und Donnerschläge, die in unheimlich kurzen Pausen auflohten und aufgrollten, schreckten sie weit weniger — so vertieft war sie darein, zuzuhören und den Bewegungen der ausdrucksvollen Männerhände zu folgen. „Ist er glücklich!“ dachte sie abermals; zugleich stieg in ihr wieder das dumpfe Gefühl auf, das lange entschlummert gewesen, in den letzten Wochen aber aufs neue erwacht war, das Gefühl ihrer eigenen Unseligkeit. Eine Sehnsucht nach Freude und Erlösung erfüllte sie — den Kopf in die verschränkten Hände gesenkt, schluchzte sie still. Robert vernahm es; jählings hörte er zu spielen auf.

„Was um Himmels willen ist Ihnen?“ Er neigte sich zu ihr; seine Stimme klang umflort. „Peregrina! Liebe Ina!“

„Es ist nichts — bitte, lassen Sie mich! Ich —“

Sie stammelte, suchte sich zu fassen. Da: eine blendende Helle, als stünde das Zimmer in Flammen — ein betäubender Krach —

„Jesus!“ schrie Ina auf. In furchtbarer Erregung warf sie beide Arme um den Mann, drückte sich hilfeflehend an ihn, verkroch sich an seiner Brust.

Er hatte all die Zeit her in seinem Blute das gespürt, das er wohl kannte und das er bekämpfen wollte in diesem Fall. Aber nun, da er die Wärme des jungen schutzsuchenden Körpers an dem seinen fühlte, das zarte Gesicht mit halbgeschlossenen Augen dicht vor sich sah,

Digitized by Google

schlug es zusammen über ihm und ihr. Er trug sie, die schlaff in seinen Armen hing, zum Diwan: die Trostworte, die er raunte, wurden zu heißen Liebesworten — er nannte sie den tiefsten Inhalt seines Lebens, seine lang Gesuchte, endlich Gefundene. „Du Süße, du Meine! Du bist mein, hast mich lieb — sag ja!"

Das hingehauchte Ja erstickte unter den Küssen, die er auf ihre Lippen preßte, die von den halboffenen durstigen Lippen willig eingesogen wurden. In dem Rauschen des Regens, der draußen orkanartig niederprasselte, schien seine Besinnung unterzugehen — und ihr Widerstand — —

Aber da riß Ina sich los. Aus großen Entsetzensaugen starrte sie den Mann an. Dann warf sie die Hände vors Gesicht und floh aus dem Raum.

⊕ ⊕ ⊕

Spät abends fuhr der Wagen mit den Heimkehrenden vor. Das Gewitter, das, in den Bergen gefangen, rundum zog und immer neu begann, hatte sie so lange aufgehalten.

Ina war schon zu Bette. Aber sie schlief nicht. Mit weitoffenen Augen starrte sie ins Dunkel, horchte auf das eintönige Regenrauschen. Sie fieberte vor Scham, vermochte nicht zu fassen, was geschehen war, schauderte vor dem, was hätte geschehen können. Daß ein Mensch solche Macht besaß! Indem sie des Mannes

Digitized by Google

gedachte, entsetzte sie sich vor ihm und fühlte sich ihm untertan. Ihre Neigung zu Bernd war gewesen wie ein ruhiges, wohliges Einschmiegen in zärtliche Schützerarme; erst jetzt erkannte sie die Naturgewalt, die stärker ist als Willen und Vernunft. Die Gewalt, der ihre Eltern zum Opfer gefallen waren!

Bei dem Gedanken an Bernd setzte sie sich im Bette auf und rang die Hände. Lieber Gott, was sollte denn werden? Sie durfte ihm ja nicht mehr vor Augen treten! Das Unrecht, das sie an ihm und an Agathe beging, zum Dank für beider Liebe und Güte, fiel ihr schwer aufs Gewissen: sie empfand sich als sündig und verdammt. Und sie hatte ihm doch geschworen! Mit neuem Schrecken überkam sie die Erinnerung. Ihr war, sie sehe in der Finsternis höhnisch grinsende Gesichter und höre leichtfertiges Lautengeklimper:

„Da draußen in dem Garten,
Da steht ein Feigenbaum.
Da hat er sie zerrissen — zliderissen —
Mit seinen Feuerklau'n."

Das war Sidonie, die neulich abends auf allgemeines Bitten zur Laute gesungen hatte: ein Volkslied von einem falschen Mädel, das einem Armen Treue gelobt, dann einen Reichen genommen hatte. Und an ihrem Hochzeitstag hatte sie der Teufel geholt. Ina zitterte am ganzen Körper; sie hörte, wie ihre Zähne aufeinanderschlugen. „Gott, hilf mir!" betete sie mit krampf-

Digitized by Google

haft verschränkten Händen. „Zeig mir doch, was ich tun soll!" — Durch die wiederholte Bitte ward sie ruhiger: sie meinte den Weg, den sie gehen mußte, klar vor sich zu sehen. Fort von hier! Sogleich fort! Etwas andres gab es nicht. Denn da Robert sie liebte — in ihre Scham und Reue mischte sich ein furchtsamer Stolz —, so würde sie ihm auf die Dauer nicht widerstehen können; und dann wären sie alle elend. Nein, sie mußte fort! Wohin?

Sie hatte niemand als die Mutter Oberin. Ihr graute vor deren Fragen und vor ihrem festen Blick. Aber zu wem sonst? —

Draußen stillte sich das Rieseln. Eine Morgenglocke schlug an. Nach einer Weile stand Ina auf, warf das lange weiße Morgenkleid über und ging, die Läden aufzustoßen, daß das Frühlicht hereinquoll. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und begann einen Brief an Bernd. Mehrmals hielt sie inne, zerriß das Geschriebene. Aber immer wieder sagte sie sich, daß er, wenn sie schweigend davonginge, sie durch alle Welt suchen, bald finden würde, und daß sie ihm dann alles gestehen müßte. Die Angst davor half ihr den Brief schließlich doch fertigzubringen; er lautete:

„Lieber Bernd!

Wenn Du heimkommst, findest Du mich nicht mehr! Erschrick nicht und gräme Dich nicht darum! Vor allem bitte, bitte: hole mich nicht zurück! Denn ich habe ein-

Digitized by Google

gesehen, daß ich Dich nicht heiraten kann. Du bist viel zu gut für mich: ich bin ein schlechtes, schwaches Geschöpf, das seine Treue nicht halten kann und Dich nicht verdient. Ich bitte Dich, frag nicht und sei nicht zornig auf mich, da ich doch ohnedies sehr unglücklich bin. Im Stift hoffe ich ruhiger zu werden. Tausendmal danke ich Dir und euch allen; ich werde euch nie vergessen. Gott gebe Dir ein Glück, wie es für Dich wünscht und erbittet Deine Ina."

Sie schloß den Brief und schrieb Bernds Namen darauf. Dann legte sie sich müde wieder auf ihr Bett. Es wäre am besten gewesen, wenn sie sich jetzt hätte fortstehlen können, während alle noch schliefen. Aber das Haus war verschlossen, und sie hatte den Schlüssel nicht.

Endlich klingelte sie und ließ durch die Jungfer, die herbeikam, Agathe sagen, daß sie von gestern noch starke Kopfschmerzen habe, deshalb lieber auf ihrem Zimmer bleiben wolle. — Sie hätte nicht gewußt, wie sie Robert gegenübertreten sollte.

Dagegen blieb ihr nicht erspart, daß Agathe heraufkam, sich sorglich über sie beugte, sich nach ihrem Befinden erkundigte. Ina schob alles auf die gestrige Gewitterschwüle und Gewitterangst: sie küßte Agathes Hände und bat förmlich demütig für ihre Schwäche um Verzeihung. Agathe verließ sie mit der Mahnung, ja recht ruhig zu bleiben: es solle niemand sie stören dürfen.

Digitized by Google

Ina lag wieder allein. Sie genoß ein paar Bissen, die Fanni, die Jungfer, auf den Zehenspitzen gehend, ihr brachte. Das Mädchen bestellte auch Grüße von Sidonie: die gnädige Frau fühle sich gleichfalls von dem gestrigen Ausflug ermüdet und halte sich heute zu Hause. Ob sie kommen solle, dem Fräulein Gesellschaft zu leisten? Ina verneinte hastig: ihr bangte davor, daß die weltkluge Frau ihre Verstörung erkennen und richtig auslegen würde.

Durch das geöffnete Fenster vernahm sie, wie die Buben mit Agathe zum gewohnten Spaziergang auszogen. Die Stimmen verhallten; mählich ward es draußen still. Nun war wohl die rechte Zeit.

Ina kleidete sich an, packte das Nötigste in ein Täschchen; den Brief an Bernd ließ sie auf ihrem Schreibtisch. Wenn die kleine Gartentür nach der Waldseite nicht versperrt war, so stand ihrer Flucht nichts im Wege.

Es glückte ihr, geräuschlos und unbemerkt die Stiege hinab in den Garten zu gelangen. Aber der Garten war nicht leer. Im Geäst eines Fruchtbaumes saß Hans, der Resserbauernbub, und brach Sommeräpfel ab. Ein Geschäft, das ihm vermutlich die Nandl aufgetragen hatte, und dem er mit Eifer oblag.

Er war sichtlich erstaunt, Ina im Freien zu sehen. „Ich hab' gemeint, du bist krank?" fragte er aus den Zweigen heraus. Ihr gegenüber konnte er sich nie an das „Sie" gewöhnen.

Digitized by Google

„Es ist — ich dachte, die frische Luft täte gut." Sie redete das nur so hin, um ihr Erschrecken zu verbergen. „Ich gehe jetzt schon wieder hinein," setzte sie schnell hinzu.

Sie tat, wie sie gesagt hatte. Der unerwartete Zeuge ihres Fortgehens hatte sie völlig verwirrt. Es kam ihr vor, als hätte der Hans einen verwunderten Blick auf ihr Handtäschchen gerichtet. Wenn er hernach der Nandl und allen von ihrer reisemäßigen Ausrüstung erzählte! Nein, sie konnte nicht an ihm vorüber den Fluchtweg beschreiten.

Ein Gefühl gänzlicher Ratlosigkeit bemächtigte sich ihrer, als sie wieder in ihrem Zimmer saß. Irgend etwas, um Gottes willen, sollte und mußte doch geschehen! Bittere Tränen tropften ihr die Wangen herab. Sie machte sich nun Vorwürfe, daß sie vorhin Sidoniens Anerbieten abgewiesen hatte. Sie bedurfte wahrlich eines Menschen, der ihr beistand.

Sidonie hatte ihr so viel Herzlichkeit gezeigt; sie schien ihr wahrhaft freundlich gesinnt — und sie war so klug. Möglich, daß sie schelten und tadeln würde, wenn sie das Geschehene erfuhr. Doch wahrscheinlich würde sie verstehen und sie bedauern. Ina erkannte klar, was sie nun tun müßte. Sie wollte zu Sidonie hinüber, die ja auch allein war, ihre Not bekennen und die Freundin um Hilfe bitten. Das Beste war, wenn Sidonie sie mit sich nahm, irgendwohin, damit sie aus Roberts Nähe hinwegkam und Bernds Vorwürfen ent-

Digitized by Google

rann. Dann war doch gutgemacht, was noch gut werden konnte! Sie klammerte sich an den rettenden Gedanken, der ihrer Unselbständigkeit einen Ausweg verhieß.

So entschlossen, trocknete sie ihre Augen, wusch sie und glättete ihr Haar, als ob sie der, zu der sie ging, gefallen müßte. Dann entriegelte sie ihre Türe, leise, in steter Furcht, er, vor dem sie bebte, möchte es drunten hören. Sie lauschte hinaus und glitt über den Gang nach Sidonies am andern Ende gelegenen Zimmer. Sacht, ganz sacht schlich sie sich in den kleinen Vorraum, wo Sidonies Koffer standen und ihre Kleider unter weißen Tüchern hingen. Die Tür zu dem Zimmer selbst war nicht ganz geschlossen; durch den Spalt vernahm Ina gedämpfte Stimmen, vor denen sie erschrocken stillhielt und sich hinter die Kleiderhänge drückte.

„Gestehen Sie nur," hörte sie Sidonie sagen, „was haben Sie mit der Kleinen gemacht?"

„Ich möchte wissen," versetzte Robert hochmütig, „was Sie das angeht!"

„Geht es mich wirklich nicht an?" Die Frage sollte scherzhaft lauten, aber tiefere Meinung klang hindurch.

Einige Augenblicke blieb es drinnen still; ein feiner süßlicher Zigarettenduft wehte in den Vorraum. Ohne zu sehen, wußte Ina, daß Robert gerötete Wangen und eine finstere kleine Falte zwischen den Brauen hatte. Sie horchte unbeweglich, wie in einem Alptraum, der die Glieder gefesselt hält.

Digitized by Google

Amelung zürnte wirklich, auf sich und die andern. Warum hatten sie ihn mit ihr allein gelassen? Warum war sie so hingebend, so lieb gewesen in ihrer Angst? Seit gestern quälte ihn sein Gewissen, hielt ihm vor, wie das so poetisch Begonnene um ein Haar in etwas Häßlichem, nicht mehr gut zu Machendem geendet hätte. Was ihn aber quälte, pflegte er vor sich selbst abzuleugnen.

„Die Frauen bleiben sich immer gleich. Sie nehmen alles Derartige viel zu schwer und zu real."

„Lieber Freund," sagte Sidonie seufzend, „Phantasiemenschen Ihres Schlages sind das Gefährlichste, was es gibt."

„Wahrhaftig?" Ina hörte eine Bewegung und tat unbewußt ein paar Schritte vorwärts. Nun konnte sie sehen, wie Robert neben Sidonie stand, die lässig hingekauert auf dem Sofa ruhte, und lächelnd auf sie herabschaute. Sie hatte das Antlitz zurückgebogen und hielt mit ihrem Blick den seinen fest.

„Ja, wahrhaftig! Arme kleine Ina!"

„So lassen Sie das doch!" brach er aus, heftig, wie das Gefühl des Unrechts macht. „Ina ist Bernds Verlobte — damit gut! Alles andre ist Torheit!" —

Sie hörten beide ein Geräusch im Vorzimmer. Unsicher starrten sie einander an. Dann war Robert in einem Nu bei der Tür, riß sie auf und sah eben noch, wie eine helle Gestalt gehetzt die Treppe hinunter floh.

Digitized by Google

Agathe war heimgekommen und hatte die Kinder in ihr Zimmer geschickt, sich zu Tische fertig zu machen. Dann stieg sie hinauf, um nach Ina zu sehen. Zu ihrem Staunen fand sie das Zimmer leer. Sie suchte, rief in Haus und Garten nach ihr; keine Antwort kam. Die herbeigeklingelte Fanni wußte auch nicht, wo das Fräulein sei.

Es ließ sich nur denken, daß sie ein Bedürfnis nach frischer Luft empfunden hatte und ein paar Schritte in den Wald gegangen war. Aber dann mußte sie doch jetzt zurückkehren, nachdem sie sich heute so unwohl gefühlt hatte! —

Vom offenen Fenster des Erdgeschosses herauf tönten gedämpfte Klänge von Amelungs Klavier. Agathe konnte merken, daß sie nervös sei: zum erstenmal war ihres Mannes Klavierspiel ihr eine Pein. Sie ging zum Fenster, wollte ihm zurufen — da steckte Fanni nochmals den Kopf zur Türe herein.

„Gnädige Frau, Fräulein Ina kann doch nicht fort sein, wenigstens nicht weit. Ihr Hut und Jäckchen hängen draußen im Flur."

Unten war das Spielen verstummt. Robert kam die Treppe herauf und fragte, ob man bald essen könnte?

„Wir warten noch auf Ina. Sonderbarerweise ist sie nicht da. Hast du sie nicht gesehen?"

„Nein — wie sollte ich!" Es klang kurz und scharf. Er lag im inneren Streit mit sich; denn seine Gewohn-

Digitized by Google

heit, an harten Wirklichkeiten vorbeizuleben, überwand nicht sein zunehmendes Schuldgefühl. Immer wieder mußte er denken, wie die Vorgänge der letzten zwei Tage auf sie gewirkt haben mochten, das empfindsame Geschöpf. Der Augenblick, da sie sich aus seinen Armen wand, und der andre, vorhin, als sie Zeuge der Tändelei mit Sidonie geworden war! Nur sie konnte es gewesen sein, die da im Fluge die Stiegen hinabrannte. Das unselige Kind!

Verstohlen betrachtete er seine Frau. Ob er es ihr sagen sollte? Sie war doch der ihm nächste Mensch. Aber es fiel ihm schwer, nicht aus Selbstliebe oder Unaufrichtigkeit, sondern aus Mitleid mit ihr. Dergleichen wurde durch Reden erst recht schlimm.

Die Minuten rannen und rannen. Noch immer war Ina nicht da. Agathe stand unschlüssig, bestrebt, ihre Bangigkeit zu verbergen.

„Wir wollen doch immer anfangen," sagte sie zögernd, „bitte, Fanni, sagen Sie es Frau von Rudhart!"

Fanni ging, den Auftrag auszuführen. Plötzlich vernahm man ihre Stimme auf der Treppe im Gespräch mit einer andern, einer Knabenstimme. Und nun kam das Mädchen wieder herein, blaß und verstört.

„Gnädige Frau — der Hansl — der vom Resserbauern ist da." Sie stockte. „Er sagt, im Weiher, hinterm Garten — sagt er — liegt jemand."

Digitized by Google

Ein unterdrückter Schreckensruf der Frau. Und der Mann bleich, so bleich, wie man ihn nie gesehen.

Sie waren schon aus dem Zimmer — der Hansl, alles Hausgesinde schloß sich ihnen an. Hinunter, so schnell als möglich! — Jeder Atemzug war kostbar! Sie hasteten, keuchten die Wege entlang, zum Hinterpförtchen hinaus, zu dem am Waldsaum versteckt liegenden Teich. Gerade dieser Tage hatte er abgelassen werden sollen. Und da fanden sie Ina.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Alle drängten sich um die weiße reglose Gestalt, die auf dem Uferrasen ausgestreckt lag. Vom Hause her, in dem prunkvollen Abendkleid, mit dem sie sich zu Tische geschmückt hatte, kam Sidonie gerannt, gleich einer Unsinnigen warf sie sich neben der Verunglückten nieder. „Armes Kind! Süßes Kind! So höre mich doch — sprich doch! — Das ist Ihre Schuld," schrie sie Robert an und schüttelte pathetisch den Arm gegen ihn. Aber der Arm ward herabgezogen, und auf ihren Mund preßte sich eine Hand. Das waren Agathens Hände, die ihr Ruhe geboten; und Agathens Lippen raunten gebieterisch: „Still!" Die Frau, die ihr Leben lang ihr Herz hatte bändigen müssen, empörte sich gegen dies unbeherrschte Herausschreien, die unkeusche Preisgabe des eigenen und des fremden Ich vor zufälligen Zeugen. Sie erreichte es, daß Sidonie schluchzend schwieg.

Digitized by Google

Robert hatte die Anklage kaum geachtet, so wenig, als er einen auf ihn geschleuderten Stein geachtet haben würde. Er war nur beschäftigt, mit Hilfe des Hansl und des Gärtners die schlanken Mädchenglieder zu reiben, durch künstliche Atembewegungen das noch vorhandene Leben zu wecken. Es gelang: Ina schlug die Augen auf. Ihr Blick war wirr und leer.

Man trug sie in ihr Zimmer, auf ihr Bett. Das wollte sie nicht dulden; sie schlug um sich und brach in irre Reden aus. Der Teufel halte sie gefangen in einem eisernen Turm; darunter brodle die Hölle mit ihren Eltern darin! Es hörte sich schrecklich an.

Der eilends beschickte Arzt erklärte, die grausigen Phantasieen seien nicht die Folge des leichten Fiebers, das sich eingestellt hatte, sondern der Ausdruck einer lange vorbereiteten seelischen Störung. Ob und wann diese heilbar sein würde, könne noch niemand sagen. —

In der Morgenfrühe traf Bernd ein. Man hatte ihm die Nachricht von Inas Erkrankung durch einen Boten entgegengesandt; er hatte das Ärgste gefürchtet und erschien sich schon wie begnadigt, als er hörte, daß sie lebte. Agathe empfing ihn, schilderte ihm das Geschehene so schonend wie möglich, bat ihn, ein wenig auszuruhen, da Ina selbst ruhiger scheine und vielleicht schlummern könnte. Sie hätten sämtlich die Nacht kein Auge geschlossen. Es fiel ihm auf, wie tonlos ihre Stimme war und welch ein versteinertes Aussehen ihr schönes Gesicht hatte.

Digitized by Google

Er gehorchte ihr, indem er auf sein Zimmer ging; doch war ihm Ruhe unmöglich. Er hatte sich schon in schwerer Mißstimmung befunden, ehe die Unheilsbotschaft ihn erreichte. Auf der letzten Nachtrast, die er mit Lili in einer hochgelegenen Unterkunftshütte hielt, war die Rede nochmals auf Inas Daheimbleiben gekommen. Er konnte sein Bedauern nicht unterdrücken, daß sie von den Schönheiten dieser Bergfahrt nichts mitgenossen hatte; da warf Lili gereizten Tones die Worte hin: „Ach was! Die war ganz froh, zu Hause zu bleiben. Der gefällt es dort viel besser."

„Was heißt das?" fragte Bernd scharf, während Lili, über die Wirkung ihres Herausfahrens erschrocken, ein halb trotziges, halb ängstliches Gesicht machte.

„Nun — so —" Bernd unterbrach sie mit der wiederholten heftigen Aufforderung, sich zu erklären. Lili tat der Bruder, dem sie eben in diesen Tagen so viel Freuden zu danken hatte, leid: sie fiel ihm rasch um den Hals und bat ihn, nicht darauf zu hören, was sie gelegentlich Dummes sage. Er nahm ihre Arme herunter und sah ihr gerade ins Gesicht. „Du hast etwas Bestimmtes gemeint, Lilikind — komm, sei gut: sag mir's!"

„Aber du mußt nicht böse sein, Bernd, bitte nicht! Versprich mir's!"

„Ich bin nicht böse, in's Herrgotts Namen! so rede doch!"

Digitized by Google

An ihm emporgereckt, raunte sie es ihm rasch ins Ohr: „Ich glaube, sie hat den Papa lieber wie dich!"

„Lili!" Empört schrie er auf.

„Ich hab' es genau gemerkt", behauptete sie; ihr Trotz erwachte von neuem. „Und Mama merkt es, glaube ich, auch."

Er wandte sich hart von ihr ab. „Hüte deine Zunge!" sagte er kurz und schwieg dann. Nach einer Weile hielt es Lili vor Schuldbewußtsein nicht mehr aus, näherte sich ihm wieder und suchte ihm nun als gewiß hinzustellen, daß sie geirrt habe. Es käme nur davon, daß er und der Papa sich jetzt so ausschließlich um Ina bekümmerten, gestand sie; das habe sie verdrossen. Sie bat mit allerhand kindlichen Schmeichelkünsten um seine Verzeihung, die er ihr schließlich gewährte; doch war der Heimweg ihnen beiden schwer vergällt.

Und nun das! —

In der Stille seines Zimmers, in der bitteren Angst um Ina hielt sich Bernd hundertmal vor: was Lili gesagt, sei nichts weiter als törichtes Mädchengeschwätz. Das Mißtrauen, das schon in ihm gekeimt, ihm allerhand ehemals unbeachtete Vorfälle in anderm Lichte gezeigt hatte, deuchte ihn schimpflich. Er erschien sich wie ein Frevler an dem, der ihm alles gewesen war, und der Geliebten, die jetzt in schweren Leiden rang. Ob sie wirklich so krank war? Doch, sie mußte es sein:

Digitized by Google

nur in krankem Wahn konnte sie, die so Fromme, den Schritt zum freiwilligen Tode getan haben. Ach, du mein Glück, mein armes Glück! War es denn mein? Wieder machte er sich Vorwürfe, daß er so fragen konnte, selbst in Gedanken. Was war aus ihnen allen geworden?

Er hielt es nicht mehr aus: er begab sich ins Wohnzimmer und fragte nach seinem Vater. Da wurde ihm gesagt: der Herr sei mit den Jungen, für die heute niemand Zeit gehabt, spazieren gegangen. Nun wußte Bernd wohl, daß sich Amelung in übermüdeten unfrohen Stunden immer gern mit den Kindern abgab, zu denen die teilweise Kindlichkeit seines eigenen Wesens ihn zog. Doch berührte es ihn wunderlich und weh, daß der, bei dem er am ehesten Kraft und Trost zu finden gehofft hatte, sich ihm eben jetzt fernhielt. Vielleicht aber wollte er ihm nur Zeit lassen, sich erst zu klären und zu sammeln.

Das sollte auch sein: er mußte Herr werden über sich selbst. Die Rodeggs waren tapfer gewesen von jeher.

Nach einer Weile trieb es ihn wieder in Inas Nähe. Die Tür zu ihrem Zimmer war angelehnt; neben dem Bette gewahrte er die weiße Haube einer Pflegerin. Diese erhob sich leise und trat ihm entgegen, den Zeigefinger auf die Lippen gelegt. Er deutete ihr durch Zeichen an, daß er Inas Ruhe nicht stören wolle, und blieb still an der Türe stehen, um unverwandt das zarte, in die Kissen zurückgeworfene Gesicht mit den ge-

Digitized by Google

schlossenen Lidern zu betrachten. Plötzlich, wie beunruhigt durch sein Anschauen, begann sie sich zu regen, mit den Augen zu blinzeln und den Kopf aufzurichten. Es war ungewiß, ob sie Bernd erkannte, aber ihre Züge verzerrten sich in kläglichem Schrecken, als sähe sie einen grausamen Feind. „Fort," schrie sie auf, „fort!" und verkroch sich wimmernd unter die Decke.

Die Pflegerin hatte Bernd schon hinausgedrängt; im Vorsaal empfing ihn Agathe, die ahnend herbeigeeilt war. Sie nahm ihn an der Hand und streichelte ihn tröstend wie in der Kindheit. Er ließ sich auch willenlos wie als Kind von ihr die Treppe hinabführen. „Ja, wie ist denn — um Gottes willen, wie ist das nur möglich?" Das Erlebnis hatte ihn völlig betäubt.

„Du hättest nicht versuchen sollen, sie zu sehen," sagte Agathe, „sie gerät beim Anblick jedes bekannten Menschen ganz außer sich. Aber für dich hatte sie einen Brief zurückgelassen — wir fanden ihn, als wir sie zu Bette brachten, auf ihrem Tisch. Da nimm!"

Er griff begierig danach, riß mit zitternden Händen den Umschlag auf. Agathe wandte das Auge nicht von ihm, während er las. Er war zu vertieft, um ihre ängstliche Spannung zu gewahren. Erst als er das Blatt sinken ließ, begegnete er ihrem Blick. „Es ist ganz unklar, was sie schreibt," sagte er heiser, „sie kann mich nicht heiraten, fühlt sich unwürdig — ihr alter selbstquälerischer Kleinmut."

Digitized by Google

„Wirklich nichts weiter?" Agathes Ton klang wie ein erleichtertes Aufseufzen. „Dann wird sie auch gesunden." Sie streichelte nochmals seine Hand; indem flog die Tür auf, und Lili, mit tränenüberströmten Wangen, warf sich an Bernds Brust.

„Ach, du Lieber, wie schrecklich ist das! Hast du sie gesehen? Ist sie gar nicht bei sich?" In Gegenwart der Mutter wagte sie nicht, die Reue zu zeigen, die ihr Mitleid so groß machte.

Agathe zog sie von Bernd weg. „Nicht doch! Ich hatte doch gebeten, deinen Bruder jetzt zu schonen. Er braucht Ruhe; geh, mein Kind!"

Lili versuchte ihre Tränen zu trocknen und ließ sich von der Mutter zur Türe schieben. An der Schwelle entsann sie sich noch, was sie ihr bestellen sollte: sie möchte hinauf zu Frau von Rudhart kommen.

„Ja, gleich, geh nur! Wir haben nämlich noch eine Kranke," sprach Agathe müde zu Bernd. „Als das mit Ina geschah, hat Sidonie eine Art von nervösem Anfall gehabt und hütet seitdem das Bett. Ich gehe zu ihr; aber du versprichst mir, inzwischen etwas zu genießen. Bitte, denk auch an dich — und mich!"

Bernd nickte stumm. Und dann war er wieder allein, verlassen selbst von seinen Gedanken. Er betrachtete alle Gegenstände im Zimmer mit einer mechanischen Genauigkeit. Abermals kreuzte ihm die Frage den Sinn, warum sein Vater sich fernhielt. Er sehnte

Digitized by Google

sich nach der trostbringenden Nähe dieses lichten Menschen, sehnte sich so wie in der Knabenzeit.

Statt dessen trat ein andres, ihm früh vertrautes Wesen herein: die Nandl, die auf einem Kredenzteller einiges zu seiner Erquickung brachte. „Ja, gelt, das ist hart!" sagte sie kummervoll. „Aber wie's Gott halt schickt, muß man's nehmen."

„Nandl!" Er zwang sie auf einen Stuhl neben sich und faßte ihre Hand. „Nandl, du hast mich von klein auf gern gehabt. Sag mir die Wahrheit: weißt du irgendeinen Grund, daß so etwas geschehen konnte?"

Die Nandl sah scheu zur Seite. „Mein Herrgott," murmelte sie, „wer weiß denn? Grad was man sich so in der Dummheit denkt."

„Sag, was du denkst, Nandl! Sag's! Hat irgend jemand im Haus — vielleicht die Rudhart?"

„Die Frau von Rudhart?" Die Nandl schüttelte den Kopf. „Nein, das glaub' ich nicht. Da muß schon was andres sein." Er bat sie um Himmels willen, ihn nicht so im Dunkel zu lassen, ordentlich der Reihe nach zu berichten, was sich während seines Fortseins ereignet habe. Da willfahrte sie ihm.

„Bis vorgestern ist's nicht viel anders gewesen, wie sonst. Da war die gnädige Frau mit der Frau von Rudhart und den Buben auf Besuch gefahren, grad wie das arge Wetter kommen ist. Die Ina, weil sie's Wetter so fürchtet, ist zu Haus geblieben, und ich hab'

Digitized by Google

gemeint — eben wegen ihrer Furcht — ich muß einmal schauen nach ihr. Aber in ihrem Zimmer war sie nicht; da geh' ich wieder heraus und denk' mir: dann wird sie unten sein beim gnädigen Herrn Amelung. Auf einmal hör' ich von drunten einen Schrei — eh ich mich recht besinne, rennt die Ina die Treppe herauf mit einem Gesicht ganz verstellt und verzückt, wie wenn sie eine Erscheinung gehabt hat. An mir vorbeigelaufen ist sie und hat mich nicht gesehn — so weg war sie."

Bernd hatte das Gefühl, als kröche etwas Häßliches, Kaltes ihm vom Nacken den Rücken hinab.

„Und dann?"

„Von da an war die Ina krank — aus lauter Gewitterschreck, hat's geheißen. Sie ist droben im Zimmer gelegen — da muß sie den Brief geschrieben haben an dich. Und einmal war sie im Garten, der Hans hat sie gesehn und hat erzählt, daß sie ganz kurios gewesen ist, anders als sonst. Hernach, mein' ich, hätt' ich sie oben übern Gang gehen hören. Das war so ein, zwei Stund, eh man sie drüben gefunden hat."

„Sie hat gewiß nicht sterben wollen," sprach Bernd. Er sagte es absichtlich laut, um sich recht in dem Gedanken zu bestärken. „In dem Brief, den sie mir zurückließ, ist nur von Flucht die Rede, nicht vom Tod."

Die Nandl zog die Schultern hoch. „Ja, ich kenn mich auch nicht aus. Wir waren alle rein wie ver-

Digitized by Google

schlagen über das Unglück. Das Gesicht vom Herrn Amelung vergess' ich meiner Lebtag nicht."

Er erwiderte nicht darauf. „Es muß in den letzten Stunden noch etwas geschehen sein," sann er halblaut. „Am Ende doch die Rudhart" — sein Mißtrauen gegen die Frau wollte nicht verstummen.

„Nein, sicher nicht. Wüßt' nicht, daß die Ina drin bei ihr gewesen wär'. Der Herr Amelung könnt' drin gewesen sein — den hab' ich sehen heruntergehen. Von der Ina muß die Frau Rudhart nichts gewußt haben — sie ist ganz verhofft und schrecklich aufgeregt gewesen, wie man sie aus dem Wasser heraus hat. Sie hat auch" — die Nandl stockte, offenbar verwirrt. Da war etwas, das sie ihm verbergen wollte; er erriet es sofort.

„Du darfst nichts verheimlichen, Nandl! Was hat sie noch?"

Sie murrte irgendeine Ausflucht. Eine Abwehr.

„Nandl!" Das erste Mal, daß sein Ton ihr gegenüber drohend klang.

Da fügte sie sich. „Sie hat dem gnädigen Herrn vorgeworfen, er wäre schuld."

Das war das Gefürchtete. Aber er hielt ihm stand. „Es kann nicht sein," sprach er fest.

Und die Nandl pflichtete eifrig bei: „Das sag' ich auch: so was gibt's ja nicht. Woher denn? Wie denn? Höchstens, daß sie geeifert hat, weil der Herr auch mit der Ina fein war und nicht bloß mit ihr. So ein Unsinn!"

Digitized by Google

Wie es ihr wohl tat, daß Bernd ihre Erzählung und auch das so verständig aufnahm! Sie war nun ganz froh, es von der Seele zu haben, und verließ ihn beruhigt, da man draußen nach ihr rief. —

Bernd stand auf und trat ans Fenster. Er atmete ein paar tiefe Züge von der hereinquellenden Luft. Deutlich sah er die Ursache dessen, was über seine Liebste und ihn gekommen war. Aber er wollte nicht sehen. Es konnte und durfte nicht sein, dies Ärgste von allem.

„Das gibt es nicht! Ein Unsinn!" Er klammerte sich förmlich an das platte Wort. Dennoch verfolgte ihn zugleich die Stelle aus Inas Brief, daß sie nicht Treue halten könne. Sie mußte doch etwas Bestimmtes meinen damit. Und Sidonie hatte Amelung die Schuld an dem Unglück gegeben. Aber sie war ja eifersüchtig! Und vielleicht hatte sie ihn nur tadeln wollen, er hätte das fühlsame, zarte Mädchen zu sehr erregt durch seine Musik, seinen Umgang. Gewiß, nur das, nur das!

Bernd wollte nicht mehr grübeln. Ihn deuchte, sein Kopf ertrüge es nicht mehr. Das Wirrsal dieser Gedanken war unlöslich. Still bleiben, ruhig warten auf den einzigen, der ihm helfen konnte, es zu entwirren! — Und da klang des einen Tritt.

Bernd war schon an der Tür, als sie sich auftat. Beide Männer standen einander gegenüber.

Amelung hatte die Arme ausgebreitet; er ließ sie

Digitized by Google

unwillkürlich sinken beim Anblick des gramentstellten Gesichtes. „Du tust mir so leid," sagte er einfach und sanft.

„Ich brauche dir nicht leid zu tun, denn du kannst mir helfen. Niemand kann es als du — willst du?"

Der andre bejahte, bloß mit der Gebärde. Er ahnte, was da kam.

„Ina hat mir ein paar Zeilen zurückgelassen," sprach Bernd. Er wunderte sich, daß er noch klar zu sprechen vermochte. „Sie schilt sich treulos und unwürdig, bittet mich, ihr zu entsagen. Erst dachte ich, das sei ihr alter Wahn, die Scham, ein Sündkind zu sein. Dann habe ich erkannt: Es muß noch etwas dahinterstehen, ein Geschehnis" —

Er hielt inne. Er harrte der Erwiderung — umsonst.

„Hier war keiner, der ihr Gefühl verwirren und mir abwendig machen konnte. Kein Mann, außer dir."

Amelung zögerte noch immer. In Bernd jagten sich derweil die Gedanken so schnell, wie er gehört hatte, daß es bei Ertrinkenden sei. — Wenn er schuldlos ist, will ich ihm zu Füßen stürzen, will ihm kniefällig abbitten, daß ich an ihm gezweifelt habe. Mein Leben lang will ich es gutmachen, dafern er mich jetzt erlöst!

„Siehst du, Lieber" — Amelung suchte die Worte — „es gibt ungewollte Wirkungen — Dinge, die sich schwer bestimmen lassen."

„Das weiß ich ja. Ich brauche nur das eine zu

Digitized by Google

hören: ist zwischen dir und ihr nichts vorgefallen, was beitragen konnte, sie in diesen Jammer zu versetzen?"

Er wartete. Wartete mit verhaltenem Atem. Der andre schwieg.

In Bernd ging Seltsames vor. Er sah den Mann, der ihm so teuer gewesen, mit einer kalten Neugier an, wie etwas Unerhörtes, Wildfremdes. Er kannte ihn nicht mehr.

Robert unterdessen zersann sich, nicht nach einer Rechtfertigung für sich, nur nach einem Trost für seinen Sohn. Er hätte in diesem Augenblick alles ertragen, jedes Opfer gebracht, um sein Tun ungeschehen zu machen. Aber es zu leugnen, vermochte er nicht.

„Wir sind fertig," sprach Bernd endlich. Er sprach es ohne Klang.

Damit schritt er an ihm vorbei, hinaus, über Gang und Treppe, in sein Zimmer hinauf. Dort fiel er langgestreckt auf sein Bett.

⊕ ⊕ ⊕

Er wußte nicht, wie lange er so gelegen hatte. Als er den Kopf hob, ward er gewahr, daß es zu dämmern begann.

Langsam richtete er sich auf und hockte sitzend auf den Bettrand nieder. Seine Glieder waren schwer, wie mit Blei gefüllt. Was nun werden sollte, fragte er sich gar nicht, so unsagbar gleichgültig war es ihm.

Digitized by Google

Er dachte immer nur das eine, das nicht mehr Gutzumachende. Wie die Junge, Weltfremde, die er geliebt hatte, der großen Anziehung des Mannes verfallen war, der in naiver Gewissenlosigkeit ihr Gefühl anlockte und ihm entgegenkam. Es hatte gar nichts Ungewöhnliches; überall, wo es Männer und Weiber gab, kamen solche Dinge vor. Vollends in dem Kreise, da er und seine Eltern lebten. Seine Eltern! Er hatte ja keinen Vater mehr. Nur seiner Mutter gedachte er als derjenigen, die auch litt, über die auch wie über Ina mit Füßen hinweggeschritten worden war. Er konnte sie und sich nicht rächen. Vergessen konnte er auch nicht. Alle Möglichkeiten waren ihm genommen; es war alles aus! —

Eine ganze Weile saß er, zusammengekrochen vor sich hindämmernd. Er überhörte völlig, daß an die Tür gepocht ward, daß die Tür sich leise öffnete. Erst als im dunkelnden Zimmer plötzlich eine Gestalt vor ihm stand, fuhr er empor und erkannte seine Mutter.

„Was willst du?" fragte er heiser. Er unterschied ihre Züge nicht.

„Ich wollte nur sehen, ob du da bist — oder —" Die stammelnden Worte erstickten ihr in der Kehle.

„Ich will Licht machen." Damit erhob er sich schwerfällig, tappte zur Kommode neben der Tür und drehte das Licht auf.

Als er zu der Frau zurückkehrte, die sich nicht rührte, gewahrte er, wie gramvoll und verfallen sie aussah.

Digitized by Google

Ein flüchtiges Mitleid wandelte ihn an. „Setz dich doch!“ mahnte er und schob ihr einen Stuhl hin. Sie sank darauf nieder und legte das Antlitz in die Hände. Er hatte sie nie zuvor so weinen sehen. „Ja — weißt du denn?“ fragte er langsam, gedämpft.

Ihre Hände glitten herab: sie sah ihm durch Tränen fest ins Gesicht. „Freilich — er hat es mir doch selbst gesagt.“

„Er hat — es — dir —?“ Beinahe unfaßlich dünkte es ihn.

Aber Agathe nickte ergeben. „Er ist gewöhnt, in jeder schlimmen Lage seine Zuflucht zu mir zu nehmen; er braucht dann jemand, der den Knoten für ihn auflöst. So war es auch diesmal.“

„Aber ist er denn kein Mensch? Er mußte doch wissen, was dir damit geschah.“

„Nicht so ganz. Weil er dergleichen nie selbst erlitten hat. Hast du nie bemerkt, wie hart und verständnislos sehr gesunde Menschen oft gegen kränkliche sind?“

„Das ist doch ein andres.“ Bernd fuhr sich über die Stirn.

„Ich verstehe nichts mehr — ich bin wie irr.“

„Übrigens,“ sprach Agathe, „hätte ich es sonst durch Sidonie erfahren. Die kann sich nicht beherrschen und schont niemand.“

Bernd schwieg. Sie suchte nach seiner Hand: „Es — es ist ihm so schrecklich,“ murmelte sie. „Kannst du

Digitized by Google

nicht —?" Sein Anschauen machte es ihr unmöglich, den Satz zu vollenden.

Straff und hoch stand er vor ihr. „Und du, du nimmst das alles als verzeihlich? Du liebst ihn wahrscheinlich noch?"

„Ja!" kam es leise zurück.

Er fand kein Wort mehr. Fast mit Haß funkelten seine Augen sie an.

„Höre mich," sagte die Frau; in ihrem Ton war plötzlich eine wunderbare schmerzliche Festigkeit. „Du tust jetzt deiner Mutter unrecht und hältst sie für nichts weiter als eine verliebte Frau. Wenn ein Mann an eine einzige Sache oder eine Idee sein halbes Leben gesetzt hätte, auch ohne Aussicht auf Erfolg, würdest du gewiß Achtung vor ihm haben. Meine Lebensaufgabe, das, wofür ich gekämpft und geduldet, oft innerlich geblutet habe, war er. Nun verachtest du mich und möchtest, daß ich ihn verließe, weil er deine Liebe enttäuscht hat."

„Deine auch," sagte Bernd kalt.

„Meine war es schon oft vor heute, aber du hast es nicht wissen wollen. Bis es an dich selber ging."

Er biß sich auf die Lippen. Was sie da sagte, war wahr. Wenn etwas sie gekränkt hatte, war er stets bereit gewesen, sie zu beschwichtigen, für alles Milderungsgründe zu finden. Weil er ihn nicht hatte weniger lieben wollen — ihn!

Digitized by Google

„Er ist heute nicht anders, nicht mehr im Unrecht als früher. Daß es diesmal so furchtbar ausging, ist nicht seine Schuld."

Bernd lachte mißtönig auf. „Nein, es ist unsre, ich weiß! Deine und meine, unser aller Schuld. Aber ich bin jedenfalls der, auf den die Strafe gefallen ist."

„Du allein?" fragte sie traurig.

„Ach du — du verzeihst ihm ja."

„Und du, du kannst das nicht?"

„Nein."

Es ward still zwischen ihnen. Dann hub Agathe in müdem Ton von dem zu reden an, was nun geschehen mußte. Der Arzt verlangte, daß Ina in eine Heilanstalt verbracht würde; man hatte überallhin telegraphiert, um das Nötige zu veranlassen. Heute abend würde sie fortgebracht. „Der Doktor, die Pflegerin und ich fahren natürlich mit. Willst du auch?" Er schüttelte heftig den Kopf. Dann schien er noch etwas fragen zu wollen. Agathe erriet ihn. „Er ist schon fort," sagte sie gedämpft, „Lili und die Kleinen sind mit ihm. Auch die andre wird gehen. Sie hat mir vorhin einen großen Jammerauftritt gespielt, fast als ob sie die Verratene sei. Wahrscheinlich kommt sie auch noch an dich."

Bernd stieß ein verächtliches Lachen aus. „Komödiantin!" murmelte er höhnisch. Wie die ganze Welt ihm erbärmlich schien!

Digitized by Google

„Wenn ich die arme Ina gut untergebracht weiß, soll ich dann zu dir zurückkehren? Ich dachte, du brauchst mich doch vielleicht."

„Ich möchte dich nicht von zu Hause fernhalten; das geht schon wegen Lili nicht und dann —" Mit der Grausamkeit des Leidens setzte er hinzu: „Du hast ja deinen Götzen."

Sie stand nicht mehr gebeugt, sondern aufrecht da. Sie hätte ihm sagen mögen, daß ein Kind seine Mutter nicht schlagen soll; aber sie sah wohl: er war zu schmerzverwildert, um zu wissen, was er tat. „Gott behüte dich, Bernd," sagte sie weich und ging.

Er sank in seinen Zustand halber Betäubung zurück. Bis er über eine Weile — es war schon ganz finster — das Rollen eines Wagens vernahm. Nun brachten sie sie fort. Es durchschauerte ihn. Einen Augenblick war ihm, als möchte und müßte er sie noch einmal sehen — dann dachte er an das Grauen des heutigen Morgens und stand davon ab. Wozu auch? Da ihnen allen nicht mehr zu helfen war.

Die Nandl kam und bettelte ihn, doch etwas zu sich zu nehmen; er tat es nicht. Er legte sich auch nicht richtig nieder, sondern verbrachte die Nacht angekleidet auf dem Bette. — Gegen Morgen war dann Sidonie, die sich bei Inas Fortbringung noch ganz unsinnig gebärdet hatte, soweit gekräftigt, um abreisen zu können. Vorher drang sie in Bernds Zimmer und nahm einen

Digitized by Google

empfindsamen Abschied. Durch die Anteilsbezeigungen, mit denen sie ihn überschüttete, und die Anklagen, die sie gegen Amelung schleuderte, klang ihre eigene zornige Enttäuschung über diesen deutlich hindurch. Und während ihre Tränen abwechselnd um Ina, Bernd und Agathe flossen, wie sie angab, fühlte sie sich doch sichtlich als die Wichtigste und Unglücklichste von allen; Bernd kannte sie lange genug, um zu wissen, wie sehr sie dies Bewußtsein genoß. Es widerte ihn.

Endlich war auch sie fort! Und nun war er allein. Er atmete auf — er hätte die andern nicht mehr ertragen, niemand mehr. Gottlob — wenigstens war er allein!

⊕ ⊕ ⊕

Die erste Zeit verlief in einer dumpfen Betäubung. Bernd aß und schlief, wenig zwar und unruhig, er ging aus und kam wieder heim, ohne sich dessen recht bewußt zu werden. Allmählich empfand er wieder, was ihm begegnete, und nun übte die Begrenzung der umgebenden Welt, die ihn ehemals bedrückt hatte, einen wohltätigen Einfluß auf ihn. Er erschien sich wie durch natürliche Schutzwälle geborgen vor allem, was außerhalb war.

Die Leute in und um Rodegg wußten nur, daß seine Erkorene, auf deren Gesundheit niemand fest gebaut hatte, plötzlich schwer erkrankt war, und daß er um sie Leid trug. Sonst kamen sie über Vermutungen nicht hinaus; und dem vielen Reden waren sie überhaupt

Digitized by Google

nicht freund. Die Nandl aber, die einzig Wissende, war ihrem Herrn zu blind ergeben, als daß sie ihn mit einem Worte verraten hätte. So blieb er wenigstens von fremder Unzartheit verschont und begann sein Leben langsam neu zu gestalten.

Was er von seiner Habe, seinen Büchern zumal, bedurfte, hatte er sich nachschicken lassen. Er richtete sich damit ein und ordnete alle Zimmer neu, schon um das Andenken derer, die noch vor kurzem hier geweilt hatten, zu verwischen. Solange die Jahreszeit es erlaubte, stieg er auf den Bergen herum, blieb oft auf Hütten und Almen über Nacht. Er unternahm gewagte Besteigungen, die er ehemals, als sein Leben ihm noch so reich erschienen war, unterlassen hätte, um seiner selbst und seiner Liebsten willen. Nun brauchte er nach niemand mehr zu fragen; es hatte einen schaurigen Reiz für ihn, auf einsamer Höhe gleichsam den Tod zum Gefährten zu haben, ihm jede Stunde ins Auge zu sehen. Einmal kam er heim, nachdem er drei volle Tage fort gewesen war, ohne Führer, bei jäh eingetretener schlechter Witterung. Da fand er die Nandl am Tisch in der Halle sitzen, ihr Gebetbuch vor sich — so hatte sie gesessen, auch die Nacht hindurch, ohne sich niederzulegen. „Ich hätt' ja doch nicht schlafen können," sagte sie. Von da an, noch ehe Nebel und Schnee es ihm verwehrten, unterließ Bernd die gefahrvollen Wanderungen.

Digitized by Google

Aber ihn verlangte nach Betätigung. Sein Großvater hatte das Wort im Munde geführt: „Arbeit und Natur, das sind die einzigen, die einem getreu bleiben, wie es auch kommt.“ Der Natur hatte er nun lange gelauscht: was sie zu ihm gesprochen, war mächtig, aber nicht tröstlich. Er suchte den Faden, an dem er sich hinaustasten könnte aus einem Labyrinth quälender Erinnerungen.

Mitunter besichtigte er allein, mitunter in Begleitung des Bezirksamtmanns die fortschreitenden Schutzbauten und die Flußregulierung im hinteren Tale. Früher hatte die Landschaft zur Seite des Wassers etwas Schlummerndes gehabt, da die weithin reichenden grünen Matten nur ab und zu durch ein Bauernhaus mit weißem Bewurf und braunem Holzwerk oder durch ein paar friedlich grasende Kühe unterbrochen wurden. Nun wimmelte es überall von Gestalten, die, an der Höhe der Berge und der Weite des Tals gemessen, sich ausnahmen wie ein geschäftiges Zwergenvolk. Man hatte das ganze Flußbett durch Graben tiefer gelegt und die reichlich herausgeworfenen Steine längs des Ufers zu grauen Wällen aufgeschichtet, künstliche Überfälle hergestellt, darüber das durchsichtig blaßgrüne Wasser sich friedlich und ordnungsgemäß ergoß. Hoch an den Berghängen hinauf war das bröcklige Erdreich und Gestein teils durch streckenweise Ausmauerung, teils durch starkes braunes

Digitized by Google

Weidengeflecht, den Schanzkörben vergleichbar, gesichert und unschädlich gemacht. Das geschah, damit kein Erdrutsch nach Unwettern niedergehen und die künftige elektrische Bahn, deren Geleise schon ein gut Stück weit gelegt waren, beschädigen sollte.

Die zahlreiche Arbeiterschaft, die sich der Bauten wegen in der Gegend aufhielt, lebte mit den eingesessenen Bergbauern nicht eben in glücklicher Eintracht, vielmehr wie Hund und Katz. Sie dünkten sich den „Gscherten", wie sie die Bauern hießen, an Weltkenntnis und Handgeschicklichkeit überlegen; diese hinwieder, die vermöglichen zumal, sahen auf die Arbeiter herab als auf hergelaufenes Taglöhnervolk. Man hatte bisher im Tal neben der Landarbeit nichts gekannt als ein paar Kaufleute und die Heimarbeiter, die ihr Brot damit verdienten, daß sie Krippenfigürlein und Kinderspielwerk schnitzten und anfärbelten. Junge kräftige Männer griffen selten zu solchem Erwerb. Nun aber zeigte sich, daß man Kraft und Zeit auch zu anderm brauchen könnte, denn Bauernknecht zu sein. Der Resserbauer schüttelte gelegentlich gegen Bernd sein Herz darüber aus.

„Früher war ein Knecht froh um einen rechten Platz; jetzt rechnet er schon an die Finger herum, was so einer den Tag verdient, so ein Erdgraber, und daß es doch fein ist, nach Feierabend tun zu können, was man mag. Auf niemand aufpassen müssen! Das

Digitized by Google

gefällt ihnen halt. Nichts wie Unformen lernen die Buben von der fremden Bagasch; wie oft hab' ich meinen Hans schon deszwegen bei die Ohrwascheln nehmen müssen! Wenn die Sippschaft, die fremde, nur schon weiter wär'!"

Bernd suchte ihm zu beweisen: mit solchen, deren man zu eignem Vorteil dringend bedürfe, müsse man in Frieden auszukommen trachten.

Das sei alles recht — versetzte der Resserbauer — aber es gäbe einmal Leute, mit denen man nicht zusammen tauge, sowenig wie ein Hund mit einem Kalb. „So Leut, die von irgendwo daheim sind, selbst schier nimmer wissen wo, haben überall was aufgeschnappt und doch nichts Rechtes, die sind nicht zu ergründen, und unsereins kann nicht hausen damit."

Das war eine alltägliche Rede und erweckte in Bernd dennoch eine Reihe verwandter Gedanken. Diesen Gegensatz zwischen Menschen von heimatloser Weltläufigkeit und anderen von bodenständiger Einseitigkeit, den gab es auch anderwärts, in höherer Gestalt. War das ein Gesetz, ein unumstößliches, daß die festen und die beweglichen sich befehden mußten?

Wirklich schien es so. Es kam bisweilen zu Wortwechseln und Schlägereien, im Freien und im Wirtshaus an Feierabenden. Doch dies geschah seltener, weil die drei Hauptleute der Gegend: der Pfarrer,

Digitized by Google

der Bezirksarzt und der Bezirksamtmann jederzeit zum Frieden redeten.

Seitdem Bernd die langen Abende gleichfalls häufig in der verräucherten Wirtsstube zubrachte, rechnete man ihn als vierten zu jener angesehenen Dreifaltigkeit; und er bemühte sich, auch in deren Sinn zu wirken.

Der einfallende Winter brachte in ihm einen Plan zur Reife, der vielleicht die ersehnte nutzbringende Tätigkeit verhieß: er wollte den Leuten im Tanzsaale des Wirtshauses populäre Vorträge halten über Deutschlands volkswirtschaftliche Entwicklung. Damit konnte er belehren und den einen versöhnliches Verständnis für die andern eröffnen.

Der Bezirksamtmann, als Bernd ihm sein Vorhaben kundtat, lächelte verbindlich und nannte es „höchst verdienstlich". Bernd begann ungesäumt, das Nötige vorzubereiten.

Seine Habilitationsschrift, zu der er schon in der Stadt viel statistisches Material gesammelt hatte, handelte eben von den Arbeitsverhältnissen auf dem Lande. So gedachte er lehrend zu lernen und das persönlich Erlittene mählich zu verwinden, indem er strebte, Gutes zu tun.

Er hoffte Gelingen. Ihn deuchten die einfachen Menschen, unter denen er jetzt lebte, höher als die Gebildeten, die er kannte, von denen jeder sich selbst so

Digitized by Google

wichtig einschätzte, sein Ich so stark betonte. „Eine Eitelkeitsmesse," dachte er herb.

Es fiel der Nandl und auch den Fernerstehenden auf, wie bei Bernd, der ehemals der Mutter ähnlich gewesen war, mehr und mehr die Rodeggschen Züge hervortraten. Das blonde Haar ward aschiger, die Stirn kantiger, die Nase stärker im Bug. Er nahm kleine Gewohnheiten und Redensarten seines Großvaters an; er hängte seines Vaters Bild wieder über sein Bett, wo es in seiner Kinderzeit gehangen hatte, und las dessen nachgelassene Briefe nochmals durch. Es war plötzlich Raum geworden in seinem Herzen, nachdem fast alles früher Geliebte daraus entwichen war.

Von seiner Mutter erhielt er regelmäßig Nachricht, wie auch er ihr kurz von seinem Ergehen schrieb. Ihm schien — wenn es nicht etwa nur argwöhnische Einbildung war —, daß sie trotz aller Sorglichkeit und Herzlichkeit sich einen gewissen Zwang in ihren Briefen antat. Ganz erklärlich, da sie nicht darin schreiben durfte von dem, um den sich ihr Leben drehte. Dagegen berichtete sie einigemal von Ina, mit zarten schonenden Worten: es gehe ihr gut in der Anstalt; die Ärzte sähen den Fall als ernst, aber nicht hoffnungslos an. Auch der Geschwister erwähnte sie nebenbei. Lili, die sich gerade in einer Epoche des Nichtschreibens befand, schickte ihm dann und wann einen Zettel, der den Mangel ausführlichen Inhalts durch Zärtlichkeit ersetzte.

Digitized by Google

Außerdem war noch einer, der häufige Briefgrüße nach Rodegg sandte: Endrießer. Es ließ sich erraten, daß er von allem wußte: Agathe war ja so gewöhnt, sich ihm rückhaltlos mitzuteilen. Doch besaß er eine taktvolle Art, sich mit seinem Wissen und seiner Meinung nicht vorzudrängen, obwohl sein tiefer Anteil sich in jedem Worte kundgab. Bernd kannte unter den trefflichen Eigenschaften des Mannes, den er Onkel nannte, auch die, eine Wunde erst ausbluten zu lassen, ehe er Heilungsversuche anstellte. Dennoch fühlte sich Bernd von ihm geschieden, wie von allen, die auf jener Seite standen, nämlich die mehr zu Amelung gehörten als zu ihm.

Mitunter gewährte es ihm eine selbstquälerische Lust, das, was ihn von diesem trennte, ganz kalt durchzudenken, als sei er nicht davon berührt. Natürlich hatte Amelung nichts Arges gewollt noch vorausgesehen; er hatte sich wie gewöhnlich keine Rechenschaft von seinem Tun abgelegt. Dies Nachtwandlerische in ihm, das Handeln, das aus unbekannten Tiefen quoll oder wie ein Naturereignis vom Himmel fiel, hatte einst Bernds Entzücken gebildet; jetzt verachtete er ihn beinahe dafür.

Mit der Unduldsamkeit eines Neubekehrten betonte er den Umschlag seiner Empfindungen gegen ehemals. Er erkannte nur die Tugenden noch an, die seine Vorfahren besessen hatten und die sein Großvater am

Digitized by Google

höchsten gewertet: Pflichttreue, Selbstverleugnung, Verantwortungsgefühl. Das seien die eigentlich deutschen Vorzüge, hatte gelegentlich der Bezirksamtmann gesagt; und Bernd griff das Wort begierig auf. Bei schärferem Zusehen aber entdeckte er in der einfachen Umgebung, wo solche Tugenden füglich hätten gedeihen sollen, auch vieles, was ihm wider den Strich ging. Die Nandl war eine treffliche Person, hatte ihm als Kind ihre beiden Hände über Leib und Seele gehalten; dennoch trug sie ihm alles Böse, was ihr die Bäuerinnen mit Butter und Geflügel brachten, emsig zu; fast täglich wiederholte sie in gedankenloser Betrübnis: „Ja mein, die Welt ist schlecht," ohne daß sie das in ihrem einfältigen Glauben an den Gott, der diese Welt geschaffen, irgendwie irregemacht hätte. Der Resserbauer, der in seiner festen, klaren, bedächtigen Art Bernd von allen Umwohnern der liebste war, verschmähte doch gelegentlich nicht einen Kniff oder eine List, durch die er sich einen kleinen Vorteil zuschanzen und den andern im Schaden lassen konnte. Das bestätigte der Bezirksamtmann, indem er lachend sagte: „Ach, der Resserbauer ist ein geriebener Patron; wer von dem einen Pfennig über das Schuldige hinaus haben will, muß gewaltig früh aufstehen!"

Dabei war der Resserbauer auf seine Art ein tatsächlich sittlicher und religiöser Mensch, der bewußtes Unrecht verabscheute; es gab ganz andre kleine Teufe-

Digitized by Google

leien inmitten der großen reinen Natur. Wenn eine solche entdeckt ward, fehlte es nicht an Entrüsteten und Entsetzten ringsum. Dennoch bemerkte Bernd, daß im letzten Grunde jeder sich sagte: dergleichen käme eben vor! Nun ward Bernd erst inne, daß er in seiner früheren Umgebung natürlich das Vorhandensein des Schlechten und Gemeinen theoretisch zugegeben hatte; aber nie so recht mit der Nase darauf gestoßen war. So wie jeder jederzeit hört und gewiß weiß, daß alle Menschen sterben müssen, sich aber mit der furchtbaren Tatsache erst durchdringt, wenn der Tod ihm oder einem seiner Nächsten ganz nahe tritt.

In Amelungs Hause war die Wirklichkeit stets mit einem goldenen Schleier umhüllt gewesen, hinter dem man von ihr gerade so viel sah, als unbedingt nötig war. Das empfand Bernd nachträglich wie eine Verlogenheit, weil eben der Schöpfer dieser Atmosphäre ihn hernach so rücksichtslos dem Schmerzlichen und Häßlichen gegenübergestellt hatte. Aber er vermochte die der langen Gewöhnung entstammende Empfindlichkeit nicht zu meistern. Und um sich auf das starre Rechts- und Ordnungsbedürfnis der Rodeggs zurückzuziehen, war in ihm zu viel von seiner Mutter menschenliebender Art.

Er trachtete gründlich zu kennen, was ihn umgab. Tiefer als bei seinem sonst nur besuchsweisen Aufenthalt drang er in die wirtschaftlichen Verhältnisse

Digitized by Google

der Bergbauern ein, kümmerte sich um Kaufpreise und Bodenertrag, um die Löhne der Heimarbeiter und Landarbeiter. Heute ließ er sich von dem Resserbauern in alle Einzelheiten eines gutstehenden großbäuerlichen Betriebes einweihen, hörte jenen mit Stolz seinen Viehreichtum aufzählen und wieviel Tagwerke zum Hause gehörten, nebst der Schar des Gesindes, die nötig war, um das alles instand zu halten. Ein andermal klomm er zu einem armseligen, steilgelegenen Häuschen empor, dessen Einwohner im Solde einer städtischen Spielwarenfabrik unausgesetzt hölzerne Tiere, Figuren, Kreisel und dergleichen herstellten. Der älteste Sohn, die einzige Kraft der Familie, war Großknecht beim Resserbauern; der jüngere, schwächliche Sohn und der Vater schnitzten und drehten den Tand, den der Vater mit Hilfe der Tochter dann bunt anmalte. Es herrschte eine dumpfige, überheizte Luft in der engen, gemeinsamen Stube, doppelt unerträglich durch den Geruch der Farbtiegel und der stets im Ofen brodelnden Leimpfannen. Der Vater, ein hagerer, strenger Alter mit eingesunkenen Augen, erschien Bernd bekannt: er entsann sich seiner als dessen, der ihm damals auf seinem Gange mit dem Baurat und dem Bezirksamtmann begegnet war. Er war seither noch mehr eingetrocknet in unaufhörlicher Arbeit, zu der er auch beide Kinder zwang — kaum, daß er ihnen eine Feier-

Digitized by Google

abendstunde vergönnte. Dabei ward diese Arbeit lächerlich schlecht bezahlt; Bernd erschrak förmlich, als er den Preis vernahm, denn er wußte, daß überall höhere Löhne gefordert und gegeben wurden. Dies sprach er aus und erbot sich, der Familie zu besserem Verdienst zu helfen; der Alte jedoch sah ihn finster an und erklärte, er wolle nichts, als was er von jeher gehabt und was ihm zukomme. Dabei blieb er.

Der Sohn, ein schmalbrüstiger hüstelnder Mensch, geleitete Bernd aus der Tür. „Geben S' Ihnen keine Müh'," sagte er draußen, in dem müden Ton eines, dessen Kraft durch lange Knechtschaft zerbrochen ist, „gegen 'n Vadern kommt niemand auf."

Bernd versuchte es noch einmal, indem er die Tochter nach der Kirche, ihrem einzigen Erholungsgang, abpaßte und ihr die Bekämpfung der väterlichen Halsstarrigkeit, zu der sie vielleicht geschickter sei, dringend anriet. Die Tochter — Agnes hieß sie — war ebenso unansehnlich und graubleich von Farbe wie ihr Bruder; aber aus den etwas wäßrigen Augen strahlte beständig eine stille Fröhlichkeit und Freundlichkeit. Sie bedeutete Bernd lächelnd, daß da nichts zu machen sei; der Vater hänge wie mit Eisenklammern an dem, was er von früher gewohnt gewesen und für das einzig Richtige halte. Bernd schalt über diese Härte gegen sie, die beiden schwer arbeitenden Kinder; da lächelte die Agnes noch heller.

Digitized by Google

„Schauen Sie," sagte sie in beschwichtigendem Ton, „die Menschen sind halt einmal dafür da, daß sie einander plagen; der's allein gut mit uns meint, ist unser Herrgott." Dabei blinzelte sie aus ihren etwas entzündeten Lidern in den blauen Himmel hinauf, als hätte sie mit dem droben ein beseligendes Geheimnis. Bernd ward durch dies kindliche Vertrauen in die Güte Gottes, die sich an ihrem äußeren Leben doch nicht erwies, gerührt und hielt hernach die Nandl an, der Agnes, wo immer sie es hinter dem Rücken des Vaters vermöchte, auf alle Weise beizustehen.

Bald danach trat noch ein andrer in seinen Gesichtskreis. Ein ganz andrer, der ihn jedoch mehr denn alle anzog.

Der Obmann und Vorarbeiter bei den Erdarbeiten war ein schöner großer Mensch mit Augen wie frische Schwarzbeeren und mit Zähnen, die seine Augen fast überblitzten. Er tat es, wenn er irgendwo angriff, an Kraft und Gewandtheit allen andern zuvor; dazwischen kamen Anfälle von Lässigkeit, in denen er alles stehen und gehen ließ, sich mit allerhand Lumpereien vergnügte, bis ihm dann plötzlich der Arbeitsgeist zurückkehrte und er binnen kurzer Zeit das Versäumte durch die Schnelligkeit seines Anpackens wieder ausgeglichen hatte.

Er hieß der Viktor oder Viktl — von dem sehr alltäglichen Familiennamen, den er trug, machte

Digitized by Google

kein Mensch Gebrauch. Außerdem aber nannten ihn seine Genossen sowie die Bauern mit den mannigfachsten Übernamen: Viech, Wildling, Teufelsbraten und Ähnliches. Diese Bezeichnungen, ob in Zärtlichkeit oder im Zorn hervorgestoßen, schienen dem Viktl am besten zu gefallen. Er trieb am meisten Unfug von allen seinesgleichen, hatte stets Händel mit den eingesessenen Burschen und spielte seinen eigenen Gefährten manchen Schabernack; jedoch fast immer gelang es ihm, heil durchzuschlüpfen. „Ein Luder is er, aber man kann ihm nicht bös sein," hörte man häufig von ihm sagen.

Bernd machte die Bekanntschaft des seltsamen Kobolds dadurch, daß der Viktl eines Tages in Rodegg erschien, um etwas Verbandzeug zu holen für einen Arbeiter, der sich bei den Grabungen verletzt hatte. Der Bezirksarzt war gerade über Land geholt worden und hatte auch den Schlüssel zu seiner Hausapotheke mitgenommen. Während nun die Nandl das Nötige herbeischaffte, zog Bernd den ihm ungefähr gleichaltrigen Menschen in ein Gespräch, aus dem später noch mehrere wurden; denn der Viktl war nicht faul im Reden noch im Denken, und man erfuhr etwas von ihm. Sooft Bernd zur Arbeitsstelle am Flußbett kam, wo der Viktor Steine herausschleuderte oder den Spaten in die Erde stieß, blieb er bei ihm stehen; auch sonst, wo sie einander antrafen, ging und

Digitized by Google

sprach er mit ihm. Es war so ziemlich das stärkste Stück Menschentum, das er in seiner hiesigen Umgebung angetroffen hatte.

Der Viktl erfand keine Ausnahmetheorieen für sein Tun, er hielt keine Reden darüber, was er sich gestatten dürfe, sondern folgte seiner Bestimmung wie ein sich aufschwingender Vogel oder ein brausendes Bergwasser. Er war nur ein einzelner, nur ein Ich, das Gott und dem Teufel gleich wenig nachfragte als der übrigen Menschheit. Und himmelwohl befand er sich dabei. —

Mit dem Oberbaurat, der gelegentlich zur Inspektion der Arbeiten sich einfand und Grüße von Endrießer brachte, kam Bernd auf den Viktl zu reden.

„Ja, in einer solchen Haut lebt es sich leicht," sagte der Baurat unwillkürlich wohlgefällig, als Bernd bei ihm einen Abend im Wirtshaus gesessen hatte.

Der Viktl lebte leicht, das traf zu. Sobald sein Wochenlohn in seiner Tasche klimperte, führte er irgendeinen Streich aus. Er mietete einen Wagen für sich und drei Kameraden und fuhr damit pomphaft in der Nachbarschaft umher, weil er die „Gscherten" recht ärgern wollte. Oder er bestellte in einer Wirtschaft „Schampus" und hielt die andern frei; wenn er dann etwas angeheitert war, sang er allerlei herausfordernde Vierzeiler und Trutzliedlein. Er war ein ewig aufreizendes, die ganze Umgebung in Erregung haltendes Element.

Digitized by Google

Bernd, von der Kraft in dem selbstigen Menschen angezogen, versuchte auf ihn zu wirken durch das Gesetzmäßige, das Rodeggsche seiner eigenen Anschauung. Das gelang nur teilweise, doch fühlte der Viktor sich sichtlich geschmeichelt vom Anteil des jungen Doktors, zumal wenn er gerade zu einem „gescheiten Diskurs" aufgelegt war. Er tat dann kluge Fragen, faßte Bernds Antworten mit dem Verständnis eines ungewöhnlich begabten Menschen auf. Bisweilen sagte er beinahe mitleidig: „Mein, daß der Herr Doktor soviel an andre denkt!" Über die „Pfaffenreligion" und „Pfaffenmoral" der Bauern spottete er. Auch von innerlicher Gearteten wollte er nicht viel wissen; als Bernd einmal der Agnes erwähnte, die immer mehr verfiel und dabei an innerer Heiterkeit immer zunahm, sagte er geringschätzig: „Das ist eine dumme Person!"

Trotz solcher gelegentlichen Roheiten lag etwas Unwiderstehliches in dieser trotzigen Kraft. Solch ein Ganzer, ein Ursprünglicher! Er gemahnte entfernt an —

Weiter zu denken verwehrte sich Bernd. Dies Bild wollte er vergessen.

⊕ ⊕ ⊕

In Amelungs Hause war es nicht mehr wie früher. Agathe waltete nach ihrer Gewohnheit, fein und gütig, aber es war keine Freudigkeit dabei. Mit den

Digitized by Google

Knaben vergaß sie sich am ehesten, zwang sich auch, damit sie nichts entbehren sollten an Wärme und Frohsinn. Aber sie merkten es doch wohl; denn sie sahen sie manchmal so ernsthaft an und drückten sich still an ihre Schulter. Viel schwerer noch war es, fremden Menschen ein unverändertes Gesicht zu zeigen, den teilnahmsvollen zudringlichen Fragen standzuhalten. Ob es denn dem armen jungen Fräulein noch nicht besser ginge? Und ob der Herr Doktor sich nicht in das Schicksal finden gelernt habe? Gott, es war ja hart; aber doch immer besser, wenn solch eine Krankheitsanlage sich beizeiten offenbarte! Wäre sie erst seine Frau gewesen — um wieviel schlimmer dann! In jedem Falle sei es verkehrt, sich so in Arbeit und Einsamkeit zu vergraben. Wenn er die einstige Umgebung nicht vertrüge, dann sollte er reisen, sich zerstreuen. — So ging die Wohlweisheit der Nebenmenschen, die sich bei jedem Unglück zu entladen pflegt, auf Agathe nieder, und sie mußte ihr Rede stehen, während sie wußte, daß die Mitleidigen hinter ihrem Rücken ganz andres sich zuraunten.

Die einzige, die auf eine zarte und zugleich warme Art ihre Teilnahme zu bezeigen wußte, weniger mit Worten, als durch Herzlichkeit im allgemeinen, war das junge Freifräulein Monika, dem Bernd ehemals den Hof gemacht hatte. Ihre Mutter hielt sich mehr zurück: offenbar verargte sie dem Manne und seinen An-

Digitized by Google

gehörigen die nachträgliche Fahnenflucht. Die Tochter aber schien großmütiger gesinnt; Agathe dachte bisweilen mit leisem Seufzer daran, wie Bernd vielleicht an einem wirklichen gesunden Glücke achtlos vorbeigerannt war. Damals hatte Sidonie Rudhart die Annäherung der beiden auf alle Weise gefördert, bis sie zugunsten Inas ihre Gesinnungen änderte. Nun aber mied Fräulein Monika die Begegnung mit Sidonie, sowohl weil sie ihr nicht mehr traute, als auch, weil jene mit Amelung und seinem Hause überworfen war.

Sidonie hatte gegen Amelung, der ihr seither auswich, eine Abneigung gefaßt, wie sie häufig zwischen Mitschuldigen entsteht; demgemäß machte sie ihn und nur ihn für Inas Zustand haftbar. Er war ein Egoist und Seelenfänger, das redete sie sich selbst vor und stellte ihn so auch ihren Vertrauten dar. Die Reue, die sie mitunter empfand, bewegte sie, sich von den sonst bevorzugten Vergnügungen öfter zurückzuziehen und sich einer mystischen Sekte in die Arme zu werfen, die unter den Weltflüchtigen und Übersättigten der Großstadt immer mehr Anhänger gewann. Hier erschien Sidonie in der Rolle einer schmerzbeladenen Frau, die geheimes Leid und geheime Schuld zu überwinden sucht, in phantastisch wallenden Gewändern von dunkler Farbe, aus denen die Blässe ihrer Haut sich fein hervorhob. Sie hatte anfänglich den Gedanken gehegt, Inas Pflegerin und Retterin zu werden,

Digitized by Google

hatte in dieser Absicht auch den leitenden Arzt der Anstalt besucht. Aber der menschenkundige Mann erwartete keine lange Dauer der überhitzten Opfersehnsucht, die sich ihm offenbarte, und hielt Sidonie für keineswegs geeignet, eine Leidende geduldig zu betreuen. So riet er ihr ab; und sie selbst fühlte sich von dem Bilde der still tätigen Krankenschwestern mehr beängstigt als angezogen. Was sich ihr jetzt in den geistigen Erregungen der gemeinsamen Andachten und Betrachtungen bot, war ihrer Natur gemäßer — und ungleich müheloser war es auch.

Ihr ständiger Begleiter zu den Versammlungen und Vorträgen war Reimarus. Er gehörte nicht zu den völlig und überzeugten Gläubigen; wenn man ihn um seine Meinung fragte, versetzte er höchstens: „Oh, ich bin prinzipiell nicht dagegen. Das ist eben eine andre Form, in der das Transzendentale sich auswirkt.“ Es schmeichelte ihm, daß man um seine Zugehörigkeit eifrig warb, und daß Sidonie sich ganz ihm zugewandt hatte, weg von Amelung, den er eigentlich verabscheute, so wie vorgetäuschte Überlegenheit die wirkliche verabscheut.

Noch jemand war, der ähnlich empfand.

Hugo Janck hatte ein schlechtes Leben gehabt, seit er mit Amelung zerfallen war. Er hatte dessen Unterstützungen mit fast beleidigendem Hochmut zurückgewiesen und sich durchzubringen versucht, so gut

Digitized by Google

es eben gehen wollte. Aber er taugte zu keiner regelmäßigen Tätigkeit mehr, seit der Geniewahn sein Hirn umnebelt hatte. Und als Musiker war ihm das Glück nicht hold gewesen. Es war ihm gelungen, ein Konzert ausschließlich von seinen Kompositionen zu veranstalten; der Erfolg hatte seine Hoffnung betrogen, und die großen Kosten der Veranstaltung hatten seine Mittel erheblich geschmälert. Mit jedem Fehlschlag aber steigerte sich sein Ingrimm gegen Amelung, als trage dieser die Schuld an allem Mißgeschick, während er doch nur darin gefehlt hatte, Erwartungen bei ihm und andern zu wecken, die Janck nicht rechtfertigen konnte.

Inzwischen war er in allerhand Gesellschaft geraten, die das ihrige tat, ihn herabzubringen. Er sah hohlwangig und fahl aus; sein zur Schau getragenes Selbstgefühl verdeckte nicht seine inwendige Zerfahrenheit und die bittere Enttäuschung, die er an sich erlebte. Es gebrach ihm an der schlichten Geradheit des Herzens, die, ohne sich zu erniedrigen, Guttaten zu empfangen und zu verdanken weiß. Das entfremdete ihm die noch Wohlgesinnten. Das einzige, was seinen Halt auf Erden ausmachte, war der zur Zwangsvorstellung gesteigerte Glaube: die Welt müsse über ihn zur Einsicht gelangen und ein plötzlich aufblühender Ruhm ihm beschieden sein. Sonderbarerweise ersehnte er dies zugleich als einen Triumph

Digitized by Google

über Amelung, dessen Voraussage doch eigentlich dadurch gerechtfertigt worden wäre.

Endrießer — der einzige, der dem Unglücksmann bisweilen durch Mittelspersonen beizuspringen verstand — äußerte einmal: das Gefühl Jancks gegenüber Amelung erscheine ihm wie das Verhältnis Luzifers zum Herrgott.

Nun aber, da eine gewisse Strömung gegen Amelung sich in der gesellschaftlichen Meinung geltend machte, fanden sich auch solche, die den Entgleisten, von ohnmächtigem Ehrgeiz Verzehrten, als ein Opfer Amelungs bezeichneten, der ihn erst emporgehoben, dann aber, aus Eifersucht vielleicht, fallen gelassen habe. Und Janck wurde bemitleidet, nur weil man Amelung verkannte.

Im Kreise von Sidoniens Gesinnungsgenossen und Jancks Bemitleidern — es waren teilweise die gleichen Leute — ging zuerst das Geflüster, daß eine Leidenschaft für Amelung an Inas Zustand schuld sei. Er hätte nicht so viele Feinde haben müssen, nicht so viele, die er irgend einmal gekränkt hatte oder denen sein Erfolg im Wege stand, wenn das Gerücht nicht hätte Glauben und Verbreiter finden sollen.

Er spürte das. Spürte es aus kleinen Anzeichen, aus der Zurückhaltung oder gruseligen Neugierde, mit der ihm manche begegneten. Sein Gerechtigkeitsgefühl und sein Selbstgefühl lehnten sich gleichermaßen dawider auf.

Digitized by Google

Erstens erkannte er den Leuten kein Urteil über sich zu. Sie wußten ja nichts von ihm; kein Mensch wußte etwas vom andern. Es war genug, daß er mit dem besten Teil seines Ich, mit seinem Werk vor alle die Fremden und Gleichgültigen treten mußte; er empfand das manchmal als Selbstentblößung. Aber wenigstens an seinem übrigen Leben hatten sie keinen Teil.

Daß er so dachte, machte sein Benehmen unwillkürlich um einen Grad schärfer, hochmütiger. Und das steigerte die Abneigung der Mißwollenden gegen ihn.

Die Peregrinalieder, die in dieser Zeit zum erstenmal öffentlich gesungen wurden, hatten nur einen Achtungserfolg. Sie waren grüblerischer, schwer verständlicher als Amelungs frühere Tonwerke; wenigstens behaupteten viele Hörer: sie gingen nicht ins Ohr.

Das alles hätte Amelung noch ruhig hingenommen. Er war von den Ansichten andrer so unabhängig, daß sie ihn höchstens für den Augenblick ungeduldig machen konnten, wie Mücken oder Staubplage. Den Gefallen, durch sie wirklich zu leiden, tat er ihnen nicht.

Aber er sah, daß durch ihn gelitten wurde.

Agathe machte ihm keine Vorwürfe. Sie kam selten auf das Geschehene zurück; sie bemühte sich, zu verstehen, wie sie immer getan. Er übte einen seltsamen Reiz, den kannte sie nur zu wohl und wußte, daß er hinwieder von denen angezogen ward, die der

Digitized by Google

Wirkung jenes Reizes erlagen. Nur handelte es sich diesmal um ein andres: um das Glück ihres Sohnes, das an dem Vater zerbrochen war.

Bernd zürnte ihr, weil die Frau in ihr über die Mutter gesiegt hatte. Und die Mutter war doch stark genug, der Frau diesen Sieg jede Stunde zu vergällen.

Das sah Amelung allzuwohl. Auch daß Lili nicht mehr mit der harmlosen Zärtlichkeit früherer Tage an ihm hing. Sie konnte sich ihm bisweilen stürmisch nähern, ihn umhalsen und küssen, dann aber lange Zeit hindurch ihm mit einer sonderbaren Scheu ausweichen. Das Lieblich-Natürliche ihres Verkehrs war getrübt; ebenso schienen die beiden Jungen ernster und gesetzter in ihrem Wesen, als spürten sie ungesagt die Veränderung im Hause. Sie waren die einzigen, die öfters dringlich fragten, wann Bernd denn wiederkäme.

Ja — wann?

Robert selbst hätte es gern gewußt. Er fühlte jetzt erst, wie nahe ihm Bernd gewesen war.

Die meisten Menschen, mit denen er in Berührung trat, wollten eigentlich etwas von ihm. Bernd hatte nichts gewollt, hatte sein bloßes Dasein als ein Fest und eine Beglückung empfunden, ihm täglich durch Liebe dafür gedankt. Es war nicht zu glauben, daß diese Liebe sich in ihr Gegenteil verkehrt haben könnte.

Hatte er ihm denn so Böses getan? Da er ihm doch sicher nichts Böses tun wollte!?

Digitized by Google

Nach seiner Meinung mußte ein kluger Mensch wie Bernd dahin kommen, ihn und den ganzen Hergang des Geschehenen zu begreifen und zu entschuldigen. Er sprach darüber mit Endrießer, dem einzigen, der in seinem Benehmen gegen ihn ganz unverändert war.

„Weißt du," sagte Endrießer ruhig, „du kannst das Gefühl der andern nicht beurteilen, sowenig wie sie das deine. Du stehst zu sehr abseits." .

Amelung sann. Seine Augenbrauen waren zusammengezogen, das Antlitz hatte einen angestrengten Ausdruck, wie wenn er sich abmühte, etwas einzusehen, das sich seinem Verständnis entzog.

„Ihr habt mich aber liebgehabt — du und Agathe, auch Bernd. Warum denn, wenn ich so bin, wie du sagst?"

„Weil wir müssen! Das eben ist der dir verliehene Zauber, daß man muß."

Robert machte eine verlegene Gebärde. Diese Erklärung seines Wesens erfreute ihn nicht, sie beengte ihn.

„Bernd hat sich jedenfalls dem Muß entzogen. Wegen einer Verkettung von Zufällen, für die ich doch eigentlich nicht kann, haßt er mich."

Das sei nicht Haß, meinte Endrießer. Es sei nur die Bitterkeit des Leidens. Übrigens hätte er längst vorgehabt, Bernd aufzusuchen und mit ihm zu reden.

Amelung hatte noch den grübelnden versunkenen

Digitized by Google

Blick von vorhin. „Das sollst du nicht tun," sagte er langsam, „das will ich selbst."

„Du?"

„Ja, ich!"

Endrießer sah aus, als ob er noch etwas sagen wollte, schwieg aber dann.

Robert war wirklich entschlossen. Daß sich die Ausführung des Planes länger verzögerte, lag nicht sowohl an einem gewissen inneren Zaudern als daran, daß er nie recht inne ward, wie rasch die Zeit dahinging. Ehe man es sich versah, war es wieder Sommer.

⊕ ⊕ ⊕

Das ganze Frühjahr hindurch hatte Bernd seine Vorträge gehalten, im Tanzsaal des Wirtshauses, den er dafür gemietet hatte. Sie waren mit großer Liebe vorbereitet und von dem Bestreben erfüllt, den unterschiedlichen sich befehdenden Menschenarten, die da, wie das Getier in einer Arche Noäh, auf engem Raume beisammensaßen, gerechtes Verständnis füreinander zu eröffnen. Eben darum machte der Redner es den wenigsten zu Dank.

Der Bezirksamtmann sagte es ihm geradezu: ein Zentrumsmann oder Sozialist würde wenigstens die Bauern oder die Arbeiter unbedingt für sich haben; ein Kompromißler bliebe beiden fremd. Wirklich begegnete er vielem Mißtrauen, und der neugierige

Digitized by Google

Anteil an den Vortragskünsten des „G'schloßdokters", wie man ihn hieß, flaute mählich ab. Unter denen, die aushielten und sich einigermaßen die Mühe des Verstehenwollens gaben, waren der Resserbauer und der Viktl.

Der Resserbauer rühmte höchlich, was Bernd alles wisse, und was dazu für ein Kopf gehöre — grad staunen müsse man! Aber daneben entschlüpfte ihm doch häufig ein Wort, wie: „Ja, der Herr Doktor is halt ein Gstudierter" oder „is halt ein Herrischer". Bernd fühlte, daß solch ein Name ihn von den andern trennte.

Der Viktor sprach das noch viel deutlicher aus. Er gab zu verstehen: Dingen, die nur in Büchern stünden, traue er nicht. Selbst schauen und richtig mittendrin stehen — das gebe Erfahrung. Dem einen wie dem andern galt Bernd als der Büchermensch, über den sie hinwegsahen. Das war eine große Enttäuschung.

Er gedachte seines Großvaters, der doch mit den Leuten hier völlig verwachsen gewesen war. Und sie mit ihm. Aber freilich: er hatte jahrzehntelang ihre Sorgen und Freuden geteilt, war im Kriege des Jahres Siebzig ihr Waffengefährte und Führer gewesen. Dies alles, das gemeinsame Erleben, fehlte Bernd.

Weder die Agnes noch ihr Bruder hatten zu den

Digitized by Google

Versammlungen im Wirtshaussaal kommen dürfen; der strenge Vater hatte es ihnen kurzerhand verwehrt. Nur der ältere Bruder, der Großknecht, hatte sich ein paarmal eingefunden. Von ihm wußte vermutlich die Agnes, daß Bernd kein rechter Erfolg beschieden gewesen; denn als er sie gelegentlich wieder aufsuchte, tröstete sie ihn: die Hauptsache sei der gute Wille. Und wenn die Menschen ihn nicht ansähen, der Herrgott sehe ihn gewiß.

Nicht lange danach — der Heuschnitt hatte just begonnen — spielte der Viktl dem Großknecht, der sozusagen sein Lieblingsgegner war, einen Schabernack. Er stieg nächtlicherweile über das Gatterl, hinter dem sich des Resserbauern Jungvieh auf der Weide befand, und knüpfte etlichen der besten Tiere die Schwänze auf sehr kunstreiche Art zusammen. Des andern Tages, durch den erschrockenen Hüterbuben herbeigerufen, entdeckte der Großknecht den Schaden und löste fluchend die Verknotung. Die Agnes, die zufällig dazukam, weil sie ihrem Bruder etwas zu bestellen hatte, bekreuzte sich ein über das andre Mal und schwor, das müsse ein böser Spukgeist, wenn nicht gar der Hörndlete selbst, angerichtet haben. Ihr Bruder lachte sie aus; der Viktl aber konnte es nicht lassen, ihr bei einer zufälligen Begegnung höhnisch mitzuteilen, der Teufel sei er. Das Erschrecken des Mädchens und die schüchternen Ermahnungen, die sie

Digitized by Google

an ihn richtete, reizten ihn, wie überhaupt ihre sanfte Einfalt und die altväterischen Gesinnungen ihrer Familie auf ihn wirkten wie ein rotes Tuch. Er haßte nicht nur den Großknecht, sondern auch den Alten, der, anstatt den Arbeitgebern und den Bauern gegenüber einen Mann vorzustellen, sich von den einen ausnützen und von den andern über die Achsel ansehen ließ. Noch bitterer fast verdachte er es den beiden Kindern, die stumpf das Joch des Vaters trugen und um Hungerlöhne tagwerkten, ohne ein Aufbegehren, ein Vorwärtswollen. Daß die Ergebung der Agnes einen andern, tieferen Grund hatte als die ihres Bruders, begriff er nicht.

Bei jedem Anlaß sagte und tat er ihr zum Possen, was er nur konnte. Besonders verdroß ihn, daß Bernd der einfältigen Person fast ebenso gewogen schien wie ihm, sie beide also auf eine Stufe stellte. Die Agnes dagegen gönnte dem Viktl nicht allein das Beste, sondern trug mit immer gleicher Freundlichkeit, was er ihr antat. Wenn er ihre frisch geweißte Hauswand durch wüste Kritzeleien verunzierte, wischte sie das Gekritzel weg und lächelte, wie man zur Unart eines geliebten Kindes lächelt. Das erbitterte ihn erst recht.

In einer schönen Sommernacht kehrte ein Trupp junger Burschen, darunter der Viktor und der Großknecht, von der Kirchweih in einem benachbarten

Digitized by Google

Dorfe heim. Der Viktor und etliche wären gern noch dort geblieben, aber der Großknecht hatte erklärt, er tanze nicht in den Morgen hinein, und damit die Mehrzahl auf seine Seite gebracht. Beide Teile befanden sich schon in zerstrittener und feindseliger Stimmung; infolge des reichlich genossenen Trunkes johlten und gröhlten sie laut.

Der Weg führte sie am Häuslein der Kripperlschnitzersleute vorbei — so hieß man die Familie der Agnes. Der Viktor rief dem Großknecht, der mit ein paar andern vor ihm ging, zu: „Wie ist's, magst nicht hineingehen, einen Rosenkranz beten?"

„Den beten die Meinen nicht erst um ein Uhr in der Nacht! Du, wenn kein Heid' wärst und kein Roter, tätst es wissen."

„Ah, das ist deiner Schwester doch gleich! Die betet in einer Tour, beim Tag und bei der Nacht. Wenn's nur helfen möcht', hätt' sie sich lang einen Mann derbetet. Aber die nimmt halt keiner, so ein Verreckerl wie die —"

Da hatte der Großknecht ihn schon bei der Kehle gepackt. Der Viktor wehrte sich und riß den Gegner mit sich zu Boden.

Eine wüste Balgerei entstand: die beiden wälzten sich an der Erde, stöhnend und keuchend, droschen mit den Fäusten aufeinander ein. Im Häuschen ward Licht, und Lärm von ängstlichen Stimmen.

Digitized by Google

Einige Nüchterngebliebene rissen die zwei endlich mit Gewalt voneinander los und zerrten sie mühsam davon, in entgegengesetzter Richtung. Da schieden die beiden Widersacher zum Schein, aber unter lauten Rachevorsätzen und dem gegenseitigen Schwur: „Dem will ich's eintränken!"

Das Getöse war in der Nachtstille bis nach Rodegg hinüber vernehmlich gewesen: die Nandl, da sie das Frühstück auftrug, wußte von nichts anderm zu reden. Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als der Kutscher atemlos die Treppe heraufkam, ohne viel Umstände in das Frühstückszimmer hineinpolterte und schrie, der gnädige Herr Doktor möge doch sogleich kommen, Unheil verhüten helfen! Zwischen den Bauernknechten und Bauarbeitern gebe es Mord und Totschlag.

Bernd ließ die halbgeleerte Tasse stehen, stülpte seinen Hut auf und eilte dahin, der Kampfstätte zu. Der Kutscher Franz hielt, so gut er konnte, mit seinem Herrn Schritt und meldete ihm keuchend den Hergang. In der Frühe, als die Arbeiter sich, wie gewohnt, zur Verbauungsstelle begeben hatten, war eine Schar von Bauernburschen ihnen entgegengezogen, lauter Freunde des Großknechtes, die den Streit zwischen ihm und dem Viktor zum endlichen Austrag eines allgemeinen Haders benützen wollten. Wie auf ein verabredetes Losungswort waren beide Teile übereinander hergefallen, und alsbald hatte sich ein

Digitized by Google

Gerauſe entſponnen, das den ſchlimmſten Ausgang befürchten ließ.

Bernd kam eben zurecht, als neben den Stöcken, Rechen und Spaten, die durch die Luft fuchtelten, auch ſchon die Meſſer aufblitzten. „Halt, Leute!“ rief er und ſprang unter die ihm Zunächſtſtehenden hinein, einen davon, der ſoeben das Meſſer zücken wollte, beim Arme packend. Der wehrte ſich blindzornig, bis er Bernd erkannte, der beiden Parteien als wohlgeſinnt und gleichmäßig gerecht bekannt war. Einen Augenblick ſchien es, als ob ſein Auftauchen und ſeine Mahnung zur Ruhe nicht ohne Wirkung bleiben ſollten — dann jedoch erhob ſich ein Geſchrei: „Gehn Sie weg da, Herr Doktor, weg! Das geht Ihnen nicht an!“ Der am lauteſten ſchrie und ihn dabei mit förmlich haßerfüllten Blicken maß, war der Viktor; er hatte die Lippen vorgeſchoben auf eine Art, die dem ſchönen Geſichte etwas Tieriſches lieh. Den gleichen an Wildtiere gemahnenden Ausdruck ſah Bernd auf den Zügen auch der andern; dennoch trat er nicht hinweg wie ſie wollten, ſondern war entſchloſſen, es auf alles ankommen zu laſſen.

Da erhielt er Zuzug: raſch hintereinander erſchienen der Pfarrer und der Bezirksamtmann mit den Landgendarmen auf dem Platze. Beide fackelten nicht lange: mit der Sicherheit langgewohnter Autorität geboten ſie ſofortiges Einſtellen der Gewaltſam-

Digitized by Google

leiten. Ein Teil ließ schon bei des Pfarrers Einspruch die erhobenen Fäuste zögernd sinken; die andern verharrten trotzig, bis der Bezirksamtmann mit Gefängnis und Gericht, ja mit telephonischer Alarmierung der nächstgelegenen Garnison drohte. Da halfen die, bei denen Furcht und Bedenklichkeit sich zu regen begann, die noch Streitbaren festhalten und entwaffnen. Die fügten sich murrend: nur der Viktl und der Großknecht hörten auf nichts, schlugen um sich wie Rasende, so daß nichts übrigblieb, als beide zunächst in Verhaft zu nehmen.

Nun der Menschenknäuel sich gelöst hatte, fand sich, daß ein Bauernknecht und zwei junge Arbeiter blutend und übel zugerichtet am Boden lagen. Außerdem hatten mehrere leichte Verletzungen davongetragen, so auch des Resserbauern Hans, der aus jungenhafter Kampflust heimlich mit den Knechten ausgezogen war und dies mit einer schweren Schramme längs der linken Wange büßte. Bernd übernahm es, die Verwundeten, die der Heilung und Pflege bedurften, alsbald in das nächstgelegene Krankenhaus bringen zu lassen. Nachdem dies, mit Hilfe des Kutschers Franz, geschehen war, führte er selbst den Hansl seinem Vater zu, der sich beim Anblick seines blutenden Sprößlings in den stärksten Zornausbrüchen gegen den Viktl und dessen Gesellen erging, zugleich aber dem Hans für sein unbefugtes Mitlaufen eine Tracht Prügel

Digitized by Google

androhte. Mit Mühe gelang es Bernd, ihn zu beschwichtigen und die Begnadigung des Buben zu erlangen. Sodann kehrte er, spät und in der unfroheſten Stimmung, nach Hauſe zurück.

Wie häßlich die Welt iſt! dachte er.

Gegen Abend ſuchte der Bezirksamtmann ihn auf, ihm für den geleiſteten Beiſtand ſeinen Dank auszuſprechen. Er traf Bernd auf einſamem Abendgang in den Feldern unweit von Rodegg. Naturgemäß redeten ſie von nichts als von dem ſchlimmen Vorfall des Morgens. Der Amtmann meinte, daß eine Gerichtsverhandlung ſich daranſchließen müſſe. Derartige Ausſchreitungen könnten nicht ungeahndet bleiben. Hoffentlich gehe es dem Viktor dabei nicht zu übel. Denn es ſei im übrigen ein ſchneidiger Kerl und ſchade um ihn!

Das ſagte der Amtmann zwar aus aufrichtiger Meinung, aber zugleich im Glauben, der ſchöne Viktor ſei ein Günſtling Bernds. Daher traute er ſeinen Ohren kaum, als Bernd mit ungewohnter Schärfe verſetzte: „Ich ſehe gar nicht, warum es ſo beſonders gut für den Viktl ausgehen muß. Wenn auch beim tätlichen Kampf der Angegriffene, ſo iſt er durch ſeine Roheiten doch der eigentliche Urheber des Ganzen. Mir hat die Geſchichte ihn verleidet; ich hatte Beſſeres von ihm gehofft.“

Der Amtmann beobachtete, während Bernd ſprach,

Digitized by Google

dessen Gesicht, das einen unjugendlich strengen Zug bekommen hatte und eben jetzt dem Antlitz des alten Rodegg auffallend glich. So sehr, daß es dem Amtmann leid tat.

„Wissen Sie," sagte er gemütlich, „früher hat man so etwas anders gemacht. Von einem altväterischen Geistlichen, der vor sechzig Jahren hier Pfarrer war, erzählen die Leute heute noch, daß, wenn ein junger Bursch was angestellt hatte, so ist er ins Pfarrhaus gerufen worden, und selbst hat er den Ochsenfiesel holen müssen, mit dem ihn der Pfarrer dann verbläut hat. Aber hernach hat er dem Burschen auch geholfen, den Schaden zu ersetzen, den er einem andern getan, oder das Mädel zu heiraten, das er verunehrt hat. Das ist besser, als wenn man die Dinge zu ideal ansieht. Enttäuschte Idealisten laufen Gefahr, verbittert und Menschenhasser zu werden."

Bernd bemerkte: zu der Rechtspflege der guten alten Zeit könne man nicht zurückkehren. Und es sei eine, wenn nicht verbitternde, doch jedenfalls schwermütige Erfahrung, daß es, vom Ochsenfiesel abgesehen, keine rechte Möglichkeit gebe, andere zu lehren und zu heben.

Der Bezirksamtmann zuckte die Achseln und ging auf andres über, das viel allgemeinere Wichtigkeit besaß. Ob Bernd schon die Abendblätter gelesen habe? Es beginne nachgerade, bedenklich in der Welt

Digitized by Google

auszusehen: die Feindseligkeiten, die zwischen Österreich und Serbien entbrannt seien infolge der Ermordung des österreichischen Thronfolgers, drohten einen Riesenbrand zu entfachen. Wenn nicht inzwischen schon ein Mittel zum Ausgleich gefunden sei — denn in dies abgelegene Nest kämen ja die Zeitungen pünktlich einen Tag zu spät.

Bernd ließ die Ausführungen des andern über sich ergehen; er nahm das, was an ihn hingeredet ward, sowenig mit dem Geiste auf, wie ein bis zum Rande gefülltes Gefäß noch einen Tropfen empfängt und behält.

Er war froh, als sich der Amtmann empfahl und er heimgehen konnte, wo die Nandl mit bekümmerter Miene das Nachtmahl vor ihn hinstellte. Er würgte an den Bissen; ihm war elend zumute.

„Es muß wohl ein Fluch auf mir sein," dachte er, „weil jeder Stab in meiner Hand zerbricht."

Als er sein Elternhaus verlor, hatte er sich hier die rechte Heimat gründen, sich Liebe und Vertrauen erwerben wollen. Jetzt sah er, wie schwer das sei. Er war den Leuten unverständlich, und sie stießen ihn ab. Die Nandl machte gutmeinend das Übel noch ärger, indem sie den Viktor schalt, dem Bernd viel zuviel Gutes zugetraut hätte. „Der kennt sich nicht vor Übermut; auch den Herrn Doktor hat er hinterm Rücken ausgespottet, wie er am Pult droben gestanden

Digitized by Google

ist und so fein geredet hat — wie der Herr Lehrer zu die Kindln, hat er gesagt, und —"

Bernd machte eine Gebärde, die sie schweigen hieß.

Die Nacht schlief er wenig. Er lag und fragte sich, ob er immer mehr vereinsamen sollte, bis er alt und grau würde, ein lebendig vergrabener Mann? Sein vormaliges Leben war zu reich an Glanz und Wohllaut gewesen, als daß er vor der Öde seines jetzigen nicht hätte schaudern sollen. Er mußte heraus, mußte wiederkehren in seinen einstigen Beruf oder was sonst immer. Nur nicht so weiter — man wurde ja verrückt dabei! Dann sagte er sich wieder, daß er hier auf seinem Erb und Eigen saß, wie in einer Burg, bewahrt vor der Welt da draußen. Die erschien ihm so klein und so erfüllt von Fortunat, daß er meinte, ihm auf Schritt und Tritt irgendwie begegnen zu müssen und so jeder Seelenruhe verlustig zu gehen.

Er erhob sich vom Bett und trat ans Fenster, in das der sternbesäte Himmel hereinschaute. Dies ungezählte Leuchten und Flimmern im dunkeln Äther gehörte zu seinen ersten bewußten Kindheitseindrücken; denn einmal, da er ein ganz kleiner Bub gewesen, hatte ihn die Mutter im Nachthemdchen ans Fenster getragen, ihm den Anblick des sommernächtigen Sternenhimmels zu gönnen. Die Mutter behauptete später, er habe damals, wohl als einen Nachklang des Nachtgebets, das er soeben gesprochen,

Digitized by Google

das Wort „Amen" gesagt. Er war nicht sicher, ob nicht nur ihr Mutterempfinden das gehört hatte; aber in jedem Falle hätte er viel darum gegeben, wenn er hätte „Amen" sagen können, wie zu dem Wunder der kreisenden Himmelskörper, so zu all dem Irrsal und unbegreiflichen Weh der Welt. Dazu gehörte eben ein Kinderglaube, und den besaß er nicht mehr.

Er legte sich fröstelnd nieder und schlief über eine Weile aus Ermüdung ein.

Des andern Morgens war, nach kurzem Besinnen, sein Entschluß gefaßt: er wollte sich in eine kleine Universitätsstadt, in der er vormals ein paar Semester studiert hatte, begeben und sich auf Grund seiner nahezu vollendeten Arbeit, an die er dort mit Leichtigkeit die letzte Hand anlegen konnte, habilitieren. Er fühlte, daß er hier auf dem geraden Wege sei, seelisch zu verkrüppeln und ein weltfeindlicher Kauz zu werden; das sollte und durfte nicht sein.

Während er frühstückte, ward ihm die Post gebracht: die Zeitung war es und ein Brief mit Endrießers Schrift.

Er überflog hastigen Blickes die neuesten Meldungen. Es schien Hoffnung auf Erhaltung des Friedens zu bestehen. Wenn Rußland nicht mit den Waffen eingriff, brauchte auch Deutschland nicht einzugreifen.

Bernd nahm dies eigentlich als selbstverständlich

Digitized by Google

an. Er war ein Kind des langen Friedens; der Krieg erschien ihm als etwas, das einer überwundenen niederen Kulturstufe angehörte. Das war die Anschauung des ganzen Amelungschen Kreises: er entsann sich, mit seinem Großvater darüber in Streit geraten zu sein.

Nun erbrach er Endrießers Brief und las:

„Mein lieber Bernd!

Wie Du von Überraschungen denkst, weiß ich nicht. Mich hat Erfahrung gelehrt, daß sie oft sehr anders wirken, als beabsichtigt. Deshalb möchte ich Dich auf eine solche vorbereiten, denn sonst verfehlt sie vielleicht ihren guten Zweck.

Kurz gesagt: es will Dich jemand besuchen. Du ahnst wohl, wer.

In X. findet ein dreitägiges Musikfest statt, zu dem Robert geladen ist. Unter dem Vorwand dieses Festes reist er einen Tag früher ab als notwendig und kommt zu Dir. Außer mir weiß niemand davon. Deine Mutter soll es erst erfahren, wenn es ihm, wie er hofft, gelingt, sich mit Dir auszusprechen und auszusöhnen. Lieber Junge, daß auch ich diesen Ausgang hoffe, brauche ich kaum zu sagen. All die Jahre her war ich ein Teil Eurer Familie, habe, wie Du mir bezeugen wirst, alles treulich mitgelebt und mitgetragen. Ich kann Dir sagen: Du fehlst uns sehr. Deiner Mutter vor allem: sie sieht elend aus, und

Digitized by Google

ihr schönes Blondhaar hat graue Streifen. Auch ist sie oft gedrückt, mehr, als sie vor Deinem Vater zeigen will.

Gegen das Wort lehnst Du Dich vielleicht auf. Tatsache aber bleibt, daß er Dir von Kindesjahren an ein Vater gewesen ist, und daß viele Jahre der Güte und Liebe nicht durch einen immerhin menschlichen Fehler ausgelöscht werden können. Ich habe mich bisher gescheut, Dir das so unumwunden auszusprechen, weil die verhängnisvolle Folge jenes Fehlers sich noch nicht übersehen ließ. Nun aber scheint es, gottlob, daß sich Ina auf dem Wege völliger Genesung befindet.

Ich bin öfters in der Anstalt gewesen, habe sie besucht und mit den Ärzten geredet. Es ist ein Zustand, der bei jungen erregbaren Geschöpfen mitunter vorkommt; wäre er nicht so lange schon durch frühe erschütternde Eindrücke vorbereitet gewesen, wäre er kaum so heftig ausgebrochen, auch nicht beim Dazwischentreten Robert Amelungs. Dennoch hätte ein unheilbares Leiden Inas ihn schwer belastet — aber Du hörst ja: damit ist es nichts. Sie wird binnen kurzem die Anstalt verlassen. Ich habe ihr angeboten, als mein Pflegekind zu mir zu ziehen, denn in meinen Jahren fängt man an, sich bisweilen einsam zu fühlen.

Aber Ina hat mir noch nicht zugesagt. Sie schwankt,

Digitized by Google

ob sie nicht den Pflegerinnenberuf ergreifen soll. Das muß sich also noch klären. Jedenfalls weißt Du nun, wie es steht.

Lieber Bernd, hast Du einmal Spalierobst züchten sehen: Edeläpfel oder dergleichen? Das ist sehr lehrreich, indem viele Nebentriebe des Baumes entspitzt und gekappt werden, damit Saft und Kraft nur in ein paar ungewöhnlich großen, schönen Früchten zur Reife kommt. Bei den Menschen, die geistig ungewöhnliche Früchte bringen, muß auch oft andres verkümmern; das ist so eine Art Steuer, die von den höheren Mächten erhoben wird. Bedenke das und laß mich bald Gutes hören! In der Welt sieht es verworren genug aus; möchte wenigstens im Einzelnen Friede und Klarheit sein!

Es grüßt Dich herzlich

Dein Onkel

Philipp Endrießer."

Bernd zerknitterte den Brief in nervösen Händen. Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, abzureisen und dem angedrohten Besuch zu entfliehen. Dann sagte er sich, daß das unsinnig und feige sei. Aber den wiedersehen, den er seit Jahresfrist vermied, ihn eben hier wiedersehen und in der zerrissenen Stimmung, in der er sich ohnehin befand? Um Gottes willen, warum hatte Endrießer nicht früher geschrieben, erst bei ihm angefragt?! Er griff nochmals nach dem

Digitized by Google

Briefumschlag und sah aus dem Stempel, daß der Brief fast einen Tag länger als notwendig unterwegs gewesen sei. Das geschah bei der schlechten Verbindung zuweilen; aber wahrscheinlich hatte Endrießer nicht damit gerechnet, und vielleicht war Amelung schon abgereist! Wann war denn das Musikfest?

Er zog die Zeitung heran, suchte angestrengt nach einer Ankündigung und fand sie nicht. Sie hatte in einem früheren Blatt gestanden; jetzt entsann er sich. Aber die Zeit drängte; wenn er den Besuch vereiteln wollte, mußte es schnell geschehen. Er riß die Tür auf, rief der Nandl hinaus: der Franz solle sich bereithalten, ein Telegramm fortzutragen! Dann begann er, das Telegramm aufzusetzen, suchte nach dem richtigen Wort, durchstrich das Geschriebene und begann von neuem. Während er sich damit abquälte, schrillte die Hausglocke — da wußte er, es war nun schon zu spät!

Ein Ausruf der Nandl — dann die andre, die wohlbekannte Stimme, die näher kam, die Treppe herauf. Hell und frisch klang die Frage, ob Bernd zu Hause sei. Wie es ihr, der Nandl, gehe. Sie sei ja gar nicht verändert.

Und nun ging die Tür auf, und an der fassungslosen Nandl vorbei, die sich eilfertig zurückzog, trat Robert Amelung herein.

Digitized by Google

In der Stube war es totenstill. Für einige Augenblicke. Dann sagte Robert mit ruhig mildem Ton: „Willst du mir nicht guten Tag sagen, Bernd?"

„Doch, gewiß!" Des Sohnes Stimme hatte keinen Klang. Er war aufgestanden und schob einen der schwerfälligen Polstersessel dem Vater hin. Seine Hände zitterten dabei. Amelung sah es und legte wie beruhigend eine der seinigen darauf. Unter der Berührung zuckte Bernd kaum merklich zusammen. Robert ließ seine Hand sinken. „Ja so," sagte er ernst, „du hast mir noch nicht verziehen."

„Ich bitte dich — von Verzeihen kann doch zwischen uns nicht die Rede sein." Robert schnitt ihm das mühsame Stammeln kurz ab.

„Laß das! Ich weiß, du denkst jetzt an sogenannte Dankespflichten; dergleichen ist mir gräßlich. Ich will auch keine Berufung auf das vierte Gebot. Man ist zuerst Mensch, ehe man Vater und Kind ist. Hast du gar kein menschliches Verstehen für mich?"

Der Jüngere kämpfte mit sich; sein Atem ging zitternd und ungleich. Aber er konnte sich kein „Ja" abringen, darum schwieg er.

„Ich bin auch nicht meinetwegen allein gekommen," begann Amelung wieder. „Deine Mutter sehnt sich nach dir; in ihrem Namen bitt' ich: komm heim!"

Bernd murmelte etwas von übernommener Tätigkeit, die ihn hier halte.

Digitized by Google

„Tätigkeit, die dich voll befriedigt?“ fragte Robert. Und wieder verstummte Bernd, weil das Lügen vor diesen offen glänzenden Augen so schwer war.

Über Fortunats Antlitz glitt ein trauriger Zug. „Sei doch ehrlich, Bernd! Die Hauptsache ist, daß du nicht mit mir zusammen sein willst.“

Bernd nickte. „Ich kann nicht vergessen,“ sprach er, schwer betonend, „was hier vorm Jahr geschehen ist.“

„Höre mich an, Bernd! Ich möchte so gern versuchen, dir das zu erklären, wenn ich nur kann. Sieh mal: als Ina zu uns kam, war sie mir nichts als deine künftige Braut; ich hatte sie ganz gern, und damit gut! Dann, wie die Idee mit den Peregrinaliedern mir aufstieg, wurde es anders, denn sie, ihr Wesen, ihre Stimme hatten mich doch dazu angeregt. Da wart ihr andern plötzlich gar nicht mehr da, nur sie blieb übrig, weil sie mit meinem künstlerischen Erlebnis verwachsen, eigentlich das Erlebnis selber war. Sie war nicht deine Liebste, sondern die Peregrina und gehörte zu keinem als zu mir allein. Dadurch trat ich in eine Beziehung zu ihr, die man gewiß für Liebe halten konnte, die ich zeitweilig selbst dafür gehalten habe. Und es war doch etwas ganz, ganz andres.“

Er sah, wie er bei ernstem Nachsinnen immer tat, gerade vor sich hin, auf die Wand. So sah er nicht den herben Zug auf des Sohnes Antlitz. Bernd besaß nicht Vorstellungsvermögen genug, sich in diese Art

Digitized by Google

von Gefühlswelt hineinzudenken: sie erschien ihm ungesund und maßlos selbstsüchtig. Alles, was Amelung da sprach, verbannte die weicheren Empfindungen, die Endrießers Brief geweckt hatte.

Als jener innehielt, redete er kühl dazwischen: „Man komponiert nicht den ganzen Tag. Es mußten Stunden kommen, wo du wußtest, daß sie nicht die Peregrina war. Da mußtest du denken, was du ihr tatest — und der Mutter und mir! Das bedachtest du nicht?"

„Nein," gestand Robert. „Daran dachte ich wirklich nicht. Ich kann nichts dafür."

Er suchte wie abbittend in den Mienen des Jüngeren und gewahrte nun die Abwehr darin. „Du meinst, daß das einen Grund dauernder Trennung zwischen uns bilden muß?" fragte er.

Des Jungen blasse Wangen röteten sich.

„Nun ja!" stieß er hart heraus.

„So sehr also hassest du mich?" Da hatte sich Bernd nicht länger in der Gewalt.

„Nein, nicht Haß! Es ist — ich habe — ach, wie soll ich es dir sagen!? Du müßtest, um mich zu verstehen, einmal jemand so geliebt haben, wie ich dich. Und dann zu erkennen, daß man sich an völlige Gleichgültigkeit hingeschenkt hat, an einen, der allen übrigen keinen Gedanken widmet. Der überhaupt das geträumte höhere Wesen nicht ist, sondern —"

„Sondern fehlbar wie alle. Du aber hast dir ein

Digitized by Google

Idealbild zurechtgemacht, das mir nicht gleicht. Und nun läßt du mich deinen Irrtum entgelten."

Sie sahen einander fest in die Augen; die des Sohnes redeten Hoffnungslosigkeit. „Es ist umsonst — wir sind zu verschieden, wir sprechen aneinander vorbei. Ich kann nicht neben dir her leben wie Leute, die sich entzweit und dann wieder geeinigt haben. Um sich auszusöhnen mit dem, der einem das Höchste war, muß man nicht bloß auf Vergeltung verzichten, man muß ihn wieder lieben können, und das —"

„Dann leb wohl, Bernd!" sprach Amelung traurig.

Er ging. Bernd hielt ihn nicht zurück: er schritt hinter ihm her, aus dem Zimmer, die Stufen hinab. Es war, als suchte oder erwartete er noch ein letztes Wort. Aber Robert sagte nichts mehr. Da Bernd, im Gefühl seiner Hausherrnpflicht, einen unbeholfenen Versuch machte, ihn zum Bleiben, zum Ausruhen nach der Fahrt zu veranlassen, hatte er nur eine ablehnende Gebärde.

Und dann fiel die Tür ins Schloß. —

Bernd stand einige Minuten, kehrte darauf ins Zimmer zurück und ließ sich am Tische nieder. Er verschränkte die Hände und legte den Kopf darauf.

Irgendein Geräusch hieß ihn emporschauen. Die Nandl war leise eingetreten. „Hat der gnä' Herr nicht bleiben mögen?" fragte sie stockend.

Bernd schüttelte den Kopf; die Augen der Alten

Digitized by Google

trübten sich. „Weil er halt keinen guten Bescheid bekommen hat," murmelte sie.

„Ich bitt' dich, Nandl! Heut hab' ich einen bösen Tag. Laß du mich wenigstens in Frieden!"

„Bernd" — seit er ihr Herr war, nannte sie ihn beim Vornamen nur noch, wenn sie allein waren — „das ist's ja eben, daß ich Frieden schaffen möcht'! Weißt noch, wie ich dir als kleinen Buben das Vaterunser hab' gelehrt? Die Frau Mama hat wohl gemeint: du bist zu klein; ich aber hab' gesagt: gnä' Frau — hab' ich gesagt — wie ehnder daß er's lernt, wie besser! Ob du's heut noch betest, weiß ich nicht; aber können tust du's gewiß und weißt, wie's heißt: vergib uns unsre Schuld —"

„Ich weiß wohl, Nandl, aber jetzt muß ich eben dir dasselbe sagen, wie vorhin ihm. Es ist nicht Unversöhnlichkeit, es ist einfach, daß ich gesehen habe, wie groß der Unterschied ist zwischen mir und ihm. Wenn einer so beschaffen ist, daß er aus Gedankenlosigkeit auf Herzen tritt, die ihm zu Füßen liegen, geb' ich mein Herz nicht mehr in seine Gewalt."

„Ja," sagte die Nandl bedächtig, „und du spürst halt, daß wenn ihr wieder zusammenkommt, du dich am End' doch nicht wehren kannst."

Bernd wurde rot. Wie wußte sie das, was er selbst sich noch nicht gestanden hatte?

In seiner Abwehr, seiner scheinbaren Härte war ein leiser Kern von Furcht. Die Furcht, charakterlos zu werden.

Digitized by Google

„Wir wollen nicht mehr davon reden, Nandl. Es quält mich und hilft zu nichts."

Am Abend durchschritt Bernd aus irgendeinem Grunde die feierliche gute Stube, wo über den starren Seidenmöbeln ein Bild seines Großvaters in Majorsuniform hing. Die sinkende Sonne, die zum Fenster hereinlohte, traf das Gemälde mit schrägem Strahl: das täuschte auf den Lippen des Abgebildeten ein Lächeln vor, überlegen und etwas höhnisch, so wie es der Tote im Sarge gehabt hatte.

Bernd wandte sich rasch ab.

⊕ ⊕ ⊕

Des andern Mittags — er hatte den ganzen Morgen Briefe geschrieben, die mit der Neugestaltung seines Lebens zusammenhingen — ging er im Garten unter all der sommerlichen Blumenpracht.

Da trat eine demütige Bittstellerin ihn an: die Agnes. Ihr bestes Sonntagskleid hatte sie angetan, das sich freilich noch dürftig genug ausnahm. Und sie bat, was sie nur bitten konnte: Bernd möge sich beim Amtsrichter, beim Landgericht verwenden für ihren Bruder und für den Viktor. Es sei ihr gar so arg, daß der Streit zum Teil ihretwegen angefangen hätte, und daß nun zwei Menschen gestraft werden sollten deshalb.

„Jeder zahlt für seine Taten, liebe Agnes," sprach Bernd. „Wenn's dem Viktor schlimm geht, ist es seine eigne Schuld. Selbst getan, selbst gelitten!"

Digitized by Google

„Ach Gott," sagte sie mit nassen Augen, „selbst leiden ist nicht so arg, als unschuldig die Ursach' sein, daß einem andern was zuleid geschieht. Ich hätt' keine ruhige Stund', wenn's der Viktor hart büßen muß. Kann er denn dafür, daß er ist, wie er ist? Der Herrgott wird doch wissen, warum er ihn so gemacht hat. Und warum er ihn behütet, daß ihm alles gut hinausgeht. Wir wissen den Grund nicht, und also muß man ihn als Menschenbruder gern haben, allem zu Trotz."

Bernd sah sie überrascht an. Solche Weite des Empfindens! Solch ein Hinaussehen über die persönliche Kränkung! „Das ist die christliche Verzeihung," sann er, „und die christliche Liebe. Aber für ihn, den andern, reicht sie mir nicht aus. Ihm müßt' ich den Thron zurückgeben können, den er in meinem Herzen innegehabt hat. Das kann ich nicht."

Er tröstete das gute Geschöpf, wie er eben vermochte, und hieß sie heimgehen. Ihm war weh, daß er seit gestern keiner Friedensstimme, die zu ihm sprach, Gewährung schenken konnte. Gewiß, das brachte ihm kein Glück. —

Das Gartentor knarrte. Über den Weg her kam ein Mann mit Amtsmütze, an die er grüßend griff. Er hielt in der Hand ein großes Schreiben und überreichte es Bernd.

Der meinte, der Bezirksamtmann teile ihm schriftlich etwas mit. Er nahm dem Amtsboten den Brief ab, riß ihn auf —

Es war ein militärischer Gestellungsbefehl. Krieg!

Digitized by Google

Der Krieg! — Wirr wie die Gestalten eines Traumes zogen seine ersten Eindrücke vorbei.

Bernd entsann sich später nur noch einzelner Bilder, die ihm unverlöschbar haften geblieben waren. Des Gedränges, des Zusammenströmens aller Umwohner vor dem Bezirksamt, wo die Mobilmachung angeschlagen war. Eine feierliche Anrede des Amtmanns ward schweigend gehört — dann brach ein Rufen los wie aus einer Kehle, ein Aufschrei allgemeinen Opferwillens — er wußte: er hatte mitgeschrieen aus seiner ganzen Seele heraus! Hier und da ein Weibesantlitz, über das die Tränen flossen, aber kein banges oder zages Wort! Auch der Pfarrer hatte eine Ansprache gehalten, und der Resserbauer — ganz kurz — und dann hatten alle gesungen „Die Wacht am Rhein!" — —

Dann hatte Bernd daheim die Uniformstücke angelegt, die er ehemals getragen, wie man irgendeine andre Staatsbürgerpflicht erfüllt. Aus der Kiste auf dem Speicher hatte die Nandl sie herabgeholt. Mit dem Waffenrock aber überkam ihn etwas Heiliges, etwas, das sein Herz hoch schwellen machte. Die Fahnentreue seines Geschlechtes, das militärische Pflichtgefühl der Rodeggs. Und noch ein andres.

Ihm war, als seien sie, die da ins Feld zogen, nicht nur zur Abwehr berufen gegen äußere Feinde, sondern zugleich, um verlorengegangene innere Güter zurückzugewinnen. Was Jahre der Üppigkeit und der Ich-

Digitized by Google

sucht dem deutschen Volke genommen hatten, mußten sie ihm vom Schlachtfeld zurückbringen. Sie waren das Sühnopfer für ihr Volk.

Der Abendzug, der Anschluß an die Hauptlinie gehabt hätte, war schon fort. Die Männer blieben die Nacht beisammen, wenigstens die da fort mußten. In aller Frühe sollte ein Sonderzug von der Station abgehen, sie zu befördern.

Der wunderbarste Sommertag zog herauf mit leuchtend wolkenfreiem Sonnenschein, in dem die tauperligen Wiesen funkelten und die fernen Berge blauten. Mit Bernd schritt ein langer Zug zur Bahn: lauter junge Burschen, jeder sein Köfferchen tragend, teils Bauern, teils Arbeiter. Die sich verabscheut und vor zwei Tagen noch verprügelt hatten, gingen nebeneinander; man vernahm kein bissiges Wort, das die Eintracht unterbrach. Den Beschluß machten der Viktor und der Großknecht; gestern abend noch hatte der Bezirksamtmann es erwirkt, daß sie auf Grund der für sie eingetroffenen Gestellungsbefehle aus der Untersuchungshaft entlassen wurden. Dann hatten sie sich vor ihm die Hand reichen müssen; sie hatten es willig, wenngleich stumm, getan.

Bernd stutzte, als er die beiden ersah: gar nicht wie Menschen, sondern wie ein wandelndes Wahrzeichen kamen sie ihm vor. Der Viktor aber, als sein Auge dem Bernds begegnete, wurde kindlich rot.

Digitized by Google

Viele Weiber gingen mit den Ausrückenden: Mütter und Bräute, Ehefrauen und Schwestern. Die Nandl hatte sich's auch nicht nehmen lassen, ihrem Herrn und Ziehsohn in ihrem Sonntagsstaat das Geleite zu geben; sie biß manchmal auf den seidenen Schürzenzipfel, wenn das Schluchzen ihr zu heiß aufstieg. Als die Abfahrenden schon sämtlich ihr Abteil bestiegen hatten, erschien noch jemand zum Abschiednehmen: die blasse unansehnliche Agnes. Sie näherte sich zuerst dem Wagen, in dem ihr Bruder und der Viktor saßen und reichte jedem von ihnen ein Päckchen. Der Bruder hielt einen Augenblick ihre Hand; der Viktor zögerte und sah zu Boden, ehe er, von den andern angestoßen, unsicher nach dem Päckchen griff. Dann trat die Agnes auch zu Bernd heran und übergab dem „gnädigen Herrn Doktor" ein Bildchen, das sie ihn auf der Brust zu tragen bat: den heiligen Bernhard von Clairvaux stellte es vor. Bernd sah das Bild des heiligen Kreuzzugspredigers, der mit streitbarer Gebärde ein Kreuz in Lüften schwang, gerührt an. Denn die Agnes hatte offenbar das Bildchen selbst angemalt und zu dem beigedruckten Spruch: „In hoc signo vinces" auf der Rückseite noch die ungelenk gekritzelten Worte gefügt: „Niemant hat grösere Libe dann wer sein leben gibbt fier die Brieder."

Die Nandl war förmlich eifersüchtig auf den guten Gedanken der Agnes, Bernd etwas Heiliges und Geweihtes mitzugeben; sie selbst hatte vor lauter Eile und

Digitized by Google

Geschäftigkeit nicht daran gedacht, so fromm sie sonst war. „Ja, unsereins kann halt nichts andres tun," sagte die Agnes und lächelte ihr stilles Zuversichtslächeln.

Dann mußten die Frauen zurücktreten, denn die Türen der Wagen wurden geschlossen. Bernd bog sich noch einmal weit vor, um nach den Bergen zu sehen, die als glastige bläuliche Duftgebilde sich nur wenig vom Himmel abzeichneten. Die Heimat lag in ihrer friedlichen Schöne so vor ihm, daß er sich hätte an sie klammern mögen wie ein Kind an die Kniee der Mutter. Aber es galt nicht, sich an sie zu klammern, sondern für sie zu kämpfen.

Da wandte er sich ab und reckte sich straff auf. Der Bezirksamtmann, auf dem Bahnsteig stehend, brachte noch ein Hoch auf den allerhöchsten Kriegsherrn aus, und alle die jungen starken Männerstimmen riefen es nach. Die Abschiedsstimmung war der Kampflust und Abenteuerfreude gewichen; etliche stimmten ein Vaterlandslied an — singend, winkend, jubelnd fuhr die Jungmannschaft davon. — — — — — — — — — — —

Kurz danach wurden die Pferde eingefordert. Wie jeder diensttüchtige Mensch, so mußte jeder diensttüchtige Gaul heran.

Es sah aus, als würde Roßmarkt gehalten. Die Bauern und ihre Knechte führten die Tiere, sauber gestriegelt, daher; es war schier ein ernsterer Abschied als der von den Buben. Denn ein Pferd juchzt nicht und freut sich

Digitized by Google

aufs Raufen nicht, und doch weiß es, was mit ihm geschieht. Der Resserbauer mindestens schwor auf dies Wissen. „Dös glaubt neamd," sagte er, „was so a Viech all's spannt! Un dabei net red'n könna, dös is no des Ärgere." Fortwährend ging er um seine beiden Braunen herum, klopfte ihnen den Hals und sprach ihnen zu.

Auch der „Fuchs", das muntere Tier des Rodeggshauses, das so manche Fuhre zur Bahn gezogen, mußte mit. Die Nandl hatte ihm zum letztenmal Schwarzbrot und Zucker vorgebrockt; sie lehnte an ihrem Gartengitter, als der Trupp der Pferde zusammengestellt ward. Ganz zuletzt war der Bischler mit seiner Stute, der „Gretl", gekommen; er redete und deutete nicht viel, ob er gleich die Gretl weit mehr denn irgendein Wesen schätzte. Nur auf ihren Prachtwuchs hinzuweisen, konnte er sich nicht versagen. „Dös san Schenkel, gelt?" Damit patschte er auf das glänzende dunkle Fell — „so wenn's Militär viele kriegt, da kann's lachen." Wenn er das Junge nicht hätte, das Fohlen, gestand er, so käme der Abschied ihn noch härter an. Nun setzte die ganze Koppel unter militärischer Bedeckung sich in Trab. „Halt dich brav," sagte der Bischler zu seiner Gretl und gab ihr den letzten Patsch, „macht's mir Ehr'!" gebot der Resserbauer den Braunen. Die Pferde waren schon eine Strecke weit getrappelt — da kam etwas nachgelaufen: das Fohlen des Bischler, das sich daheim losgerissen hatte und die

Digitized by Google

Mutter suchte. Er fing den Flüchtling alsbald ein und leitete ihn zum Weidegehege zurück; das noch ungebärdige kleine Tier sträubte sich und wieherte. Da wandte die Stute den Kopf, mit einem langgezogenen Wiehern den Ruf ihres Kleinen erwidernd; und der einfache Naturlaut bewirkte, daß der eine und andre Bauer, der seinen Söhnen trockenen Auges „Pfüat Gott" geboten, sich plötzlich umkehrte und mit dem Handrücken übers Antlitz fuhr. Keiner konnte den andern mehr gerad anschauen — jeder machte, daß er seiner Wege ging und die abziehenden Tiere aus dem Gesicht verlor.

In den Kasernen der Stadt wurde jeglicher unter seine Fahne gereiht. Bernd sandte seiner Mutter Botschaft, daß sie käme, ihn noch zu sehen.

Agathe kam mit Endrießer, als Bernds Regiment sich schon zum Abmarsch auf dem Kasernenhof sammelte. Sie fiel dem Sohne unter Tränen in die Arme; doch wirkte das Bewußtsein, nur ein Teil all dieser Gleichgekleideten, nicht mehr sich selbst Gehörenden zu sein, hemmend auf sein Gefühl. Die jüngeren Brüder waren auch mitgekommen, voll Stolz und Wichtigkeit, einen Bruder „dabei zu haben"; sie brachten Schokolade und Zigaretten, von ihrem eigenen Taschengeld gekauft. Bernd beugte sich zu beiden und küßte sie.

Agathe beklagte bitter, daß Lili, die bei den Eltern einer Freundin zu Besuch weilte, noch nicht eingetroffen

Digitized by Google

sei, also Bernd nicht mehr sehen könne. „Sie wird nicht durchkommen, ebenso mein Mann" — etwas zögernd nannte sie ihn —, „der zu dem unglückseligen Musikfest gefahren ist."

In diesem Augenblick grüßte sie das ernste, bewegte Antlitz eines Bekannten, des Oberbaurats, der erschienen war, um zwei Söhnen Lebewohl zu sagen. Während sie sich ihm zuwandte, faßte Endrießer Bernds Arm und flüsterte ihm zu: „War er bei dir?" Bernd nickte, wich aber dem erwartungsvollen Blick des andern aus. „Also nicht?" fragte Endrießer traurig und ließ seine Augen zu Agathe hinübergleiten. „Gut, daß sie nichts weiß — es würde ihr den Abschied noch erschweren!" — Aus dem Tone hörte Bernd soviel liebevolle Sorge heraus, daß ihm zum erstenmal der Gedanke kam, ob in dem sich selbst stets verleugnenden Manne nicht einmal eine Neigung gekeimt hätte, ohne Hoffnung und Lohn?

Es deuchte ihn plötzlich das Härteste an seinem Scheiden, daß er den Freund noch zuletzt enttäuschen mußte. Aber in den Erschütterungen dieser Stunde ging auch das mit hin.

⊕ ⊕ ⊕

Kurz nach Bernds Abfahrt traf Robert ein, fast gleichzeitig Lili. Das Musikfest war in letzter Stunde abgesagt worden; aber infolge der Truppentransporte konnte die Heimreise nur mit großer Verspätung er-

Digitized by Google

möglicht werden. Lili bejammerte stürmisch den versäumten Abschied von Bernd; Robert war sehr ernst und schweigsamer als sonst.

Noch hatte sich niemand gefaßt. Alle Vorgänge des Lebens waren gehemmt; die Weltuhr stand still. Wer geglaubt hatte, in allen Möglichkeiten ungefähr Bescheid zu wissen, mußte erfahren, was ihm stets als undenkbar erschienen wäre: daß ein Volk nach dem andern den Völkern Deutschlands und Österreichs den Krieg erklärte, und diese beiden allein standen gegen die halbe Welt.

Alle Daseinsformen wurden durch dies Ungeheure verändert. Auch den tapfer Gearteten deuchte es eine furchtbare Prüfungszeit.

Aber die Prüfungszeit währte nicht nur einige Monate, wie fast jeder anfänglich wähnte und in diesem Wahn eine Art Verschwendung mit seinem Sein und Haben trieb. Nein, die Monde reihten sich an Monde, und es ward ein halbes Jahr daraus. Und noch lange, lange kein Ende! Nun mußte Kraft und Ausdauer bewähren, wer sie besaß.

Die draußen standen unter einem ehernen Muß; das stellte Gleichheit her zwischen Menschen von verschiedenster Denkart. Die daheim aber konnten sich den Weg noch wählen, in vieler Hinsicht wenigstens; und da war es, als fielen die Hüllen des Hergebrachten plötzlich ab, und es zeigte ein jeder seine wahre Beschaffenheit.

Digitized by Google

Da gab es Menschen, die man für sehr selbstsicher und lebensgewandt gehalten hatte und die mit einmal zu kleinlichen, schwächlichen Jammerbildern zusammenschrumpften. Sie hatten gern Bücher gelesen und Theaterstücke gesehen, in denen absonderliche Schicksale und schwere seelische Konflikte ihnen ein angenehmes Gruseln erweckten. Aber daß mitten in ihr eigenes gemächliches Leben hinein etwas wie Heldentum von ihnen verlangt wurde, ging ihnen über den Spaß und erschien ihnen nahezu ungehörig. Es gab andre, die bei jeder frohen Botschaft in einen ungemessenen Siegestaumel gerieten, und bei jedem Fehlschlag sofort den schwärzesten Befürchtungen Raum gaben. Da waren auch solche, die sich auf ihr philosophisches und aufgeklärtes Denken sonst viel zugute taten, die aber nun zu allen Wahrsagerinnen liefen, um das Kriegsende zu wissen und sich an die dümmste Prophezeiung klammerten wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm. So wucherten in der angeblich weit vorgeschrittenen Menschheit blöde Genußsucht, Aberglaube, träge Schwäche lustig fort trotz der Sintflut, die über ganz Europa gekommen war und blutigrote Wellen trieb. Jedoch über die Sintflut und die Torheiten der andern ragte die große Schar derer empor, die jeden Tag sich selbst und ihr Volk ehrten durch schlichte Tapferkeit, hohen Opfermut, Entsagung und werktätige Liebe. Sie hatten früher von ihrem Ich

Digitized by Google

gar kein großes Geschrei gemacht; und doch ward ihr Ich jetzt für viele ein Trost und Halt.

Die sonderbarste Stellung zum Kriege nahm in dieser Zeit Robert Amelung ein. Es schien, als hätte er eigentlich gar keine Stellung dazu.

Er sagte nicht viel, wenn die andern in Hoffnung und Furcht erzitterten, je nach ihrer Anschauung das jetzige Erleben als ihr größtes oder schlimmstes betrachteten. Er las die Berichte, hörte aufmerksam, was gesprochen ward, was Agathe ihm aus den Feldbriefen Bernds und der andern vorlas. Aber niemand glaubte so recht daran, daß er ganz empfand, was um ihn vorging. Die Seinigen waren gewohnt, daß er alles Wirkliche vergaß, sobald er in sein Arbeitszimmer zurückkehrte, und daß es im Grunde keine Welt für ihn außer seiner selbstgeschaffenen gab. Wenn er über die Opfer und Unbequemlichkeiten der Zeit nicht klagte, so geschah dies wohl einfach, weil er auch die nicht spürte. Er blieb eben, der er immer gewesen war.

Keinen Augenblick zweifelte er am glücklichen sieghaften Ausgang des Krieges. Hätte man ihn nach dem Grund seiner Zuversicht befragt, so hätte er geantwortet: „Wir sind das tönende Volk. Wie kann ein Volk ohne Musik uns überwinden?"

Das war einseitig, er begriff es wohl. Er staunte über sich, ja zürnte sich, daß all das Unerhörte ihn im ganzen so ruhig ließ. Er fühlte, wie er die andern da-

Digitized by Google

mit verletzte, wie sträflich gleichgültig er ihnen vorkommen mußte.

Der Zwiespalt seines einstigen Helden Fortunat wiederholte sich in ihm. Er rang, um das abzutun, was er vor der Allgemeinheit voraushatte. Wenn er ihnen allen hätte klarmachen können, daß er auf seine Weise kämpfte und litt wie sie! Seine Arbeit stockte ja: seit Monaten vermochte er nichts zu schaffen.

Noch etwas kam hinzu, woran er persönlich trug. Daß Bernd im unguten von ihm geschieden war, und daß er ihn vielleicht nicht wiedersehen würde. Bei dieser Vorstellung wußte er, wie sehr er ihn doch geliebt hatte.

Er wiederholte sich all das Harte, das Bernd ihm gesagt hatte, prüfte es sachlich auf seine Berechtigung. Es war ungefähr das gleiche, was ihm die übrigen jetzt unausgesprochen vorwarfen.

Da bäumte er sich innerlich auf. Nein: sie hatten nicht recht, durften nicht recht haben.

Auch seine Frau hatte ihn still beobachtet, anfänglich mit Schmerz oder mit stummer Mißbilligung. Wie er neben ihr hergelebt hatte, der Leiden uneingedenk, die er ihr oft verursachte, so ging er jetzt an der Not seines Vaterlandes und der Menschheit vorbei. Mählich aber gewahrte sie, daß er nicht kalt blieb, daß ein Suchen in ihm war.

Sie selbst und die Kinder hatten sich, ebenso wie Endrießer, den vielfach entstandenen Liebestätigkeiten

Digitized by Google

gewidmet. Sogar Lili war über den ehemals regellosen Zärtlichkeitsdrang hinausgewachsen und griff hilfreich mit an. Das Leben hatte ja keinen Zweck noch Inhalt mehr als diesen einen. Aber für Robert paßten Vereinssitzungen und Armenbesuche nicht.

Endrießer gab Agathe mit väterlicher Befriedigung Nachricht, daß Ina, inzwischen aus der Anstalt entlassen, ihrem Vorsatz treugeblieben sei und sich der Krankenpflege widmen wolle. Sie hatte die Lehrzeit schon beinah hinter sich und ertrug die Anstrengungen gut. Agathe empfand Freude und leise Besorgnis — sie wollte wissen, ob Ina noch zurückdächte und in welchem Sinn. Er erzählte, daß sie wenig von früher spreche, ihm nur einmal gesagt habe, ihre Krankheit habe sicher lange in ihr gesteckt. Jetzt gehe sie völlig in ihrer Bestimmung auf.

Erst meinten sie beide, es sei nicht nötig, Amelung davon zu reden. Aber Agathe besann sich und sagte etwas zögernd: „Sagen Sie es ihm doch! Es muß ihm ja eine Beruhigung sein."

Endrießer tat nach ihrem Rat. Er beobachtete dabei gespannt seines Freundes Züge. Robert pflegte die Erinnerung an Ina zu vermeiden, wohl weil sie anklagend und peinlich für ihn war. Vielleicht auch, weil er noch nicht völlig überwunden hatte? —

Sein Gesicht drückte nur Überraschung aus. „Kann sie das jetzt wirklich? Ist sie ganz gesund? Wie schön

Digitized by Google

ist das!" Aber alsbald verdüsterte sich seine Miene. „Wahrhaftig, ich beneide sie. Weil sie etwas mit sich anzufangen weiß. Es ist unleidlich, so brachzuliegen." Er seufzte ungeduldig, offenbar führten seine Gedanken ihn sogleich wieder auf sich selbst, von Ina hinweg.

Eines Tages traf Agathe, von einem ihrer Armengänge heimkehrend, ihren Mann in ihrem Zimmer. Er war in die Bibel, die aufgeschlagen auf ihrem Tisch lag, völlig vertieft. Als sie hinter ihn trat, sah sie, was er las: die Offenbarung Johannis.

Ohne sich umzuwenden, sagte er gedämpft: „Ich hab' ja nie gewußt, wie großartig das ist. So etwas wie die vier Reiter, du! Der mit dem großen Schwert. Und die Engel mit den Posaunen."

Sie berührte seine Hand, die nach den Stellen deutete. Die Hand war eiskalt. In diesem Augenblick war er durchrüttelt bis ins Innerste.

Am selben Nachmittag fand ein seltener Besucher sich ein: Reimarus. Da unter dem Drucke der Zeit die gewohnte Geselligkeit abgenommen hatte, kam er sich etwas verlassen vor. Die von seiner Wortpracht ehemals Berauschten waren teils im Schützengraben, teils als Helfer und Helferinnen in Lazaretten verstreut. Die Getreuesten sogar fanden nicht immer Weile, ihm zu lauschen, so Sidonie von Rudhart, die den größten Teil des Tages als Trösterin und Vorleserin an den Betten der Verwundeten saß. Die

Digitized by Google

guten Dinge, die sie stets in reichlicher Menge mitbrachte, machten, daß sowohl die Ärzte als die Leidenden selbst die gelegentlichen Überspanntheiten, mit denen sie jene begleitete, willig in Kauf nahmen.

Reimarus aber fühlte den Widerwillen des Ästheten gegen jede Tätigkeit, bei der es nach Blut und Jodoform roch. Auch hatte seine Würdehimmelei ihn aller unbefangenen Hingabe entwöhnt. Seine einzige patriotische Tat war, sich einen Rock bauen zu lassen, dessen Schnitt auffallend an die Befreiungskriege erinnerte. Dennoch durfte er sich auf seine Art wohl auch ein Kriegsopfer nennen. Denn er konnte seine Persönlichkeit nicht zur Geltung bringen; das war für ihn ein Leiden über jedes andre.

In Amelung witterte er einen Gesinnungsgenossen und suchte deshalb das von ihm nicht häufig betretene Haus auf.

Er traf Amelung daheim, auch Agathe. Lili befand sich in einem Kriegskinderheim, wo sie gleichzeitig mit der jungen Baronin Monika als Aufseherin eingetreten war.

Reimarus ließ einen irren Blick an den Wänden entlang gleiten, als wollte er sich vergewissern, daß die behagliche Schönheit der Amelungschen Räume noch dieselbe sei. Dann sank er langsam in einen Sessel und richtete an beide Gatten die müdklingende Frage: „Wie gefällt Ihnen das Leben?"

Digitized by Google

„Teils, teils! Wie immer," sagte Amelung.

„Ach, ich bitte Sie! Inmitten dieser Massenpsychose, dieses wahnsinnigen Mordens, das einem noch obendrein als „große, herrliche Zeit" gepriesen wird! Das Geschrei der vielen, die durch Schlagworte fanatisiert sind, übertönt die Stimme der wenigen, die sich Denkfreiheit bewahrt haben. Die Kultur liegt am Boden, und die Brutalität triumphiert."

„Es kommt eben darauf an," sprach Amelung bedächtig, „es kommt darauf an, wie einem die Welt vorher gefallen hat. Waren Sie sehr einverstanden damit?"

Reimarus hatte eine Gebärde fast beleidigter Abwehr. Einverstanden mit der Welt — ein Ausnahmemensch wie er!

„Mir scheint," sprach Amelung — er sprach es mehr wie zu sich selbst — „mir scheint: es gab auch im Frieden recht schauderhafte Dinge. Ich lese nicht viel Zeitungen; aber daß es Mädchenhandel, Kindermartern und Selbstmorde aus Hunger gegeben hat, weiß ich doch. Und Sie wissen es auch. Das hat uns nie gehindert, ruhig unsern Tee zu trinken und ins Konzert zu gehen. Wir haben nicht dagegen gearbeitet, uns nicht aufgelehnt. Woher nun die Empörung?"

Reimarus betupfte nervös seine Stirn mit einem violettseidenen Taschentuch, das aus seiner bläulichgrauen Weste von biedermeierischem Schnitt hervorsah. „Mein Gott, einzelne Schrecknisse sind doch nicht zu

Digitized by Google

vergleichen mit dem Schrecknis, das jetzt die halbe Menschheit als Opfer fordert."

Amelung meinte gelassen wie zuvor, dafür seien hundert Krieger, von denen jeder im Kampfe ihrer zehn erschossen hätte, nicht die Schande für die Menschheit wie ein einzelner, der ein Kind oder Tier zu Tode quäle.

Reimarus begriff, daß man ihn nicht recht verstand und nahm einen hoheitsvollen Abschied, um seine Schmerzen irgendwo in einen gläubigen Frauenbusen auszuschütten.

Agathe betrachtete sinnend ihren Mann, der ans Fenster getreten war und leise vor sich hin summte. Da wandte er sich jählings um, mit geröteter Stirn und verfinsterten Augen: „Hält dieser Snob mich etwa für seinesgleichen? Glaubt er, daß ich so schwächlich und eng empfinde wie er?"

Da sie, von diesem plötzlichen Ausbruch überrascht, verstummte, fuhr er leidenschaftlicher fort: „Ich weiß, ihr alle denkt ähnlich! Ihr rechnet mich nicht für voll in dieser Zeit; ich bin euch so etwas wie ein Schaustück, mit dem man in guten Tagen Staat macht, und das man in die Ecke stellt, wenn es bitteren Ernst gilt. Meint ihr, ich sei wirklich so selbstisch oder feig wie der Aff?" Er machte eine verächtliche Kopfbewegung nach der Tür. „Fühlst du nicht, daß es mich all die Zeit her getrieben hat, mich selbst zu stellen? Kraft hätt'

Digitized by Google

ich doch noch genug. Ich tu's auch, weiß Gott! Die Luft hier erdrückt einen ja."

Sie verfärbte sich und sah ihn entsetzt an. In seiner augenblicklichen Stimmung reizte ihn das. Er beschuldigte sie, ihn nicht ziehen lassen zu wollen, lehnte sich auf gegen seine Gebundenheit. Agathe ließ das über sich ergehen: sie verantwortete sich ruhig, obschon ihre Lippen dabei zuckten. „Wenn ich dich halten möchte, geschieht es nicht aus Zwang, sondern weil das, was du jetzt willst, in deinem eigentlichen Wesen nicht liegt."

Er widerredete heftig — da, unversehens ward sein Blick weicher. In den großen, zornleuchtenden Augen stieg es feucht auf. Ihm fiel ein, was sie schon um ihn getragen, und was er ihr genommen hatte.

„Verzeih!" murmelte er. „Du bist gut."

Er zog sie ungestüm an sich und drückte sein Antlitz auf ihre Schulter. Sie hielt ihn umschlungen, wie seit langem nicht. So wie man etwas Unersetzliches hält.

In der Nacht lag Agathe wach und horchte auf den unruhigen Schlaf des Mannes. Sie wußte, daß das, was ihn stark bewegte, stets in seinen Träumen fortspukte. War der Gedanke von gestern doch mehr als bloße Aufwallung? Sie zersorgte sich, bis auch sie endlich einschlief.

In grauer Morgenfrühe weckte sie ein Klang von draußen. Ihr erster noch verschlafener Blick traf ihren Mann, der aufgerichtet im Bett saß, den Kopf lauschend

Digitized by Google

zur Seite geneigt. Mit glänzenden Augen winkte er ihr zu: „Hörst du? Hör doch!“ Von drunten hallte herauf, was sie seit vielen Monaten täglich vernahmen: der einförmige Gleichschritt vorbeiziehender Truppen. Mit dem Morgenwind wehte ein Chor junger, starker Männerkehlen über die schlummernde Stadt. Ein paar helle Stimmchen — von Kindern wohl, die zur Schule gingen — fielen singend in das Marschlied ein.

Amelung lauschte regungslos; es war, als hielte er den Atem an. Die Frau betrachtete ihn unverwandt. Erst hatte sie geglaubt, der Gesang berühre ihn wie ein Ruf; dann gewahrte sie, daß etwas andres ihn bewegte. Er hatte wieder den Ausdruck von neulich, da sie ihn beim Lesen der Bibel überrascht.

Mit einemmal wußte sie, daß in dieser Seele die Dinge auf besondere Weise Eingang fanden und auf besondere Weise daraus wiedergeboren wurden. Aber verloren ging da nichts. — —

An jenem Morgen hatte für Fortunat selber die Klarheit begonnen. Er begriff, daß er niemals gleich den andern empfinden würde, auch dies Größte und Ärgste nicht. Hinter allem, was ihnen wirklich schien, sah und hörte er etwas, das ihnen verborgen blieb, ihm aber das Wesentliche war. Die vielen Worte, die da gesprochen und geschrieben wurden, verwirrten und störten ihn nur. Dennoch hatte er empfangen von der Zeit und mußte sich befreien — auf seine Art.

Digitized by Google

Er hätte sterben können für das große Ganze so gut wie jeder andre. Wenn er aber leben sollte, konnte er es nur für das und in dem, was sein eigentliches Ich war.

Seit Tagen schon fühlte er, daß etwas in ihm keimte, von seinem Inneren Besitz ergriff. Er kannte es wohl: in jener Frühe hatte es deutlich zu ihm gesprochen. Ein Neues, Werdendes, das ans Licht verlangte. Es würde ihm das ganze Dasein verstören, wenn er diesem Werdenden nicht Form und Klang verlieh.

Von da an schloß er sich ab, auch inmitten der Seinen, mehr denn zuvor. Aber sie empfanden doch, es geschehe nicht aus Gleichgültigkeit oder Widerspruch. Zumal seine Frau kannte an ihm dies Gestillte und Gesammelte. Und sie ehrte es.

Nun fühlte er sich nicht mehr unnütz daheim. Er arbeitete.

⊕ ⊕ ⊕

Bernd war jetzt dreiviertel Jahre draußen. Er hatte vieles Rauhe und Grausige erlebt.

In offenem Kampfe, wo eine Art Rausch ihn wie alle übrigen umfing, wurde er des Grausigen nicht so bewußt; da wirkten Pflichtgefühl, Selbsterhaltung, höchste Nervenanspannung zusammen und hoben ihn über sich hinaus. Aber der Stellungskrieg, das Hocken in den Schützengräben! Gebannt sein auf einen Fleck, den der Tod umschleicht! Nicht nachlassen dürfen in steter Aufmerksamkeit auf die da drüben, und doch Zeit

Digitized by Google

haben zum Brüten über all die Dinge, die einem früher als wahnsinnig erschienen wären! Trotzdem erfuhr er an sich und den Kameraden die Macht der Jugend und Gewohnheit: es gab Stunden genug, wo man miteinander gemütlich, ja wirklich vergnügt beisammensaß. Bernd staunte oft über die Anpassungsfähigkeit der Menschennatur.

In seiner Kompanie stand der ältere Sohn des Oberbaurats Rittfeld, das dekorative Genie des Schützengrabens, das jedem Erdloch einen wohnlichen Anstrich zu verleihen wußte. Der warf einmal ein Wort hin, das in Bernd haften blieb: „Der Krieg und das Soldatsein haben ein Großes: sie erlösen einen von dem eigenen Ich.“

Bernd fand, daß der junge Rittfeld recht hatte. Man war befreit von Wahl und Verantwortung; die Aufgabe des Tages hieß: seine Schuldigkeit tun an dem Platze, auf den man gestellt war. Sorgen um das Morgen gab es nicht, da ja niemand wußte, ob er das Morgen noch sehen würde. Diese beständige Todbereitschaft machte seltsam frei und kühn; sie ließ einen auf Dinge, die man einst wichtig genommen hatte, geringschätzig herabsehen. Wenn Bernd sich der ihm vormals bedeutsamsten Ereignisse entsann, wunderte er sich, daß sie ihm je so erschienen waren. Sein vergebliches Werben um die Bauern und Arbeiter, seine Gekränktheit, weil er ihnen fremd geblieben war als

Digitized by Google

der gebildete junge Herrensohn, den nichts mit ihnen verband! Was Gemeinsamkeit heißt, wußte er jetzt, seit er mit den Leuten seines Zuges sowohl die Gefahr, wie den manchmal kargen Bissen täglichen Brotes geteilt hatte. Einmal während des raschen Vormarsches nach Westen, hatten sie eine empfindlich kühle Herbstnacht auf freiem Felde zugebracht. Alle hatten sie sich fest in die Mäntel gewickelt und eng, ganz eng aneinandergelegt.

„Scheniert's den Herrn Leutnant nicht, so unter uns hinein zu liegen?" hatte ein kecker Musketier gerufen; und er, Bernd, hatte gelacht: „Ach was, Kinder, seien wir froh, daß einer den andern wärmt!" So waren sie in einen Knäuel zusammengekrochen, gleich den frierenden Jungen in einem Fuchs- oder Dachsbau — das hieß Gemeinsamkeit.

Und er wandelte in Gedanken sein Leben zurück bis zu der Stelle, wo der große Riß hindurchgegangen war. Im Verhältnis zu dem, was er jetzt täglich sah und erlitt, schrumpfte auch dies vermeintlich Ärgste ein. Es tat weh, ein Glück zu verlieren — aber was man so verliert, hat man doch eigentlich nie besessen! Und die sittliche Strenge gegen Robert Amelung. Und die Empörung, die er damals angesichts der raufenden Burschen empfunden hatte. Er kam sich lächerlich vor.

Von zu Hause erhielt er häufig Sendungen und Briefe. Agathe sowie Lili waren unerschöpflich im Aus-

Digitized by Google

sinnen dessen, was ihm nützen oder gut tun könnte. Gelegentlich sandte auch das Freifräulein Monika ihm einen selbstgebackenen Kriegskuchen und ein drolliges Briefchen dazu. Und Amelung schrieb mehrmals einige Zeilen zu Agathes Briefen, voll verhaltener Herzlichkeit; Endrießer aber wählte meist die Bücher aus, die Bernd ins Feld geschickt wurden, und traf damit gewöhnlich dessen Geschmack. Bernd war für alles dankbar und freute sich an allem, was aus der Stadt, wie an dem, was von Rodegg kam. Von hier schrieb und schickte hauptsächlich die Nandl; doch ließ der Bezirksamtmann und sogar der Resserbauer sich gleichfalls manchmal vernehmen. Bernd hatte völlig aufgehört, einen Unterschied zwischen seiner Landheimat und seinem Elternhaus zu machen; alle Stätten seiner Jugend flossen ihm zusammen in das eine Wort „Vaterland". Je größer die Opfer waren, die dem einen gebracht werden mußten, desto zähere Wurzeln schlug die Liebe zu ihm.

Freilich: es gab noch andre Dinge zu überwinden als die leibliche Überanstrengung und das tägliche schaudernde Erleben des Furchtbarsten. Die Erkenntnis, daß nicht alle geheiligt wurden durch die Hingabe an jenes Wort. Nicht alle — Aber wie viele doch — Einer war unter den vielen, der erst im Kriege sein eigentliches Selbst fand: der Viktor.

Mit noch andern von daheim — der Großknecht des Resserbauern war auch dabei — hauste er in einem der

Digitized by Google

vorderen Schützengräben, wenige Meter von Bernd entfernt.

Der Viktor hatte als Soldat einen Ruf erlangt wie keiner in seiner Kompanie, ja beinahe im ganzen Bataillon. Die überschäumende Kraft, die im Frieden schädlich, ordnungstörend gewirkt hatte, war hier draußen an ihrer Stelle und verrichtete Wunder. Er hatte eine nicht geplatzte feindliche Handgranate aufgefangen und den Gegnern so geschickt zurückgeworfen, daß der vermeintliche Blindgänger doch noch krepierte und beträchtlichen Schaden drüben anrichtete. Er war mit einigen andern in den vordersten feindlichen Graben überraschend eingebrochen und hatte seinen Zugführer, der kurz zuvor gefangen worden, daraus befreit. Eine Art Sagenkranz wie um mythische Helden begann sich um den jungen wilden Gewaltmenschen zu weben; seine Brust schmückten schon zwei Auszeichnungen. Nach denen fragte der Viktl nicht viel, aber Soldat war er mit Leib und Seele.

Da hörten sie in einer Morgenfrühe ein verdächtiges Geräusch. Ein leises Wühlen wie von Erdmäusen — sie wußten wohl, was das sei. Minen!

Sogleich Meldung, Alarm, jeder auf seinem Posten! Aber ehe die Räumung erfolgen konnte, war schon ein Teil des Grabens in die Luft gegangen.

In den andern Gräben sahen und hörten sie das Grauenvolle, das geschah.

Digitized by Google

Sie eilten, die Schwerverletzten, Verstümmelten zu bergen — soweit nicht der Feind, der in das zerstörte Grabenstück eindrang, sich ihrer bemächtigte. Da kam durch erstickenden Rauch einer hergewankt, ein Schlanker, doppelt so hoch durch die Bürde, die er auf den Schultern trug: einen Verwundeten.

Der Viktor war der Träger, der Verwundete war der Großknecht. Der glitt stöhnend ins Gras; seine Beine waren furchtbar zugerichtet.

Der Viktor stand noch — seltsam fahl sein Gesicht; in die Luft griff er nach einem Halt —

Der ihn zu stützen herbeisprang, war Bernd. Der Viktl erkannte ihn, denn er lächelte freundlich, fast zärtlich. „Gelten Sie, Herr Leutnant, die verfluchten L...." — Weiter kam er nicht; er brach in Bernds Armen zusammen.

Der ließ ihn nieder, glaubte an eine Ohnmacht. Aber der Viktor war tot. Bauchschuß — — Ein Sterbender, der noch den wunden Kameraden errettet! Solch ein Ende paßte zu ihm.

Sie trauerten alle um ihren starken Helden. Und sie begruben ihn bei andern toten Helden an einer stillen grünen Stätte. Eine Waldrebe, die so schöne Ranken treibt, pflanzten sie ihm um sein schlichtes Kreuz.

⊕ ⊕ ⊕

Als die beiden weg waren, da kam über Bernd ein Gefühl trostloser Einsamkeit. Unwillkürlich war das

Digitized by Google

Bewußtsein, sie in seiner Nähe zu haben, ihm gewesen wie ein Zusammenhang mit dem Heimatboden. Dem Boden, dessen Berührung stets neue Kraft verleiht.

Und der Viktor! Dieser schöne brausende Wildling! Ging das überhaupt zusammen: der Viktor und der Tod?

Es hatte ihn so getroffen, daß er tagelang seine Pflicht nur tat wie ein Automat, stumpf und pünktlich. Auf seinem Denken lag ein schwerer Druck. Es machte ihm kaum Freude, daß er selbst in diesen Tagen das Eiserne Kreuz erhielt.

Und ohne es zu wissen, sehnte er sich doch nach Freude. Ja, mitunter war ein förmlich tierischer Lebenshunger in ihm. Dies ewige Bluten, Töten, Sterben war ja zum Verzweifeln — man verblödete schier dabei.

Bald danach ward er auf ein paar Tage dienstlich in eine von den Deutschen besetzte feindliche Stadt verschickt. Da floß das Leben äußerlich weiter, als wäre nichts geschehen: in Behagen, Glanz und Heiterkeit. Er hatte durch die Monate in der harten Öde ganz vergessen, was ihm selbst einst Gewohnheit gewesen war. Das Wiederfinden erfüllte ihn mit einer Art von Rausch. Nicht in den frühen Semestern seiner Studentenzeit hatte es ihn so nach sorglosem Genuß verlangt.

In dem Hause, das ihn beherbergte, wohnten Feinde, die sich zu kühler Höflichkeit zwangen gegen die Träger der ihnen verhaßten Uniform. Aber auch eine Feindin war da, die mit kätzchenhaftem Blick und Tritt an ihm

Digitized by Google

vorbeischlich, die vor der feldgrauen Gefahr nicht floh, sie vielmehr aufsuchte. Er sah recht wohl, wes Schlages sie sei; aber es galt ihm gleich. Er dachte so wenig darüber nach wie über den Wein, der — endlich wieder einmal — in hübsch geschliffenem Glase vor ihm stand, und den er gierig hinabschlürfte.

Trinken, vergessen! Einmal wieder jung sein! Wenn man doch fort mußte, heut oder morgen.

Ein paar Tage — da war auf den Rausch die trostlose Ernüchterung gefolgt. Er hätte weinen mögen über sich selbst, über die Totenfeier, die er seinen Gestorbenen hielt. Er, der Mensch der Grundsätze und hochfliegenden Ideale.

Die Feldpost brachte ihm einen Brief — von der Nandl. Die schrieb:

„Mein lieber Bernd!

Das ist wohl nichts Gutes, was ich heut zu melden habe: Du mußt es aber doch erfahren. Die Agnes nämlich, die vom Kripperlschnitzer, ist verstorben. Gestern haben wir sie eingraben, und morgen ist der Gottesdienst. Sie hat ja nie zum Bäumausreißen getaugt; jetzt aber hat sie sich buchstäblich den Bissen vom Mund abgedarbt, damit die zwei Mannsleut genug haben und damit sie immer noch was an die Kriegsbetroffenen hat herschenken können. Dabei ist sie schmäler und schmäler worden, nur mehr ein Schein von einem Frauenzimmer, und mit einmal hat sie sich gelegt

Digitized by Google

und ist nimmer aufgestanden. Sie hat soweit keine Schmerzen gehabt; bloß das Herz hat auslassen, hat der Dokter gesagt. Und wie ich hinaufgekommen bin — ein Selbsteingekochtes hab' ich ihr gebracht — da hat sie sich so gefreut, und Dich, hat sie gesagt, soll ich vielmal grüßen, und wenn ihr unser Herr die Gnad tut und sie in Himmel nimmt, will sie fleißig bitten, daß bald Friede wird und ihr allesamt gesund heimkommt. Wenn doch Gott sie erhören möcht' und mir auch so einen seligen Tod schenken, aber erst nachdem der Krieg aus ist." —

Die Nandl schrieb noch, daß der Vater und Bruder der Agnes seitdem wie zerbrochen herumgingen, und einem jeden sei leid um sie. Von andern dagegen möcht' man fast wünschen, daß der Teufel sie beim Schopf nähme: den Bischler beispielsweise habe man erst kürzlich wegen Lebensmittelwucher angezeigt, und wie arg er's getrieben habe, wisse die ganze Gegend. Der Resserbauer sei einem Profit sonst auch nicht feind, aber doch der Bessere und nicht so ausgeschämt wie viele. Man müsse grad staunen, was es für gute, alles opfernde Menschen gäbe einerseits und daneben, was für ein neidiges selbstiges Pack. Aber der Herrgott werde die einen und die andern finden. —

Das alles las Bernd nur obenhin. Seine Augen kehrten zu der Stelle zurück, wo das stand — das von der Agnes. So war die auch hin, weggewischt von

Digitized by Google

der Welt! Ein stilles, reines, unblutiges Kriegsopfer. Er tastete nach seiner Brust, wo das Bildnis seines Namensheiligen steckte, das sie ihm geschenkt hatte. Bitt für uns! dachte er unwillkürlich, aber er meinte nicht den Schutzpatron.

Das andre, was die Nandl schrieb, ging ihn nichts an. Es menschelte eben überall. Das wußte er nur zu wohl. Seine Seele war erfüllt von dem grauen, schweren Weisheitswort: „Es ist alles ganz eitel".

Er zählte die Stunden, bis er wiederkehren konnte zu den Seinen, in den Schützengraben. Er schämte sich jeder Minute, die er nicht dort verbrachte. Sogar sein Leben dünkte ihn angesichts all des Sterbens wie ein Unrecht, ein Raub.

Die mit dem kätzchenhaften Blick, die Geschmeidige, Feindliche, wand sich um ihn und wollte ihn nicht ziehen lassen. Sie machte einen förmlichen Auftritt, weinte und schrie. Es galt ihm gleich. Auch seine Fähigkeit des Erbarmens war verlorengegangen. Es ist alles ganz eitel! dachte er dumpf, da er abfuhr. — —

Tags danach bezog er mit den Seinen wiederum den Schützengraben. Und am selben Tage erfolgte ein heftiger Angriff von drüben. Dabei erhielt der Leutnant Bernd einen Armschuß aus einem Maschinengewehr. Bewußtlos sank er dahin.

Digitized by Google

In das Haus Amelung kam die Unglückskunde nicht sogleich, sondern auf dem Umweg über Rodegg. Der Hansl des Resserbauern nämlich, der es durchgesetzt hatte, trotz seinen sechzehn Jahren mit den Ersatzmannschaften hinauszudürfen, war unmittelbar nach jenem blutigen Kampftage bei Bernds Truppenteil eingetroffen und hatte gehört, daß der Leutnant Rodegg gefallen sei. Das schrieb er eilends, voll Betrübnis nach Hause.

Die Nandl jammerte laut, aber im Jammer verlor sie nicht den Kopf, sondern packte auf und fuhr in die Stadt. Einmal, dachte sie, könnte sie da eher etwas Sicheres erfahren und, wenn es wirklich an dem wäre, der armen gnädigen Frau eine Stütze sein.

Agathe war wie versteinert. Sie weinte nicht, sie stöhnte nur. Als Amelung ihre Hand faßte, entzog sie ihm sie nicht, aber sie schien unempfindlich gegen seine Berührung. Unempfindlich auch dagegen, wie erschüttert er selbst war.

Jedoch untätig zu leiden, lag nicht in Robert Amelungs Natur. Wenn er nicht mehr das Leiden verleugnen konnte, mußte er etwas tun, um ihm zu entrinnen.

„Ich fahre sofort hin," erklärte er.

Da erwachte die Frau. Sie und die weinende Lili, die Knaben, ja die Nandl sogar, vereinigten sich in erschrockenem Widerstand. Er könne das nicht, dürfe das nicht.

Digitized by Google

Er hatte eine sorglose Gebärde wie in früherer Zeit. „Was soll mir denn geschehen?"

Angesichts einer Wirklichkeit, in der überhaupt alles geschah und kein Ärgstes unmöglich war, klang es wie Wahnsinn. Aber er entsann sich dessen, was man ihm oft gesagt hatte von seinem Glück, und er baute darauf. Sonst hatte es ihn beschämt und geärgert, wie eine ungerechte Teilung zwischen ihm und den andern. Jetzt wollte er, wenn möglich, seinen Jungen damit erretten.

Endrießer kam, tief bekümmert und voll Sorge. Er war eben im Begriff gewesen, mit einem Liebesgabenauto hinauszufahren an die Front. „Hoffentlich kann ich ihn finden," meinte er, „vielleicht, daß er nur verwundet ist!"

„Du nimmst mich mit," bestimmte Robert, als könnte es nicht anders sein.

Davon wollte der Freund zuerst nichts hören, aber die Unerschütterlichkeit, mit der Amelung auf seinem Entschluß bestand, bekehrte ihn. „Und du willst fort, mitten aus der Arbeit heraus?" wandte er als letztes ein. Er wußte, daß Robert zu keinem Ortswechsel zu bewegen gewesen war, wenn er an einem größeren Werke arbeitete.

„Ich bin fast fertig," sagte Amelung. „Also geht das andre vor."

Es geschah, wie er wollte. Die letzten Schwierig-

Digitized by Google

keiten wurden mit Hilfe der zahlreichen Verbindungen des Hauses überwunden. Robert fuhr mit Endrießer ab. — —

Das Auto saust. An marschierenden, staubbedeckten Truppen, an bewaffneten Bahnwachen vorbei. Die Straße wird schlechter. Die Räder der schweren Geschütze haben den Boden unbarmherzig aufgerissen. Bilder der Zerstörung tauchen auf: geschwärzte Ruinen abgebrannter Häuser, Trümmer zerstückelten Hausrats, blasse, verlumpte Menschengestalten, aus deren Augen ein starres Grauen sieht. Der eine der Männer fühlt das Grauen mit, es feuchtet seine Wimpern, steigt ihm würgend im Halse empor. Er betrachtet verstohlen den andern, der so still, in sich zusammengesunken dasitzt. Ob es ihn nicht zu sehr schaudert? Ein schönheitssinniger Mensch, feinfühlig und nervös —

Amelung sprach wenig. Er umfaßte alles, was da gespenstisch vorbeiglitt, mit ernstem, entrücktem Blick. Einmal sagte er halblaut, mehr zu sich als zu Endrießer: „Die vier Reiter! Man meint immer Pferdegetrappel zu hören, auf der Erde und in den Lüften."

Plötzlich zog der Lenker des Autos rasch die Bremse an. Ein weißes Etwas wäre beinah unter die Räder gekommen. Jetzt, im Stillhalten, erwies es sich als ein kleiner Hund, der winselnd das Gefährt umschnoberte. In der Nähe stand eine Art Schuppen oder Scheune auf freiem Felde — das schien sein

Digitized by Google

Schlupfwinkel zu sein. Menschen, zu denen er gehörte, waren nicht sichtbar.

Das Auto rattelte weiter. Das Tier, das zuvor scheu zur Seite gesprungen war — ein mageres, verwahrlostes Geschöpf —, nahm alle Kraft zusammen und jagte hinterdrein, heulend und bellend. Das Bellen klang heiser, die Ohren flogen im Wind, die Augen hatten einen jämmerlichen Ausdruck des Flehens in höchster Not. Amelung hatte sich umgewendet und schaute nach dem Tier. „Sie, Chauffeur, halten!" schrie er diesen herrisch an. Wieder stoppte der Motor.

Der kleine Hund war weit zurückgeblieben. Seine zitternden Beinchen hatten nicht Schritt zu halten vermocht. Amelung ging die ganze Strecke zurück, nahm die Kreatur, die nun erschöpft im Straßenstaub lag, auf seine Arme und trug sie zum Auto. „Er ist halb verhungert," sagte er einsteigend zu Endrießer, „seine Leute sind wohl geflüchtet und haben ihn zurückgelassen."

„Willst du ihn mitnehmen?" fragte Endrießer.

„Natürlich! Ein Kind wäre mir lieber, aber ein winziges Stück vom großen Kriegselend ist der auch. Sei doch still, brauchst dich nicht fürchten!" redete er dem Hündlein zu, das allmählich beruhigt auf den Knieen des fremden Retters zusammenkroch.

Du Mensch voller Widersprüche! Du lieber Kerl! dachte Endrießer. Und er kramte in der Proviant-

Digitized by Google

tasche, um ein paar Brocken für seines Freundes Schützling herauszusuchen. —

Agathe harrte daheim in quälender Angst. Jeder Tag war wie eine Ewigkeit. Da, in später Stunde, kam ein Telegramm von Endrießer: „Bernd gefunden. Durften ihn mitnehmen. Chirurgische Klinik in St.... Sofort kommen."

Schon hatte sie die nötigen Schritte getan, einen Paß zu erlangen. Sie packte hastig das Unentbehrliche zusammen und reiste.

⊕ ⊕ ⊕

Monate der Angst und Qual vergingen. Bernds Leben war schwer bedroht. Wenn er gerettet ward, blieb noch ungewiß, ob auch der zerschossene Arm geheilt würde oder abgenommen werden müßte.

In seinen fieberfreien Stunden war er so schwach und teilnahmlos, daß nichts ihn erstaunte oder erfreute. Er nahm die Anwesenheit der Mutter als selbstverständlich hin, ebenso die Nähe Fortunats, der ihn nur flüchtig sehen durfte.

Agathe schien an leidenschaftlicher Hingabe alles nachholen zu wollen, was ihr in der langen Trennung von ihrem Jungen verwehrt gewesen war. Es bedurfte der vollen Gewalt ihres Mannes über sie, um sie zu regelmäßigen Ruhestunden und Spaziergängen zu bewegen.

Er und Endrießer blieben abwechselnd bei ihr.

Digitized by Google

Jeder tröstete sie auf seine Weise: der eine durch sein tiefes Mitempfinden, der andre durch das innere Licht, das von ihm ausstrahlte. Endrießer hatte Agathe erzählt, wie Robert sich unterwegs bewährt habe, furchtlos und unermüdlich, bis sie Bernd entdeckt hatten in einem Feldlazarett hinter der Front.

„Er ist wirklich ein Ganzer. Ich habe in diesen Tagen darüber nachgedacht, welch ein eignes Ding es um unsern deutschen Volkscharakter ist. Einmal neigen wir zu Drill und Disziplin, wie unsre militärische Veranlagung beweist; zugleich gibt es nirgendwo ausgesprochenere Eigenbrötler als bei uns."

Agathe nickte. Sie dachte an Robert und ihren Sohn. Robert setzte sie wieder einmal in Erstaunen dadurch, daß er während des Aufenthaltes in der Klinik eine Beziehung zu den Leidensgenossen seines Sohnes gewann, die niemand ihm zugetraut und für die er sonst kaum Muße gehabt hätte. So wenig Pflegertalent er besaß, so glücklich wirkte er auf die jungen Hartgeprüften, die langsam ihrer Gesundung entgegenschritten. Er bemühte sich gar nicht, auf ihr Erleben einzugehen, sondern zog sie mit heiterer Freundlichkeit herüber in seine Gedankenwelt. Die strahlende Sicherheit, die ihm ehemals Macht gegeben hatte über den kleinen Bernd und über Ina, vermochte jetzt auf verquälten bleichen Gesichtern Farbe und Lächeln hervorzurufen. Ein junger Gefreiter

Digitized by Google

sprach es gegen Agathe aus. „Wenn der Herr mit einem redet," sagte er, „ist es, als ob man ein schönes Buch liest, in dem von lauter schönen Sachen steht, gar nichts von Krieg oder Unglück überhaupt. Ein wahrer Gottessegen ist so was!"

Als Bernd reisefähig geworden war und sie ihn hatten mitnehmen dürfen, zunächst in ein heimatliches Lazarett, blieb Fortunat sich auch hier gleich. Wenn er Bernd besuchte oder Agathe abholte, brachte er zur Erquickung aller seine eigne Atmosphäre mit.

Er spielte sogar einmal, seinen Widerwillen gegen sogenanntes Vorspielen überwindend, in einer Nachmittagsunterhaltung für Verwundete. Ein Ereignis, das zu seinem Ärger von allen Zeitungen besonders erwähnt wurde.

Endrießer hielt für nötig, Amelung bei diesem Anlaß eine Nachricht zu geben. Ina hatte die vorgeschriebene Lehrzeit hinter sich und pflegte, zwar nicht in Bernds Abteilung, aber doch unter einem Dach mit ihm.

Amelung sah nachdenklich aus. „Ja, so, du meinst, das kann Bernd aufregen? Aber sie brauchen einander wohl nicht zu begegnen." Er schien ganz unbefangen bei der Vorstellung, daß er selbst ihr ebenso leicht begegnen könnte.

Kurz darauf erging durch einen der behandelnden Ärzte eine Bitte an Amelung. Mit dem jüngsten

Digitized by Google

Transport sei im Lazarett ein Schwerverletzter angekommen, der dringend nach ihm verlange. Es sei ein Musiker und heiße Janck.

Amelung war sofort bereit. Der Stabsarzt wies ihn selbst zur richtigen Tür und bereitete ihn auf den Anblick vor, der seiner wartete. Der Verwundete hatte durch Granatsplitter das Augenlicht eingebüßt.

Robert vermochte seine Erschütterung kaum zu beherrschen. Zumal als er das von einem breiten Verband zur Hälfte verhüllte Antlitz in den Kissen liegen sah. Der Arzt geleitete ihn ans Bett und nannte dem Geblendeten des Besuchers Namen. Dann verließ er sie.

Janck hob ein wenig den Kopf. „Es ist sehr freundlich, daß Sie gekommen sind." Auch die Stimme klang verändert.

In plötzlicher Aufwallung neigte sich Robert über das Bett und küßte den Leidenden auf die Stirn. Reden konnte er nicht.

„Er küßt mich," sprach Janck wie zu sich. „Wie eigen ist das! Und ich muß Ihnen doch ein Geständnis machen. Wenn ich Sie sähe, könnte ich es nicht."

Amelung bat ihn, Vergangenes gutsein zu lassen.

Janck aber rückte sacht den Kopf näher zu ihm und flüsterte: „Ich habe Sie gehaßt."

„Sie? Mich?"

„Ja. Trotz allen Wohltaten; vielleicht eben deswegen. Das muß Ihnen abscheulich vorkommen, mit Recht."

Digitized by Google

„Ich kann es nicht beurteilen," sagte Robert einfach. „Ich habe nie jemand gehaßt."

„Wunderbar! Mein Haß aber war eigentlich Neid. Gemeiner, schmutziger Neid. Nicht nur auf Ihren Erfolg, nein, auf Ihr ganzes Wesen. Jetzt sehe ich das ein, seit ich — Nun also: neulich habe ich Sie spielen hören. Das Fenster stand offen. Ich hätte Sie, glaube ich, an Ihrem Spiel erkannt, auch wenn man Sie mir nicht genannt hätte. Da empfand ich mit einem Male solche Sehnsucht nach Ihnen, eine Sehnsucht, als ob der Haß und Neid nur Liebe gewesen wären. Da bat ich den Arzt —"

„Und nun haben Sie mich," ergänzte Fortunat, die abgemagerte Hand mit der seinen umschließend. „Und all den andern Unsinn haben Sie sich bloß eingebildet."

Er versprach wiederzukommen und hielt sein Wort. Als er das nächstemal die Abteilung der Schwerverletzten betrat, huschte eben aus Jancks Saal eine Pflegeschwester heraus, in weißem Häubchen und Kittelschürze. An ihrer Gestalt, an dem gesenkten Kopf fiel ihm etwas Vertrautes auf. Plötzlich erkannte er sie: Ina.

Er wußte nicht, ob er den Namen gerufen hatte; aber sie wandte sich, und nun standen sie einander auf dem Gang gegenüber. Aug' in Auge, seit jener Gewitterstunde zum erstenmal. In Amelung erwachte bei ihrem Anblick ein leises Rückbesinnen an etwas Schönes aus einer früheren Zeit. Dennoch, wie sie so in ihrer

Digitized by Google

Berufstracht vor ihm stand, sah er eine Fremde, eine, die nichts mehr gemein hatte mit der Stimmung, aus der die Peregrinalieder entstanden waren. Er wußte nur noch, daß er einmal im Unrecht gegen sie gewesen war, und drückte dies unwillkürlich durch seine respektvoll geneigte Haltung aus. „Darf ich fragen, wie es Ihnen geht?" Er hatte noch niemand so ehrfürchtig angeredet.

Ina hatte inzwischen ihre Befangenheit niedergekämpft. „Ich bin glücklich," sagte sie. In ihrer Stimme war der alte Wohlklang, aber auch eine milde Festigkeit, deren sie ehemals entbehrte.

„Ich hätte es früher nie geglaubt. Das verdanke ich der Zeit nach meiner Krankheit, wo sich der Doktor so viel Mühe mit mir gab, und Herr Endrießer auch. Es waren andre Kranke mit mir in der Anstalt — zuvor hätte ich sie wohl gefürchtet, nun lernte ich sie lieben. Ich schämte mich, daß ich geglaubt hatte, fromm zu sein, und doch immer nur an mich selbst gedacht hatte. Damals bei Ihnen — wissen Sie noch?" Sie stockte ein bißchen, ehe sie fortfuhr: „Da war ich so anfällig. Sie waren immer alle in Sorge wegen meiner Zartheit. Und jetzt sorge ich für andre, denke gar nicht mehr an mich. Dabei bleibt man gesund."

Wie er sie prüfend anschaute, mußte er selbst gestehen, daß sie gesünder aussah als je. Die Wangen hatten noch die goldige Bläße, die ihn ehemals entzückte,

Digitized by Google

aber sie waren rund, und die dunkeln Augen hatten klaren Glanz. Auch die Schlankheit der Glieder zeugte nicht von Gebrechlichkeit.

„Schwester Ina!“ sagte Amelung vor sich hin und entsann sich, wie sie sämtlich, Bernd zumal, getrachtet hatten, sie einem Leben zu gewinnen, das ihr am Ende nur Unheil brachte. Sie dagegen hatte von Anbeginn nichts sein wollen als „Schwester Ina“ und damit unwillkürlich das herausgefunden, was ihr gemäß war.

Ina fragte etwas schüchtern, aber herzlich nach Agathe und Bernd. Herr Endrießer, der ja viel ins Lazarett komme, sage, daß es gottlob besser gehe. Er habe verhindert, daß sie helfen dürfe, Bernd zu pflegen, so gern sie es tun würde. Doch vielleicht hätte Herr Endrießer recht.

Amelung betrachtete die Sprechende nachdenklich. „Ich habe unverdientes Glück,“ sagte er.

„Warum?“

„Weil der Himmel alle meine Dummheiten und schweren Fehler zum Guten wendet. Denn Ihnen, Schwester Ina, habe ich wahrlich viel abzubitten. Nein, lassen Sie mich nur ausreden! Ich bin nicht so ganz gewissenlos, daß es mich nicht oft bedrückt hätte, aber dann hab' ich mich immer tief in die Arbeit geflüchtet — weil unsereins keine andre Art von Ausgleich kennt. Derweil sind Sie ein so guter Mensch geworden, Schwester; man muß sich schämen vor Ihnen.“

Digitized by Google

Sie wurde rot und wehrte mit einer Gebärde ab. „Sie haben doch einmal zu Wölfchen gesagt, das Böse, das man nicht mit Willen tut, wird nicht gestraft — oder so ähnlich. Die Geschichte paßt immer noch. Und übrigens sind Sie in Ihrer Weise auch sehr gut, zum Beispiel gegen den armen Menschen da drin. Wer so gern vergibt —"

„Dem soll auch vergeben werden, meinen Sie?" fragte Amelung.

„Ich habe Ihnen sogar zu danken," bekannte Ina sanft. „Eigentlich bin ich doch an Ihnen zum Menschen geworden. Denn das wird man, wenn man lernt" — sie suchte die Worte —, „wenn man lernt, etwas höher zu halten als sich selbst. Nun kommt mir das zugut."

Amelung bat sie, ihm die Hand zu geben. Als sie ihm willfahrte, beugte er sich tief herab und berührte die Hand mit seinen Lippen. Ganz zart, wie etwas Heiliges. Irgendwoher rief man nach ihr. Ina machte sich hurtig los und eilte zu ihrer Pflicht, während er ihr träumerisch nachsah. Sie waren nicht mehr die gleichen wie einst. Und sie würden es nie mehr sein. Das Vergangene war begraben.

Hernach hätte er beinah den Seinigen erzählt, wen er gesehen habe, und daß an Stelle seines toten Phantasiebildes Schwester Ina, eine Verkörperung der christlichen Charitas, getreten sei. Aber rechtzeitig noch

Digitized by Google

hielt er inne. Weil er nicht sicher wußte, wie Bernd jetzt dachte.

Er traf Ina noch hier und da, nur im Fluge. Einmal ging er am Zimmer der Schwestern vorbei und hörte drin zweistimmig singen; gewohnheitsmäßig horchte er hin. Da hörte er Inas Stimme deutlich heraus. Ein Lächeln glitt über seine Züge. Ganz hatte Schwester Ina sich doch nicht verändert; sie sang noch immer einen Viertelton zu tief.

⊕ ⊕ ⊕

Nun war Bernd wieder daheim. Im Elternhause daheim. Nicht als ein Gesunder. Der immer noch unbewegliche Arm machte eine langwierige, oft schmerzhafte Behandlung nötig ohne sichere Aussicht auf Erfolg.

Solange die Abgeschlossenheit des Lazaretts ihn umgab und er nur mit seinen Leiden beschäftigt war, hatte er im übrigen so hingedämmert. Auch seine Gebrechlichkeit hatte er leichter getragen. In dem einst gewohnten Leben dagegen fand er sich nicht zurecht.

Seit er zu Hause war, nahmen die täglichen Besuche, die Anfragen nach seinem Befinden kein Ende. Natürlich ließ er sich nicht sehen, wozu ihm seine Schonungsbedürftigkeit den willkommenen Vorwand bot. Am wohlsten war ihm in der Stille seines Zimmers. Da saß er, die vertrauten Gegenstände umher mit fremden Blicken betrachtend. Den Schreibsessel, das Rauchtischchen, jedes Buch, jede grünende Pflanze

Digitized by Google

draußen vor dem Fenster. Es war so unglaubhaft, daß er wieder hier lag, umgeben von einer Welt, aus der er geschieden war. Er kam sich vor wie die ruhelose Seele eines Verstorbenen, wie einer, der aus der Hölle zurückgekehrt ist. Ihn schauderte.

Wie er wieder heimisch werden sollte unter den andern, die immer hier gewesen waren, begriff er nicht. Alles, was sie ihm boten, ihr Mitleid, ihre Schonung, ihre Bewunderung, quälte ihn nur.

Er vernahm Tritte. Sofort wußte er, wem sie gehörten; solchen rhythmischen Gang hatte nur einer im Hause. Der eine, dessen Kommen ihn beinahe freute. Mochte das charakterlos sein — gleichviel! Zwischen einst und jetzt lag ja die Kluft.

Amelung hatte keinen gerührten Ton, wenn er Bernd begrüßte. Er sprach und betrug sich wie immer, drängte den Kranken nicht durch sein Benehmen in die Rolle des Helden oder Schwergeprüften. Das wirkte entspannend auf Bernd und tat ihm wohl.

„Was Neues?" fragte er, und Amelung erzählte: vom neuesten Tagesbericht, von irgend etwas Erlebtem, oder eine drollige Geschichte von dem Hündchen, dem kleinen Geretteten aus Feindesland, der stets hinter ihm drein schwänzelte. Dagegen schaltete er, mehr unwillkürlich als bedachtsam, alles aus, was Bernd aufregen oder an Erlittenes mahnen konnte.

Er erwies ihm nicht beständig unverlangte Dienste,

Digitized by Google

die ihm seine Unbehilflichkeit vorrückten; er konnte ruhig zusehen, wie Bernd mit den Zähnen ein verschlungenes Band löste oder mit dem linken Arm seinen Rock zuknöpfte. Wenn jedoch ein solcher Versuch mißlang, griff er rasch und unauffällig zu, in einer Weise, die keine Beschämung aufkommen ließ.

Bernd wußte, daß Robert weder Mühsal noch Gefahr gescheut hatte, um ihn heimzuholen. Das machte ihm nicht viel Eindruck. Es gab Schlimmeres, dem er in diesem Krieg getrotzt hatte oder andre hatte trotzen sehen. Aber wie Amelung jetzt war — Ist sein Herzenstakt so viel größer als der andrer? fragte sich Bernd zuweilen. Lebt so viel mehr Güte in ihm?

Für gewöhnlich dachte er nicht so genau darüber nach. Er empfand bloß ein körperliches Wohlbehagen in Amelungs Nähe, so wie ein Tier die Hand, die es streichelt, und die Sonne, die es wärmt. „Du tust mir wohl, darum will ich bei dir sein." Es waren seine besten Stunden, in denen er solch ein rein körperliches Leben führte und die Vergangenheit samt der Zukunft vergaß. Namentlich alles, was ihn selbst und sein Schicksal betraf. Wohl sagte er sich, daß Tausende in vieler Hinsicht schwerer trugen als er. Aber gerade dies Bewußtsein, daß die Welt ein einziges großes Leidens- und Sterbehaus geworden war, konnte doch ihm nicht zu persönlichem Trost gereichen.

Noch eins war, das ihn mehr schmerzte als seine

Digitized by Google

und all der andern Wunden: das war die grausame Gleichgültigkeit der Daheimgebliebenen. Nicht aller gewiß, aber gar so vieler.

Wenngleich er nicht in Gesellschaften ging, er spazierte doch manchmal im Park, blieb in den Straßen an einem Schaufenster stehen. Da sah und hörte er übergenug. Er, der ehemals so empfindlich gewesen war, wenn ein einzelner seine Erwartungen täuschte. Bei dem Anblick all des Unsagbaren, das er gesehen, bei dem schweren Opfer, das er selbst gebracht hatte, war sein Halt einzig der Glaube gewesen: das sei für sein Volk daheim, für dessen Heil. Er hatte förmlich auf eine allgemeine innere Wiedergeburt gehofft. Davon war wenig zu spüren.

Geschmacklos aufgeputzte Frauen liefen umher und klatschten über das Leben derer draußen im Todesfeld ganz so wie sonst über ihre guten Bekannten. Die Anschlagzettel verkündeten blöde, seichte Vergnügungen, die Ärmeren aus dem Volke murrten über Teuerung und Mangel, die Wohlhabenderen über ihre gestörte Behaglichkeit. War das die Heimat, der all das Kämpfen und Sterben draußen galt, die es mit ihrer Liebe, ihrem Vertrauen, ihrer Dankbarkeit aufwiegen sollte?

Sie verstehen nichts von dem, was in uns vorgeht. In uns und denen, die wirklich ihre Verlorenen beweinen — dachte Bernd mit schmerzlicher Gering-

Digitized by Google

schätzung. Er hätte sie anschreien mögen: Wißt ihr denn, was wir getragen und hingegeben haben! All das Unvergeßbare, Unverwindbare! Und ihr — und ihr! — —

Dies Gefühl, zu dem andern noch hinzugenommen, legte sich ihm wie ein eiserner Reif ums Herz.

⊕ ⊕ ⊕

Der Herbstwind trieb dürre Blätter unter grauem Himmel dahin. Zum zweitenmal hatte sich das Jahr seit Ausbruch des Krieges gerundet, und noch war kein Ende abzusehen.

Man hatte lernen müssen, sich anzupassen. Während die Not in vielfacher Gestalt um die Häuser schlich und überall eine Ritze fand, um ihren dürren Finger hineinzustecken, nahm man alte Gewohnheiten und Zerstreuungen wieder auf.

Mit November wurden die Orchesterkonzerte eröffnet. Irgendwie war es ruchbar geworden, daß Robert Amelung in diesen zwei Jahren ein großes Tonwerk vollendet hatte, für Orchester und Chor, ein dreiteiliges Werk. Am Allerseelentage sollte es zum erstenmal aufgeführt werden. —

Amelung teilte seine Zeit zwischen den Proben und daheim. Daneben machte er es noch möglich, fast jeden Tag eine Stunde bei Janck zu sitzen. Seine Frau warnte vor Übermüdung; er hörte kaum darauf. Sein Leben lang hatte er gekonnt, was er gern tat.

Digitized by Google

Und die Besuche im Lazarett machte er wirklich gern; es war, als habe er einen alten Freund wiedergefunden.

Die wenigen Zimmergenossen Jancks — lauter Schwerkranke — kannte er auch schon. Seine natürliche Güte hieß ihn, an jedes Lager zu treten, für jeden ein paar ermunternde Worte zu finden.

Heute kam er wieder geradeswegs von der Konzertprobe, ein bißchen müde, aber voll innerer Befriedigung. Denn es wirkte alles ungefähr, wie er es gedacht. Er ward sich plötzlich bewußt, wie reich an Erfüllung sein Leben doch gewesen war. Selbst in dieser Zeit, die von allen forderte und nahm, war ihm gegeben worden. Und Dinge, die er verschuldet, hatten sich zum Guten gewendet, ohne sein Verdienst. Dergleichen verdiente man eben nicht; es wurde einem geschenkt. Er hätte es weiterschenken, zugunsten der andern, Ärmeren darauf verzichten mögen — so zufrieden war ihm zumute.

In dieser harmonisch milden Stimmung betrat er das Lazarett, um eine Weile mit Janck und den übrigen wie sonst zu plaudern.

Endrießer holte ihn ab. Auf dem Heimweg entwarf Amelung verschiedene Pläne, wie dem Janck nach seiner Genesung beizustehen sei. Mit einem Anflug seiner früheren Vorliebe besprach er die Wandlung in dessen Wesen, die Klarheit seiner Rede und seiner Selbstbeurteilung, so ganz im Gegensatz zu einst. „Es

Digitized by Google

gibt also doch einen erzieherischen Einfluß des Leidens; ich habe bis jetzt immer daran gezweifelt."

Endrießer war zerstreut. Ina hatte ihm von einer kürzlich im Lazarett vorgefallenen bösen Erkrankung berichtet. Er unterbrach Robert mit der Frage, ob er eigentlich gegen Ansteckungen geimpft sei.

Fortunat starrte ihn an und brach in herzliches Lachen aus. „Keine Spur! Mensch, ich glaube gar, du hast Angst um mich!"

Die Vorstellung, daß jemand seinetwegen besorgt sei, belustigte ihn dermaßen, daß er in seine beste Laune geriet. Er war dann unwiderstehlich und riß auch diesmal alle mit sich: Agathe, Endrießer, sogar Bernd bis zu einem gewissen Grad. So ward es der heiterste Tag, den man im Hause Amelung seit langer Zeit erlebt hatte.

⊕ ⊕ ⊕

Am Abend des Konzerts befand sich Bernd in einer Spannung, daß er fast meinte, das Fieber käme zurück. Er hatte bis dahin vermieden, sich an öffentlichen Orten zu zeigen. Außer seiner Familie war er noch mit niemand zusammengetroffen als mit der Nandl, ein paar auf Urlaub gekommenen Kameraden und der jungen herzenswarmen Freundin Monika.

Wenn sie ihm einen ganz versteckten Platz schaffen könnten, hatte er seiner Mutter gesagt, möchte er gern der Aufführung beiwohnen.

Digitized by Google

Agathe war glücklich, daß er danach verlangte. „Papa sitzt auch nicht unterm Publikum, sondern in der kleinen halbdunkeln Seitenloge; er nimmt dich mit."

Es hielt schwer, ein Auto zu bekommen. Aber Agathe erreichte es doch; sie hatte zu große Angst, die feuchte Nebelkälte könnte Bernd schaden.

In der dämmerigen Loge saß es sich gut. Amelung war mit Bernd durch eine kleine, dem Publikum verschlossene Seitentreppe hinaufgegangen und schob ihm vorsorglich den Stuhl zurecht. Dann setzte er sich selbst ihm zur Seite, ein wenig zurück.

Die Aufführung begann.

Ein mäßig bewegter einleitender Satz, der von fröhlichem Tun und mutigem Vorwärtsstreben zu erzählen schien. Neben dem lebhaften ersten Motiv stand ein zweites, religiös-lyrisches, etwas choralartig. Dann setzte ein Doppelchor ein, Schnittergesang und ein Arbeiterlied. Zum Abschluß vereinigten sich wieder die beiden Motive der Einleitung.

Tätiges Leben! dachte Bernd unwillkürlich. Wie freudig hatte er sich damals in dem friedlichen Zimmer von Rodegg dem tätigen Leben gelobt!

Aber seine Seele sog die Töne ein wie ein verdorrtes Land den Regen. Er hatte lange keine Musik gehört.

Drunten klatschte man Beifall. Eine geraume Zeit. Dann begann der zweite Teil.

Digitized by Google

Etwas Düsteres, Unheildrohendes stieg aus dem Orchester auf. „Die gestopften Hörner machen sich gut," murmelte Amelung vor sich hin, so leise, daß es Bernd nicht störte.

Das Bangen wuchs. Aber zugleich wuchs aus den Bläsern ein andres hervor: ein Kriegermarsch, der in einen mächtigen, an das Arbeitsmotiv des ersten Satzes anklingenden Soldatenchor mündete. In die anschwellende Orchesterwucht scholl es hinein wie schwirrende Geschosse, wie Hufgetrappel von gespenstischen Pferden. Unten, in den Baßtuben und Posaunen, eine kurze wiederkehrende Tonfolge, die sich unerbittlich und schicksalhaft anhörte. Mitunter ward der Kriegerchor von ihr sowie dem Getöse und Ächzen in den Oberstimmen überschwollen, übertönt, brach dann aufs neue hindurch. Amelung lächelte verträumt; so hatte er es sich gedacht.

Aber Bernd neben ihm hörte nicht auf das Kunstmäßige; in sein Bewußtsein drang etwas, das er anstaunte wie ein Wunder. Draußen im Felde, nicht auf einem, nein, zerstreut durch die Welt, leiden, kämpfen und sterben Millionen, und andre Millionen leiden in Sorge und Trauer mit. Aber sie finden kein Mittel, es auszudrücken, als eben ihre Tränen und ihr Blut. Und einer, der eigentlich von allem weit entfernt scheint, spricht das Empfinden dieser Kämpfer und Dulder aus mit solcher Kraft. Wie kann das zugehen?

Digitized by Google

Da, strahlend und sieghaft, der Kriegermarsch! Wie er alles überdröhnte! Was für Erinnerungen er weckte!

Bernds Herz schlug hoch zum Halse hinauf. Ihm war, als fühle er das Herzklopfen der andern mit, die da atemlos lauschten. Heute vor dem Konzert hatte ihn sein Arm noch geschmerzt, jetzt hatte das Stechen, wohl unter dem Einfluß der heftigen Erregung, aufgehört.

Der dritte Teil. Er begann mit einem Chor, der an Totenmessen gemahnte. Es war etwas unsäglich Erschütterndes darin. Bernd sah von seinem dunkeln Winkel aus, wie ein paar Frauen in Trauer die Tücher vor die Lippen preßten — ihn selbst würgte es im Halse; er dachte an Agnes, an Viktor, an so viele, viele, die nie wiederkamen. Die Totenklage verhallte mählich in matten, dumpfen Lauten; ein paar Geigentöne zitterten wie leises Schluchzen nach — es war, als sei nun die Erde wüst und leer.

Da erhob sich eine einzelne Stimme, tief und machtvoll: „Siehe, ich mache alles neu, ich bin der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers. Wer überwindet, der wird es alles ererben. Und ich will sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein" ...

Im Orchester regte es sich, ward stärker und klarer: die beiden Motive des Anfangs. Das tätige, munter bewegte, das allmählich in das choralartige überging und von ihm aufgenommen ward. Alle Stimmen des

Digitized by Google

Chors und des Orchesters fielen ein; stark wie der einige Glaube eines ganzen Volkes brauste der Schlußsatz dahin. Der feierliche Klang der Orgel tönte dazu als eine Verheißung.

Bernd ertrug es nicht mehr. Da war einer, der verstand, der aus all der Wirrnis von Streit und Elend das Eine, Ewige heraushob und es ihnen, die mitten darin gewesen waren, geläutert wiedergab.

Mit leidenschaftlicher Bewegung wandte er sich rückwärts zu Amelung. „O du! O du!" Sein Stammeln der Ergriffenheit ward zum Stammeln des Schreckens. Er sah in ein leidendes, blasses Gesicht, das sich mit geschlossenen Augen nach vornüber neigte.

Was war das? Ein Überwältigtsein von dem eignen Werk lag gar nicht in Roberts Natur. Vielleicht eine Ohnmacht? Aber schon schlug er langsam die Lider auf. Als er Bernds angstvollem Blick begegnete, belebten seine Züge sich sofort. „Es spannt doch ab," sagte er gleichsam entschuldigend. Allein, da Bernd ihn heftig mit seinem einen Arm umschlang, zog er ihn fest an sich. — —

Sie hatten einander lassen müssen. Nach der minutenlangen stummen Ergriffenheit, die den Schlußakkorden folgte, war ein Sturm von Beifall losgebrochen, der stets aufs neue begann. Und Amelung hatte endlich, um den Sturm zu beschwichtigen, hinab auf das Podium gemußt.

Digitized by Google

Bernd wußte von all dem nicht mehr viel. Er stand noch unter dem Bann der Tondichtung und unter dem kurzen schreckhaften Eindruck von vorhin. Er gab seiner Anfälligkeit die Schuld, daß der eine Augenblick so unheimlich auf ihn nachwirkte.

Nur zwei Begegnungen erfaßte er ganz und bewußt. Die eine war, daß der Oberbaurat in der Halle des Konzerthauses auf Amelung zutrat und ihm die Hand reichte. Er trug Trauer. In demselben Gefecht, wo Bernd verwundet worden, war sein älterer Sohn gefallen. Dann, als sie zu viert nach dem Ausgang schritten — Robert mit Agathe, Bernd mit Lili —, strich eine schlanke feingekleidete Frau an ihnen vorüber. Bernd erkannte Sidonie von Rudhart. Nach flüchtigem Zögern neigte sie grüßend den Kopf gegen Amelung. Nicht wie gegen einen Mann, mit dem man einmal geliebelt und sich später entzweit hat; sie grüßte ihn wie den Vertreter einer höheren Menschenart.

⊕ ⊕ ⊕

In den nächsten Tagen fiel Amelungs stetes Ruhebedürfnis den Seinigen auf. Zwar widerfuhr ihm das nach körperlichen oder seelischen Anstrengungen regelmäßig; er gehörte dann zu denen, die sich „gesund schlafen". Doch sah er auch müde und schlaff aus. Zum erstenmal erschien er als der Fünfziger, der er war.

Aber er selbst behauptete, sich wohl zu fühlen. Nur Kopfschmerz und ein bißchen Abspannung. Weiter nichts.

Digitized by Google

Bis eines Mittags steigender Fieberfrost ihn ins Bett zwang.

Die Krankheit entwickelte sich rasch, mit furchtbarer Heftigkeit. Er lag meist bewußtlos. Man brachte ihn in die Isolierabteilung des Krankenhauses. Agathe setzte es durch, ihn begleiten zu dürfen. Bernd, um seines geschwächten Zustandes willen, durfte es nicht.

Er war wie betäubt. Auch er hatte Fortunat für gefeit gegen alles Übel gehalten. Und nun das! Es konnte doch um Gottes willen nicht sein, daß — Er selbst war durch viele Monate von Tod und Sterben umringt gewesen. Dennoch schien der Tod des einen ihm unfaßlich. Nachdem er so lange ohne ihn hatte leben müssen, nachdem er ihn eben erst wiedergefunden hatte.

Unaufhörlich verlangte er zu ihm. Aber Endrießer, der ihm täglich Nachricht brachte, schüttelte den Kopf. „Er hat nichts davon. Er erkennt niemand." Gepreßt setzte er hinzu: „Das hohe Fieber hat wenigstens ein Gutes, daß es ihm Leiden und Gefahr verschleiert. Er lebt beständig in den schönsten Phantasieen; meist hat er es mit seinen Werken zu tun. Insofern ist er glücklich, sogar jetzt."

Sie vermieden, einander anzusehen, damit ihrer beider Fassung nicht zerbräche. —

Zwei Tage danach ward Bernd aus dem Krankenhaus angerufen: er möge kommen, sogleich!

Digitized by Google

Er entsann sich später nie, wie er hingekommen war. Beim Eintritt war er so verstört, daß er weder das Zimmer noch einen der Umstehenden erblickte, selbst seine Mutter nicht. Er sah nur das Bett und darauf das schwer veränderte, graubleiche Antlitz mit den halboffenen Lidern. Da fühlte er, es sei keine Hoffnung mehr, und klammerte sich doch an sie. Er hoffte wirklich, Fortunat müsse um seinetwillen am Leben bleiben. So groß war sein Vertrauen in die Gnade dessen, dem er einmal Vergebung verweigert hatte.

Bernd fiel neben dem Bett auf die Kniee. Verworren quoll es in ihm empor: Worte der Reue, der Liebe, des Flehens. Aber die Worte erstickten in dem Schluchzen, das ihm fast die Brust zerriß.

Robert Amelung schlug die Augen halb auf. Er schien Bernd zu erkennen, etwas Helles glitt über sein Gesicht. Ein leises Spottlächeln, als verweise er ihm seine Furcht. Dann wandte er das Antlitz nach der Seite, wo seine Frau stand. Das Lächeln verklärte sich zu einem Ausdruck voll Innigkeit. Er versuchte die Hand zu bewegen, konnte es aber nicht mehr. In den Zügen ging eine Veränderung vor, der Blick der Augen erlosch.

Und dann war es vorbei.

⊕ ⊕ ⊕

Bernd stand im Garten der Amelungschen Villa. Aus der braunen Erdkrume blühten schon die lila und

Digitized by Google

gelben Krokus hervor; die Märzsonne übte ihre belebende Macht. Der dunkle Winter, der härteste, den Bernd je gelebt, war überstanden.

„Siehe, ich mache alles neu —"

Nicht alles. Nicht die Ungezählten, die das schreckliche rote Meer hinabgeschlungen hatte. Aber Aussaat waren sie gewesen, die aufgehen konnte und mußte. Auch der, dessen Andenken in Bernds Herzen das aller Gestorbenen überstrahlte.

Die Trauer um ihn hatte sie mehr als je vereinigt: die Mutter und Bernd, die Geschwister und Endrießer. Auch Schwester Ina hatte sich zu ihnen gefunden, wie in alter Zeit, und widmete dem Toten ein reines, schönes Gedächtnis. Dann war da noch die junge Freiin Monika, die in all der winterlichen Seelenerstarrung wirkte wie ein lebendiger Quell. So zärtlich sorgte sie für Agathe und für Bernd. Wenn er nicht ohnedies gefühlt hätte, daß er ihr Held war, hätte er es daran merken müssen, wie sie vor seinem ersten Wiedersehen mit Schwester Ina bangte. Erst allmählich begriff sie, daß von daher nichts zu fürchten sei.

Für Bernd war Ina in doppeltem Sinne nur noch „Schwester".

Schwester Ina wollte dem Zeichen des Roten Kreuzes, unter dem sie sich so glücklich fühlte, getreu bleiben. Wenigstens die nächste Zeit, wo es für hilfreiche Hände und Herzen noch so viel zu tun gab.

Digitized by Google

Endrießer freilich meinte, er verzweifle nicht daran, in seinen alten Tagen ihr einziger Pflegling zu werden. Und Ina lächelte dazu.

Hugo Janck hatte sich lange nicht verzeihen können, daß er die unschuldige Ursache von Amelungs Tode war. Seit seiner Entlassung aus dem Lazarett lebte er bei Sidonie Rudhart, die in seiner Pflege ihren Daseinsinhalt fand. Es mochte ihr vorschweben, daß sie damit manche frühere Verfehlung ausgleichen könnte. Außerdem war ihr völlig entschwunden, daß er vor seiner Erblindung schon ein gescheiterter Mann gewesen. Sie sagte zu jedem und glaubte es offenbar selbst, welch reiche Begabung der Welt an ihm verlorengegangen sei. Ihre Versicherung blieb unwiderlegt, da Janck, der ihr übrigens durch aufrichtige Dankbarkeit vergalt, nichts mehr schaffen konnte. Von ihm war, seit dem Augenblick, da er wirklich Großes geleistet und gelitten, die Großmannssucht gewichen; und derselbe Mensch, der unter seiner eingebildeten Märtyrerkrone so hoffärtig einhergeschritten war, trug jetzt die wirkliche mit bescheidener Selbstverständlichkeit.

Freilich, der Minderheit derer, denen ein leidliches Los gefallen war, stand eine unermeßliche Zahl unheilbar Getroffener gegenüber. Es galt wahrlich, die Welt neu zu schaffen. Nun frommte kein Begeisterungsrausch mehr; nun galt der stillstetige gute Wille, der Tag für Tag der gleiche war.

Digitized by Google

Ein Raunen von Frieden war auf allen Lippen, webte in der Luft. Der würde viele und ernste Arbeit bringen für jeden, der dieser Sintflut entronnen war. Gleichviel: die Arbeit fand ein geprüftes, gestähltes Geschlecht, das gelernt hatte, zu ringen und zu darben, die Seele in Zucht zu halten wie den Leib.

Bernd dachte, wie er sich schon daran gewöhnt hatte, den Gebrauch des noch immer steifen Armes zu entbehren. Er hatte in diesem Winter mit der Linken seine Habilitationsschrift geschrieben; sie war bereits eingereicht.

Viele gab es, die tapfer gegen ihre Gebrechen ankämpften. Der Resserbauer, der kürzlich in der Stadt Besuch gemacht und voll Stolz seinen Hans, den Urlauber, den Herrschaften vorgestellt hatte, erzählte, wie der Großknecht, dem ein Bein verlorengegangen war, auf seinem Holzbein herumstapfte, beinah wie einst.

Bernd hegte jetzt einen besonderen Plan. Er wollte noch ansehnliche Grundstücke zu Rodegg hinzukaufen und unter Obhut der Nandl ein Heim für verstümmelte ehemalige Kameraden schaffen in der Weise, daß sie, je nach ihrem Vermögen, landwirtschaftlich oder mit leichter Handwerkerei beschäftigt werden könnten. Gut sollten sie es haben und sich zugleich als nützlich empfinden. Der Gedanke wuchs ihm immer enger ans Herz, und die eine, der er zuerst davon gesprochen, bestärkte ihn in dem Vorsatz.

Digitized by Google

„Wer überwindet, der soll es alles ererben —"

Bernd schritt um das Haus herum, wo eine junge Weide bereits die seidigen Kätzchen im Lenzwind bewegte. Er sah zu dem Fenster hinauf, an das Ina und er einst mit den grünen Waldsträußen geschlagen hatten — das Fenster, an dem sonst ein schönes, ruhiges Männerprofil sich über das Schreibpult neigte. Noch einmal glitten seine Gedanken sehnsüchtig und abschiednehmend hinüber zu Fortunat. Sein Glück hatte ihm gegönnt, als ein Sonntagskind auf der Höhe des Lebens zu scheiden, vor dem grauen Alltag, der nun für die Zurückgebliebenen anbrach. Aber noch redete seine Stimme tröstlich zu ihnen; er und alle die Geopferten dieser Zeit würden unsichtbar mithelfen am schöpferischen Aufbau der neuen Welt. —

Die Märzsonne schien gerade in Bernds Antlitz, das vertrauend, fast freudig zu ihr emporgerichtet war. Und der sprossende deutsche Frühling ringsum redete von Auferstehung.

Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069152260

Digitized by Google

This Book is Due

P.U.L. Form 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

„Wer überwindet, der soll es alles ererben —"

Bernd schritt um das Haus herum, wo eine junge Weide bereits die seidigen Kätzchen im Lenzwind bewegte. Er sah zu dem Fenster hinauf, an das Ina und er einst mit den grünen Waldsträußen geschlagen hatten — das Fenster, an dem sonst ein schönes, ruhiges Männerprofil sich über das Schreibpult neigte. Noch einmal glitten seine Gedanken sehnsüchtig und abschiednehmend hinüber zu Fortunat. Sein Glück hatte ihm gegönnt, als ein Sonntagskind auf der Höhe des Lebens zu scheiden, vor dem grauen Alltag, der nun für die Zurückgebliebenen anbrach. Aber noch redete seine Stimme tröstlich zu ihnen; er und alle die Geopferten dieser Zeit würden unsichtbar mithelfen am schöpferischen Aufbau der neuen Welt. —

Die Märzsonne schien gerade in Bernds Antlitz, das vertrauend, fast freudig zu ihr emporgerichtet war. Und der sprossende deutsche Frühling ringsum redete von Auferstehung.

Ende

Digitized by Google

det, der soll es alles ererben —"
um das Haus herum, wo eine junge
seidigen Kätzchen im Lenzwind be-
dem Fenster hinauf, an das Ina
den grünen Waldsträußen geschlagen
ster, an dem sonst ein schönes, ruhiges
über das Schreibpult neigte. Noch
e Gedanken sehnsüchtig und abschied-
zu Fortunat. Sein Glück hatte ihm
Sonntagskind auf der Höhe des
, vor dem grauen Alltag, der nun
iebenen anbrach. Aber noch redete
tlich zu ihnen; er und alle die Ge-
eit würden unsichtbar mithelfen am
bau der neuen Welt. —
e schien gerade in Bernds Antlitz, das
freudig zu ihr emporgerichtet war.
e deutsche Frühling ringsum redete

Ende

Digitized by Google

„Wer überwindet, der soll es alles ererben —"

Bernd schritt um das Haus herum, wo eine junge Weide bereits die seidigen Kätzchen im Lenzwind bewegte. Er sah zu dem Fenster hinauf, an das Ina und er einst mit den grünen Waldsträußen geschlagen hatten — das Fenster, an dem sonst ein schönes, ruhiges Männerprofil sich über das Schreibpult neigte. Noch einmal glitten seine Gedanken sehnsüchtig und abschiednehmend hinüber zu Fortunat. Sein Glück hatte ihm gegönnt, als ein Sonntagskind auf der Höhe des Lebens zu scheiden, vor dem grauen Alltag, der nun für die Zurückgebliebenen anbrach. Aber noch redete seine Stimme tröstlich zu ihnen; er und alle die Geopferten dieser Zeit würden unsichtbar mithelfen am schöpferischen Aufbau der neuen Welt. —

Die Märzsonne schien gerade in Bernds Antlitz, das vertrauend, fast freudig zu ihr emporgerichtet war. Und der sprossende deutsche Frühling ringsum redete von Auferstehung.

Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

„Wer überwindet, der soll es alles ererben —"

Bernd schritt um das Haus herum, wo eine junge Weide bereits die seidigen Kätzchen im Lenzwind bewegte. Er sah zu dem Fenster hinauf, an das Ina und er einst mit den grünen Waldsträußen geschlagen hatten — das Fenster, an dem sonst ein schönes, ruhiges Männerprofil sich über das Schreibpult neigte. Noch einmal glitten seine Gedanken sehnsüchtig und abschiednehmend hinüber zu Fortunat. Sein Glück hatte ihm gegönnt, als ein Sonntagskind auf der Höhe des Lebens zu scheiden, vor dem grauen Alltag, der nun für die Zurückgebliebenen anbrach. Aber noch redete seine Stimme tröstlich zu ihnen; er und alle die Geopferten dieser Zeit würden unsichtbar mithelfen am schöpferischen Aufbau der neuen Welt. —

Die Märzsonne schien gerade in Bernds Antlitz, das vertrauend, fast freudig zu ihr emporgerichtet war. Und der sprossende deutsche Frühling ringsum redete von Auferstehung.

Ende

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069152260

This Book is Due

P.U.L. Form

Digitized by Google

This Book is Due

P.U.L. Form 2

Digitized by Google

nceton University Library
101 069152260

This Book is Due

P.U.L. Form

Digitized by Google

This Book is Due

P.U.L. Form 2

Digitized by Google

Princeton University Library
C101 069152260

This Book is Due

P.U.L. Form

Digitized by Google

rinceton University Library
101 069152260

This Book is Due

P.U.L. Form

Digitized by Google